

UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 1/94
Januar 1994

Minister erhielt Denkschrift für 6. Fakultät FAN-Konzept in kleinen Schritten verwirklichen



Die innovativen und zukunftsweisenden Ansätze des Konzepts einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften gelobt hat Bayerns Kultus- und Wissenschaftsminister Hans Zehetmair am 29. Juli in München, als er eine Denkschrift für die Errichtung dieser Fakultät in Bayreuth erhalten hatte. Die Überbringer (von links: Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner, Bayreuths Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz — auf der anderen Seite von Minister Zehetmair — Oberfrankens Regierungspräsident Dr. Erich Haniel und der Präsident der Industrie- und Handelskammer für Oberfranken Christian-Heinrich Sandler) legten dem Minister Inhalte und Ziele der Denkschrift dar und hoben die herausragende Bedeutung der

geforderten Fakultät für die weitere Entwicklung des Wirtschaftsraumes Oberfranken und die Sicherung des Wirtschafts- und Wissenschaftsstandortes Bayern hervor. Der Minister unterstrich, er habe sich wegen der zukunftsweisenden Ansätze des Konzepts persönlich beim Wissenschaftsrat für die Verwirklichung der Bayreuther Pläne eingesetzt. Auch die Staatsregierung habe in den vergangenen Jahren bereits Weichenstellungen in Richtung Naturwissenschaften in Bayreuth vorgenommen. Nun gelte es, trotz der angespannten Haushaltslage, das Konzept einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften in der Zukunft in kleinen Schritten zu verwirklichen.

Foto: Angermaier

Wissenschaftsrat begutachtet nun FAN-Konzept

Wenn diese SPEKTRUM-Ausgabe erschienen ist, dann hat gerade am 23. Februar der Wissenschaftsrat das Konzept der Universität Bayreuth für eine neue, die 6. Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften (FAN) begutachtet.

Das Konzept der neuen Fakultät, deren Wurzeln bereits in den bestehenden Fakultäten für

Mathematik und Physik sowie für Biologie, Chemie und Geowissenschaften bestehen, liegt bereits seit längerem vor. Die Fakultät soll, bei positivem Verlauf der Begutachtung und Förderung durch den Freistaat Bayern, in Forschung und Lehre die beiden Bereiche Materialwissenschaften und Ökologisch-Technischer Umweltschutz umfassen

Historiker Prof. Segl neuer Vizepräsident

Professor Dr. Peter Segl, Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, ist am 9. Februar mit großer Mehrheit von der Versammlung der Universität Bayreuth zum Vizepräsidenten für den Bereich Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs gewählt worden. Die unvorhergesehene Wahl war notwendig geworden, nachdem der bisherige Vizepräsident Professor Dr. Werner Röcke im Herbst 1993 einen Ruf an die Humboldt-Universität Berlin angenommen hatte. Professor Segl hatte keinen Gegenkandidaten.

Der 54jährige neue Vizepräsident, ein gebürtiger Münchner, der sich an der Universität Regensburg habilitiert hat und im Juni 1984 als damaliger Geschichtsprofessor der Universität Erlangen-Nürnberg einen Ruf nach Bayreuth annahm, war bereits Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät und zweimal Mitglied des Senats der Universität Bayreuth. Professor Segl ist ständiger Delegierter der Universität Bayreuth beim Philosophischen Fakultätentag und gehört seit 1992 dessen erweitertem Vorstand an. Außerdem ist er seit dem gleichen Jahr auch Mitglied der Arbeitsgruppe Geschichte beim Sekretariat der Kultusministerkonferenz und seit 1993 Mitglied des Präsidiums des Mediävistenverbandes. Das wissenschaftliche Interesse des Mittelalter-Historikers gilt der Häresie (Ketzerium) und Inquisition sowie den Beziehungen des Papsttums zu Afrika.

Philip-Morris-Preis für Physiker Dr. Schimmel

Für die Entwicklung fünf neuartiger Verfahren zur Logik, Informations- und Speichertechnologie, die auf einzelnen Atomen als Funktionselemente beruhen, teilen sich der Bayreuther Physiker und Materialforscher Dr. Thomas Schimmel und der Münsteraner Professor Dr. Harald Fuchs einen der vier Philip-Morris-Forschungspreise für 1994. Die Auszeichnung gilt als einer der renommiertesten und höchstdotierten Technologiepreise in der Bundesrepu-

Fortsetzung auf Seite 8

Verdienstkreuz am Bande für Prof. Dr. Peter Oberender

Professor Dr. Peter Oberender, der Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre/Wirtschaftstheorie, hat am 25. Oktober aus der Hand von Bayerns Kultus- und Wissenschaftsminister Hans Zehetmair das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

In seine Lobrede würdigte der Minister, daß Professor Oberender neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer sich auch bleibende Verdienste um den Neuaufbau der Hochschulen in den neuen Bundesländern erworben habe. „Mit beispielhaftem Engagement nahmen Sie nach der Wende Verbindung zu Hochschulen in Sachsen und Thüringen auf und wirkten dort als akademischer Lehrer und Berater“, sagte Zehetmair. Bereits im Wintersemester 1990/91 habe der Geehrte an der Technischen Hochschule Chemnitz und Zwickau acht Vorlesungsreihen mit Übungen und Prüfungen durchgeführt.

Besonders hervorzuheben sei Oberenders Bereitschaft zur Übernahme der arbeits- und zeitaufwendigen Aufgabe eines Gründungsdekans an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Außerdem sei er als Vorsitzender der vom Kultusministerium eingesetzten bayrisch-sächsisch-thüringischen Studienplan-Kommission für Volkswirtschaftslehre an den Hochschulen der neuen Länder tätig gewesen.

Mit großem Einsatz, hochpolitischem Geschick und wissenschaftlicher Kompetenz sei es Professor Oberender gelungen, nach kurzer

Zeit Empfehlungen vorzulegen, die in die Hochschulplanungen der neuen Länder Eingang gefunden hätten, unterstrich der Minister.



... und auch für Physiker Prof. Dr. Dietrich Haarer

Für seine international anerkannten Erfolge in der Forschung, seine besonderen Verdienste um den Aufbau und die Fortentwicklung der Universität Bayreuth sowie für seine herausragende Rolle als fachlich kompetenter Berater

von Entscheidungsträgern hat am 9. Februar Professor Dr. Dietrich Haarer, Inhaber des Lehrstuhls für Experimentalphysik IV, aus der Hand von Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

Bei der Forschung rage das für die wirtschaftliche Zukunft bedeutsame Gebiet der Entwicklung neuartiger optischer Datenspeicher heraus, sagte der Minister bei seiner Laudatio. Man müsse in diesem Zusammenhang auch die sehr fruchtbare, weltweite und fachübergreifende Kooperation mit Experten in den USA, Japan und der Schweiz nennen.

Die Verdienste um die Universität Bayreuth seien verbunden mit Professor Haarer's Engagement in den Hochschulgremien und dem Ausbau des Fachs Physik, wobei er wesentlich zu dem mittlerweile erreichten international hohen Ansehen der Bayreuther Physik beigetragen habe. Sein Name sei außerdem untrennbar mit der für die weitere Entwicklung der Universität richtungsweisenden Gründung eines Instituts für Materialwissenschaften und dem in jüngster Zeit erarbeiteten Konzept für eine Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften verbunden.

Schließlich habe der Geehrte mit herausragender fachlicher Kompetenz und ausgeprägtem

Verständnis für interdisziplinäre Zusammenhänge seit 1989 im Wissenschaftlich-technischen Beirat der Bayerischen Staatsregierung und im Wissenschaftlichen Beirat der Bayerischen Forschungsförderung mitgewirkt. Dadurch habe Professor Haarer die Position Bayerns und Deutschlands als Standort von Hoch- und Schlüsseltechnologien gestärkt und sich durch seinen herausragenden persönlichen Einsatz um das Wohl der Allgemeinheit verdient gemacht, unterstrich Minister Zehetmair.



Foto: Süss

Prof. Schmitt Glaeser neuer Präsident des Bayerischen Senats

Professor Dr. Walter Schmitt Glaeser, Inhaber des Lehrstuhls Öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften, ist am 11. Januar 1994 zum neuen Präsidenten des Bayerischen Senats gewählt worden. Der 60jährige Jura-Professor, der auch Vorsitzender der Vereinigung der Staatsrechtslehrer ist, erhielt bereits im ersten Wahlgang die erforderliche absolute Mehrheit mit 30 der 59 Stimmen in der zweiten Bayerischen Kammer.

Begehrte Bayreuther Wissenschaftler: Liste der Rufe nach außen wird immer länger

Die Liste der Bayreuther Wissenschaftler, die von Rufen anderer Universitäten umworben werden, wird immer länger: Neuerdings haben die Professoren Alexander Wokaun, Friedrich Seifert und Rudolf Streinz sowie die Privatdozenten Pablo Esquinazi und Peter Jurczek solche Rufe.

Professor Dr. Alexander Wokaun ist Inhaber eines Lehrstuhls für Physikalische Chemie und erhielt zum Jahresende den Ruf auf eine Chemieprofessur an die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich, derjenigen Universität, von der er vor sieben Jahren nach Bayreuth gekommen war. Die Professur ist verbunden mit der Leitung einer Abteilung für Energieforschung am Paul-Scherrer-Institut. Den Geowissenschaftler Professor Seifert, der das Bayerische Forschungsinstitut für Experimentelle Geochemie und Geophysik, kurz Bayerisches Geoinstitut, leitet, erreichte ein Ruf der britischen Universität Cambridge. Der Jurist Professor Streinz, der in Bayreuth eine vielbeachtete Forschungsstelle für Lebensmittelrecht etabliert hat, wird von der Universität Mainz umworben. Dem Experimentalphysiker Privatdozent Dr. Pablo Esquinazi ist erst kürzlich der mit 50.000 DM dotierte Preis der Rudolf-Kaiser-Stiftung zuerkannt worden. Er erhielt den Ruf an die Universität Leipzig. Den Kulturgeograph Privatdozent Dr. Jurczek, der in Oberfranken durch Konzepte zur Fremdenverkehrsentwicklung hervorgetreten war und 1987 den Preis der Oberfrankenstiftung erhalten hatte, erreichte der Ruf auf einen Lehrstuhl an der Technischen Universität Chemnitz-Zwickau.

Weitere Rufe nach auswärts haben der Biochemiker Professor Dr. Franz Xaver Schmid (an die TH Darmstadt), der Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre, Professor Dr. Peter Oberender (an die Universität Jena), der Inhaber des Lehrstuhls für Mikrobiologie, Professor Dr. Ortwin Meyer (an die Universität Münster), Professor Dr. Lutz Michalski, Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Handels-, Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht (an die Universität Gießen) sowie die Oberassistentin am Lehrstuhl Tierökologie II, Dr. Monika Hilker, die einen Ruf auf eine Professur für Angewandte Zoologie an der Humboldt-Universität Berlin erhalten hat.

den Lehrstuhl Mathematik und ihre Didaktik erhalten hat, sowie Professor Dr. Ulrich Derigs (Köln), der den Ruf auf den Lehrstuhl Betriebswirtschaftslehre/Betriebsinformatik erhielt. Angenommen hat kürzlich Professor Dr. Hans-Werner Schmidt — er lehrte vorher an der University of California at Santa Barbara — den Ruf auf den Lehrstuhl für Makromolekulare Chemie I als Nachfolger von Professor Dr. Oskar Nuyken, Professor Dr. Günther Schorch (Neuendettelsau) auf den Lehrstuhl Grundschulpädagogik sowie Privatdozent Dr. Ernst Rössler (vorher Freie Universität Berlin) auf eine Professur für Experimentalphysik. Abgelehnt haben Rufe nach Bayreuth dagegen

Rufe angenommen . . .

Einen Ruf angenommen und damit die Universität Bayreuth verlassen haben in letzter Zeit der Physiker Professor Dr. Alfred Laubereau (an die TU München), der Mathematiker Professor Dr. Jochem Zowe (an die Universität Jena), der Jurist Professor Dr. Rainer Schröder (an die Berliner Humboldt-Universität), der Philologe Professor Dr. Werner Röcke (ebenfalls an die Humboldt-Universität), der Slawist Professor Dr. Walter Breu (an die Universität Konstanz) sowie die Biologen Professor Dr. Paul Blanz (an die Universität Graz) und Privatdozent Dr. Norbert Sachser (an die Universität Münster).

Die Liste der Rufe an die Universität Bayreuth ist dagegen wesentlich kürzer. Dazu gehören Professor Dr. Peter Baptist, der den Ruf auf

. . . und abgelehnt

Professor Dr. Axel von Werder, der den auf die Sportökonomie ausgerichteten Lehrstuhl Betriebswirtschaftslehre einnehmen sollte, und Professor Dr. Raimund Hickey (Universität Bonn), der den Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft als Nachfolger von Professor Dr. Spencer erhalten sollte.

Inzwischen hat Professor Seifert den Ruf nach Cambridge ebenso abgelehnt wie Professor Derigs den Ruf nach Bayreuth, und Professor Zowe hat die Urkunde in Jena nicht angenommen und bleibt in Bayreuth. Weiterhin hat Professor Dr. Harro Schmeling einen Ruf auf eine C-4-Professur für Physik des Erdkörpers an der Universität Frankfurt erhalten, und schließlich wurden Rufe für die Lehrstühle Tierökologie I, Umweltchemie und Ökotoxikologie, BWL mit Schwerpunkt Sportökonomie sowie Englische Sprachwissenschaften ausgesprochen.

Professor Herrmann in Organisation für Umweltforschung gewählt

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Hydrologie, Professor Dr. Reimer Herrmann, ist im Oktober zum Mitglied der „European Environmental Research Organisation“ (EERO) gewählt worden.

Es handelt sich bei der EERO um eine gemeinnützige, überparteiliche Forschungsorganisation. Sie wurde 1987 von einer Gruppe europäischer Umweltwissenschaftler mit dem Ziel gegründet, länderübergreifend in Europa und in den Nachbarländern Forschung und Lehre in den Umweltwissenschaften anzuregen und zu fördern.

Um dieses Ziel zu erreichen, versucht die Europäische Umweltforschungsorganisation, insbesondere die Grundlagenforschung innerhalb der Umweltforschung zu stärken. Ferner möchte sie das Bewußtsein für die Bedeutung der Umweltforschung schärfen.



Ein kleines Jubiläum feierte die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zu Beginn des Wintersemesters am 10. November: Dekan Professor Dr. Dieter Fricke (zweiter von links) hatte zur 100. Sitzung des Fachbereichsrates geladen.

Foto: Kühner

18. Jahrestag — Rufe in neue Länder

Bonus für abgebende Hochschule

Immer dann, wenn Wissenschaftler einem Ruf in eines der neuen Bundesländer oder ins eigene Bundesland folgen, und damit die gebende Hochschule vorher keine Möglichkeit zur Bleibeverhandlung hatte, soll diese Hochschule mit zusätzlichem Personal und Sachmitteln ausgestattet werden, damit sie ihrerseits genug Anreize bei der Anwerbung neuer Wissenschaftler schaffen kann. Diesen Vorschlag hat Bayreuths Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner beim 18. Jahrestag der Universität am 27. November gemacht. Bei mehr als der Hälfte (13 von 25) von Rufen an Bayreuther Wissenschaftler im vergangenen Jahr sei diese Situation gegeben gewesen, berichtete Büttner. Damit eine junge Universität wie die Bayreuther nicht zum „Durchlaufrhitzer“ für andere Universitäten werde, müsse über dieses strukturelle Problem von allen Beteiligten nachgedacht werden. Die hohe Erneuerungsrate an vielen Stellen der Republik treffe junge Universitäten ohnehin mit gleicher Härte wie die älteren, betonte Professor Büttner. Während die normale Erneuerungsrate bei 1 bis 2 % liege, was für die Universität Bayreuth inzwischen zwei und vier neue Professoren pro Jahr bedeute, liege sie nun bei 8 %.

Angesichts eines staatlich festgestellten Defizits von mindestens 400 Stellen werde die Universität Bayreuth die „Wechselbäder von Einsparungen hier und Stellenzuweisungen dort“ nur schwer über die nächsten Jahre ertragen, unterstrich der Bayreuther Universitätspräsident, soweit nicht strukturelle Gesamtvorstellungen, die über die einzelnen Universitäten hinausreichten, als Konzept hinter diesen Vorgängen stünden. Zusammen mit anderen Uni-

versitäten und staatlichen Stellen sei die Universität Bayreuth bereit, an solchen strukturellen Überlegungen mitzuarbeiten.

Hinsichtlich der Forschung, die „für den vielstrapazierten Standort Deutschland mindestens ebenso wichtig wie eine gute Lehre und Ausbildung“ sei, äußerte Professor Büttner die Hoffnung, daß zukünftig wieder mehr für die Grundlagenforschung getan werde. Während in Deutschland Forschung immer mehr auf Anwendungsnähe getrimmt werden solle, würden seit diesem Jahr in Japan verstärkt Anstrengungen gemacht, die Grundlagenforschung mit teilweise astronomischen Steigerungsraten in einzelnen Bereichen voranzubringen.

Professor Büttner berichtete weiter, daß die Universität bei der Drittmittelforschung mit 29 Millionen Mark bei etwa 22 % des Gesamtetats liege. Diese Forschung könne jedoch nur gelingen, wenn die entsprechende Grundausstattung, also Mitarbeiter und Räume, zur Verfügung stünden. Dies gelte besonders auch im Hinblick auf die Ergebnisse des ersten deut-

Delphi-Bericht

schen „Delphi-Berichts“, in dem im Vergleich zu Japan und den USA in vielen Wissenschaftsbereichen ein großer deutscher Nachholbedarf sichtbar werde. Der Bericht — er fußt auf der Grundlage von Fragen an etwa 1.000 Wissenschaftler verschiedener Fachgebiete, welche Zukunftsperspektiven sie für besonders wichtig halten — benenne die Werkstoffwissenschaften als langfristig wichtigen For-

Erstmals „regiert“ eine Dekanin

Zum erstenmal seit Bestehen der Universität Bayreuth steht eine Dekanin einer Fakultät vor. Die Lehrstuhlinhaberin für Psychologie, Professorin Dr. Wiebke Putz-Osterloh, bekleidet nach der Wahl im Fachbereichsrat seit dem 1. Januar zwei Jahre lang dieses Amt. Prodekan bleibt der Lehrstuhlinhaber für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, Professor Dr. Michael Zöller.

Auch in drei weiteren Fakultäten amtieren jetzt neue Dekane. So wurde Professor Dr. Adalbert Kerber, Inhaber des Lehrstuhls Mathematik II, neuer Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik. Kerber löste in dieser Funktion den Physiker Professor Dr. Jürgen Kalus ab, der zum Prodekan bestellt wurde.

Dekan der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften ist seit dem 1. Dezember 1993 der Geomorphologe Professor Dr. Klaus Hüser, Prodekan der Chemiker Professor Dr. Max Herberhold. Davor hatte der Lehrstuhlinhaber für Tierphysiologie, Professor Dr. Dietrich von Holst, diese wichtige Position in der akademischen Selbstverwaltung inne.

Professor Dr. Sieghart Döhring, Inhaber des Lehrstuhls Theaterwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Musiktheaters, wurde in der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät zum neuen Dekan ab 1994 gewählt, Prodekan bleibt der Anglist Professor Dr. Ewald Mengel.

Nur in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bleibt der Finanzwissenschaftler Professor Dr. Dieter Fricke noch bis zum Spätherbst Dekan. Dem Prinzip dieser Fakultät folgend, jeweils alternierend Juristen und Wirtschaftswissenschaftler mit diesem Amt zu betrauen, wird dann wohl einer der Jura-Professoren gewählt werden.



Professor Dr. Dietrich von Holst bei seinem Festvortrag über die Wildkaninchenforschung

Foto: Kühner

schungsbereich. Deshalb liege auch die Universität mit ihrem Vorschlag zur Einrichtung einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften (FAN) mit den Bereichen Materialwissenschaften und ökologisch-technischer Umweltschutz richtig.

Professor Büttner warnte auch vor einem möglicherweise katastrophalen Mangel an qualifizierten Fachleuten in fünf bis zehn Jahren. Die Universitäten seien nämlich eine Art „Frühwarnrichtung“ für bestimmte Entwicklungstendenzen und insofern bereite der Rückgang der Erstsemestierzahlen in Physik, Chemie, Geographie und sogar in dem Numerus-clausus-Fach Biologie von etwa 30 % bei den Erstsemestern Sorgen.

In diesem Zusammenhang müsse auch immer wieder betont werden, daß im Gegensatz zu landläufigen Meinungen, es gebe zu viele Studenten und zu wenige Lehrlinge, festgestellt werden müsse, daß lediglich knapp 30 % eines

Fortsetzung nächste Seite

Inzwischen 10 Jahre alt:

Forschungsstelle Bankrecht und Bankpolitik

Die Forschungsstelle für Bankrecht und Bankpolitik in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist jetzt 10 Jahre alt. Interdisziplinär erforschen in ihr Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler generell Problemstellungen des Bankrechts und der Bankpolitik, besonders aber Fragestellungen rund um den Ratenkredit und moderne Finanzierungsformen, wie z. B. Leasing und Factoring. Der Forschungsgegenstand Konsumentenkredit, zu Ende des vergangenen und noch anfangs dieses Jahrhunderts vielfach als ungeregelter Borgkauf, später in Form des klassischen Abzahlungskaufs, hat sich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr ausdifferenziert und aufgefächert. Als besonderer Zweig des Ratenkredits entwickelte sich nach der Währungsreform auch die mittelfristige Investitionsfinanzierung für Gewerbetreibende, Landwirtschaft und freie Berufe und später das verwandte Finanzierungsleasing.

Die nationalökonomische, teilweise auch mit sozioethischen Argumenten geführte Diskussion um die Berechtigung und die Folgen des Konsumentenkredits sowie die mancherorts recht hitzig geführte politische Auseinandersetzung über den Verbraucherschutz im Kreditsektor, seine Berechtigung und seine Grenzen, ließen 1982 bei dem Verband der Ratenkreditbanken den Entschluß reifen, alle damit zusammenhängenden Fragen und Probleme einer systematischen wissenschaftlichen Untersuchung zuzuführen.

Nach Gesprächen mit mehreren Universitäten fiel die Wahl deswegen auf Bayreuth, weil die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in einer Fakultät vereinigt waren und somit die fächerübergreifende Forschung erleichterten und weil es sich um eine junge Universität handelte, deren wissenschaftliche Arbeiten durch ein solches Institut bereichert werden würde, wie es damals hieß. Deswegen wurde auch eine

Förderverein gegründet, um eine Spezialbibliothek aufzubauen, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern und Publikationen zu unterstützen.

Seminarreihe etabliert

Etabliert hat sich inzwischen eine Seminarreihe, bei der sowohl Praktiker als auch Wissenschaftler zu Wort kommen. Dazu wurden etliche Untersuchungen mit rechts- wie wirtschaftswissenschaftlichen Aspekten vorgelegt und publiziert, Dissertationen und Diplomarbeiten in einigen Fällen in die Förderung der Studienstiftung des Bankenfachverbandes einbezogen und Professoren der Forschungsstelle im Laufe der Jahre als Referenten zu Fortbildungsveranstaltungen für Richter auf dem Gebiet des Konsumentenkredit- und Verbraucherschutzrechtes eingeladen.

18. Jahrestag . . .

Jahrgangs Abitur machten und 70 % Berufe ergriffen, die kein Abitur als Voraussetzung hätten.

Auch in den anderen Beiträgen des Jahrestages wurde die Sorge um die allgemeine Situation an den Hochschulen deutlich. So wies Vizepräsident Professor Dr. Gröner in seiner Be-

Prekäre Lage der Unis

grüßung auf die „prekäre Lage der Universitäten“ hin, die „nicht genug von der Politik wahrgenommen“ werde. Er sah es als eine Notwendigkeit an, den Dialog zwischen Wissenschaft und Studenten einerseits sowie Politik und Wirtschaft andererseits zu verstärken.

Auch Bayreuths Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz deutete seine Sorgen über die Entwicklung an den Hochschulen an und erinnerte daran, daß Investitionen in Wissenschaft und Bildung zu den wichtigsten Investitionen überhaupt gehören. Mronz, der die positive „öffentliche Wertung“ der Universität durch vordere Plätze bei diversen Ranking-Versuchen in den Medien herausstrich, wies auch auf die Bedeutung der Universität für die Stadt hin. Bei einer Konferenz mit Vertretern von Wirtschaft, Verbänden und Politik sei die Universität als wichtigster Entwicklungsfaktor für Bayreuth genannt worden. Das Stadtoberhaupt wies auch auf die gemeinsamen Anstrengungen von Handelskammer, Stadt und Universität hin, eine Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften in Bayreuth zu etablieren. Es gehe um die „Schließung einer großen Lücke im nordbayerischen Raum“, unterstrich Mronz.

Frauke Lorenzen, die Vertreterin der Studenten im Senat, wies in ihrem Beitrag darauf hin, daß

sich der Alltag an der Bayreuther Universität für die Studenten nicht von dem der großen Universitäten unterscheide. Auch hier gebe es einen Kampf um Hörsaalplätze, in mancher Beziehung müßte das Studienangebot aktualisiert werden, Bücher fehlten, und notwendige Reparaturen würden nicht erfolgen.

Der Schluß allerdings, um solche Situationen zu verbessern, müsse die Studentenzahl verringert werden, sei der falsche Weg. Im Gegenteil bestehe ein Bedarf an Bildung und Kreativität. „Wir sind ein solches Kreativitätspotential“, unterstrich Frau Lorenzen. Für die gesamtgesellschaftliche Diskussion fehle allerdings ein Gesamtkonzept. Hinsichtlich der inneruniversitären Situation wünschte sich die Studenten-

pandieren, ab einem bestimmten Zeitpunkt die Population aber konstant bleibt. Die Vermutung ging davon aus, daß diese Selbstregulation über geänderte Sozialbeziehungen ausgelöst werde, was zu Streßreaktionen führt, die wiederum vermehrte Anfälligkeit der Tiere bedeuten. Bei Mäusen und Wühlmäusen hatte sich diese Hypothese schon bestätigt.

Auf den Bayreuther Wildkaninchen-Versuchsfächen bestehen 10 bis 12 Territorien, in denen sich die Tiere in Gruppen aufhalten. Die Bayreuther Forscher fanden heraus, daß es bestimmte Streßphasen gibt, die parallel zum Sexualverhalten verlaufen. So sind bei den Weibchen zwei Aggressionsspitzen im Jahreszyklus zu erkennen, nämlich einmal, wenn sie

Festvortrag über Wildkaninchenforschung

vertreterin „mehr Transparenz der Zusammenarbeit in den Gremien“. Gleichwohl machte sie Fortschritte in dieser Beziehung aus, die sich in der gemeinsamen Arbeit für die Absolvententage, die Demonstration im Sommersemester, das Kulturwochenende in der Stadt und in dem geplanten Zentrum für die Hochschulgruppen in der Glasbaracke äußerten.

Den Festvortrag hielt der Bayreuther Lehrstuhl-inhaber für Tierphysiologie, Professor Dr. Dietrich von Holst, der sich mit der an der Universität Bayreuth nun 10 Jahre währenden Wildkaninchenforschung beschäftigte. In einem fesselnden, von viel Beifall bedachten Beitrag stellte der Tierphysiologe und Verhaltensforscher verschiedene Ergebnisse seiner Wildkaninchen-Arbeitsgruppe vor.

Den Ausgangsrahmen bildeten die Erkenntnisse, daß Wildkaninchen in einem definierten Gebiet nach dem Aussetzen extrem stark ex-

sich um den Rang in der Sozialstruktur streiten und gegen Ende des Jahres, wenn ihre Aggression sich gegen ihre Jungen richtet.

Bei der Frage, ob das Sozialsystem Auswirkungen auf die Physiologie der Tiere hat, fanden die Forscher heraus, daß unterlegene Tiere eine höhere Herzrate besitzen und damit die soziale Position offensichtlich die physiologische Situation bestimmt. Weiter ergab sich, daß dominante Weibchen schwerere Nachkommen bekommen, diese Jungen viel früher ernähren, die wiederum weniger häufig sterben als diejenigen rangniederer Weibchen und damit die dominanten Weibchen einen höheren Reproduktionserfolg haben.

Bei der Frage, welche Ursachen hinter der hohen Mortalität der Tiere im Winter stecken, fand man heraus, daß zunächst alle gestorbenen Tiere extrem unterernährt waren. Ihr Stoffumsatz betrug nur noch rund 25 % und lief damit

In memoriam

Privatdozent Dr. rer. nat. habil. Wolfgang Rother



Am 9. Dezember 1993 ist Herr Privatdozent Dr. rer. nat. habil. Wolfgang Rother, Oberassistent am Lehrstuhl III für Mathematik (Professor Dr. Christian G. Simader), im Alter von 38 Jahren in Krefeld seiner Leukämieerkrankung erlegen. Er wurde am 16. Dezember auf dem Friedhof Krefeld-Linn beigesetzt.

Der am 8. Februar 1955 in Krefeld geborene

Wissenschaftler hat an der Universität Bielefeld Mathematik studiert und sein Studium 1980 mit der Diplomprüfung abgeschlossen. Im gleichen Jahr noch fragte er bei mir an, ob ich ihn als Doktoranden annehmen würde. Von seiner eindrucksvollen Diplomarbeit, seinem wissenschaftlichen Engagement und seinem freundlichen Wesen sehr angetan, akzeptierte ich ihn sofort.

Schon bei seiner Promotion zeigte sich eine für einen so jungen Menschen seltene Selbstständigkeit im Auffinden interessanter, in der Regel ursprünglich der Physik entstammender mathematischer Problemstellungen. Diese wissenschaftliche Selbstständigkeit kennzeichnete ihn auch später.

Angeregt durch eine Reihe 1981 erschienener Arbeiten von Mathematikern und Physikern vor allem von der Princeton University, begann er, sich mit einem mathematischen Modell zur Beschreibung von Atomen und Molekülen zu beschäftigen. Diese Untersuchungen mündeten in seine 1985 vorgelegte Dissertation „Zur Thomas-Fermi-von Weizsäcker-Theorie für Atome und Moleküle“.

Sein Schaffen wurde jäh unterbrochen, als eine Ende 1985 aufgetretene Erkrankung sich als Leukämie erwies. Mit einer Knochenmarkstransplantation gelang es den Ärzten vom Es-

sener Leukämiezentrum, ihn zu retten. Nach Überwindung einiger therapiebedingter Folgeerkrankungen konnte sich Herr Rother auf Grund der ärztlichen Diagnosen ab 1987 als geheilt wännen.

Auch während seiner schweren Krankheit hat er nie aufgehört, sich mit Mathematik zu beschäftigen. Diese Wissenschaft wurde mehr und mehr zu seinem Lebensinhalt, und umgekehrt schöpfte er daraus auch seine Kraft. Bemerkenswert erschien mir, daß er nach dem ersten Auftreten seiner Krankheit und danach niemals klagte oder mit seinem Schicksal hadernde, das ihn in seiner wissenschaftlichen Entwicklung zurückgeworfen hatte.

Nach seiner Rückkehr nach Bayreuth, wo er sich offenbar außerordentlich wohl fühlte, nahm er seine Tätigkeit mit großer Zuversicht und einer ungeheuren Energie wieder auf. Wissenschaftlich verlegte er sein Interesse mehr auf Existenz- und Verzweigungsprobleme bei semilinearen elliptischen Gleichungen.

Mit seinem Werk schuf er sich in den Folgejahren auch international hohes Ansehen. Dabei blieb er stets der bescheidene, freundliche, selbstkritische Mensch, der stets auch ein Herz für die Probleme seiner Umgebung hatte. Er verstand sehr gut, die Schwierigkeiten der Studenten, denen er in zahllosen von ihm als Assi-

Fortsetzung nächste Seite

Wildkaninchenforschung

auf „Sparflamme“. Andererseits fand man heraus, daß etwa 5 bis 10 % der Jungen überleben, und zwar ohne Gewichtsverlust. Bei ihnen ist der Stoffumsatz sogar höher als normal. Die Konsequenz lautet: Die gestorbenen Tiere haben die Nahrung nicht genug verwertet.

Weiter hat man sich mit Integration und Außen-seitertum in einer Wildkaninchengruppe beschäftigt. Integrierte Tiere hatten ein hohes Maß von Kontakten und einen besseren Immunstatus, während dies bei den Außenseitern, die von Gruppe zu Gruppe wechseln, nicht der Fall ist. Man fand also heraus, daß ein direkter Zusammenhang zwischen Gruppenakzeptanz und deutlich besserem Immunstatus besteht.

Ein anderes Forschungsergebnis: Da alle Jungtiere nach zwei Monaten eine Infektion durchmachen, die durch Parasiten hervorgerufen wird, war die Frage, warum dies so ist. Als Ergebnis kam heraus, daß bei sterbenden Tieren die Darmzotten sehr stark zurückgebildet sind und damit die Nahrungsverwertung sich dramatisch verschlechtert.

Insgesamt könne man davon ausgehen, so Professor von Holst, daß Gruppenakzeptanz zu einem besseren Immunstatus führt und damit den Tieren eine bessere Überlebenschance bietet.

Kontaktbörse auch für andere Studienbereiche?



Knapp 30 Firmen aus Industrie, Handel und Dienstleistungsbereich mit ihren Messeständen und über 200 Studenten kamen am 9. Februar zur diesjährigen Masters-Börse der Universität Bayreuth in die Bayreuther Stadthalle. Universitätspräsident Professor Helmut Büttner meinte bei der Eröffnung, es sei zu überlegen, ob nicht diese Art der Kontaktaufnahme zwischen Studenten und beruflicher Praxis auch auf andere Studienbereiche ausgedehnt

werden sollte. Zweck der Masters-Kontaktbörse ist es, Firmenvertreter mit Wirtschaftsstudenten im Hauptstudium persönlich zusammenzuführen und studienbegleitende Fortgeschrittenenpraktika zu verabreden. Die Veranstaltung wird vom Praktikantenamt der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und vom Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrum Mittelstand (BF/M) organisiert.

Foto: Kühner

EU fördert AIDS- und Arterioskleroseforschung in Bayreuth

Räumliche Struktur wichtiger Proteine verstehen

Die Aufklärung der Ursachen von Aids und Arteriosklerose sowie die Entwicklung von Therapien gegen diese Krankheiten sind die zentralen Themen zweier internationaler Forschungsnetzwerke, an denen die Universität Bayreuth, wissenschaftlich vertreten durch den Lehrstuhl für Biopolymere (Professor Dr. Paul Rösch) beteiligt ist. Im Bereich der Aids-Forschung ist die Universität Bayreuth Projektleiterin, im Bereich der Arterioskleroseforschung das Institut für Molekularbiologie auf Kreta. Insgesamt bezuschußt die Europäische Union (EU) die beiden Vorhaben mit über zwei Millionen DM.

Forschungsnetzwerk

An dem Forschungsnetzwerk im Bereich der Aidsforschung sind neben der Universität Bayreuth die Universitäten Kopenhagen, Heidelberg und das Institut für Molekularbiologie auf Kreta beteiligt. Das unmittelbare Ziel der Arbeiten ist hierbei vor allem die Aufklärung der räumlichen Struktur von drei Proteinen, die der Aids-Erreger HIV zu seiner Vermehrung benötigt.

Bekanntlich ist die erste Stufe der Entstehung der Krankheit Aids die Infektion von Blutzellen mit dem viralen Aids-Erreger HIV (human immunodeficiency virus). Nach Infektion mit dem Virus treten oft über Jahre hinweg keine Krankheitssymptome auf. Aus bisher nicht geklärten

Ursachen beginnt jedoch der Aids-Erreger plötzlich seine Vermehrung. Dieser Prozeß wird dadurch eingeleitet, daß das Virus die Zelle, in der es eingelagert ist, die sogenannte Wirtszelle, zur Produktion dreier Proteine mit den Namen *tat*, *rev* und *nef* anregt. Diese Proteine zwingen die Wirtszelle, verstärkt das Virus zu produzieren, der Ausbruch der Krankheit Aids und damit der Tod des Patienten sind die unmittelbare Folgen.

Die nach gegenwärtigem Wissen unbedingt vom Virus benötigten Proteine sind hierbei *tat* und *rev*. Es wäre natürlich wünschenswert, diese beiden Proteine zu blockieren und damit das Virus an der Vermehrung zu hindern. Hierzu kann beispielsweise chemisch ein Molekül konstruiert werden, das an die viralen Proteine bindet, nicht aber an Proteine, die für den Patienten notwendig sind.

Eine Voraussetzung für die Konstruktion solcher Moleküle ist die exakte Kenntnis der räumlichen Struktur der Zielproteine. Genau hierauf, insbesondere auf die Aufklärung der Struktur von *tat* und *rev*, zielt das Projekt. Es sollen hierfür die beiden bekannten Techniken der Aufklärung der räumlichen Struktur von Proteinen, also die Röntgenstrukturanalyse und die magnetische Kernresonanz, zusammen mit Methoden der Gentechnik eingesetzt werden.

Der Beitrag der Universität Bayreuth an den Arbeiten ist — neben der Projektleitung — die Produktion der Moleküle und einiger ihrer Re-

aktionspartner sowie die Anwendung der magnetischen Kernresonanzspektroskopie zur Strukturaufklärung.

In eine sehr ähnliche Richtung zielt auch das Forschungsprogramm zur Aufklärung einer der Ursachen der Arteriosklerose und Möglichkeiten zur Therapie dieser Krankheit. Der Blutcholesterinspiegel wird unter anderem durch ein Protein mit dem Namen apoA-I geregelt. apoA-I ist die hauptsächliche Komponente des sogenannten „high-density lipoprotein“ (HDL). Hohe apoA-I- und HDL-Konzentration im Blut vermindern das Risiko, an Arteriosklerose zu erkranken. Diese Eigenschaft von apoA-I hängt vermutlich damit zusammen, daß apoA-I ein weiteres Protein (LCAT) aktiviert.

In Regulation eingreifen

Das Ziel des nun geförderten Forschungsprogrammes ist es, die Aktivierung von LCAT durch apoA-I zu verstehen, um in diesen Regulationsmechanismus eingreifen und damit den Verlauf der Arteriosklerose beeinflussen zu können. Auch hier ist wieder die Voraussetzung, daß die räumliche Struktur des apoA-I Proteins im Detail verstanden wird.

Deshalb ist auch hier das unmittelbare Anliegen des geförderten Forschungsnetzwerks die Aufklärung der räumlichen Struktur von apoA-I mit Hilfe der Röntgenkristallographie und der magnetischen Kernresonanz unter dem Einsatz auch gentechnischer Methoden. An diesem Programm sind neben der Universität Bayreuth als Partner das Institut für Molekularbiologie Kreta sowie die Universitäten Triest und Granada beteiligt.

„Insgesamt kann gesagt werden“, kommentiert Professor Rösch, „daß durch diese Forschungsförderung der Europäischen Union die internationale Bedeutung der Universität Bayreuth auch auf dem für die Universität neuen Gebiet der medizinischen Grundlagenforschung unterstrichen wird.“

In memoriam PD Dr. Wolfgang Rother

stent betreuten Übungen ein geschätzter und beliebter Lehrer war.

Seine wissenschaftlichen Untersuchungen schlugen sich in der Ende 1991 vorgelegten Habilitationsschrift „Existence and bifurcation results for some semilinear elliptic equations in R^n “ nieder. In dieser Zeit erreichten ihn auch zahlreiche, sehr ehrenvolle Einladungen, die er aber größtenteils für die Zeit nach seiner Habilitation aufschob.

Während eines zweiwöchigen Gastaufenthalts im April 1991 an der Universität Ferrara traten bei ihm Lähmungserscheinungen an den Beinen auf, die ihn zwangen, die Wissenschaftliche Aussprache und am 6. Mai 1991 die Probestellung im Rahmen seiner Habilitation vom Rollstuhl aus zu halten.

Den leukämischen Rückfall überwand er zunächst relativ schnell und nahm seine Forschungs- und, mittlerweile als Privatdozent, seine Lehrtätigkeit wieder voll auf. Neben anspruchsvollen Vorlesungen wurde von den Studenten ein von ihm sehr erfolgreich durchgeführter Vorbereitungskurs auf das Staatsexamen dankbar begrüßt.

Seine Krankheit holte ihn aber wieder und wieder ein. Zwar konnte er im Sommer 1992 noch einer sehr ehrenvollen Einladung zu einem Hauptvortrag auf den Weltkongreß über nichtlineare Analysis in Tampa/USA folgen und mit den von ihm vorgestellten Ergebnissen großen Anklang finden, aber sein Schicksal hinderte ihn daran, die weiteren Früchte seiner Arbeit zu genießen.

In immer kürzeren Abständen mußte er das Krankenhaus aufsuchen. Seit Sommer 1993 machte ihm besonders eine Beeinträchtigung seiner Sehfähigkeit zu schaffen, die ihn stark bei der Arbeit behinderte. Bis zuletzt hoffte er, möglichst bald wenigstens zu einem Besuch wieder nach Bayreuth kommen zu können. Auch dazu war ihm keine Zeit mehr gelassen. Am 9. Dezember 1993 wurde er von seinen in den letzten Lebenstagen sehr großen Schmerzen erlöst.

Wir haben nicht nur einen jungen, hochbegabten Kollegen, sondern auch einen liebenswerten Mitmenschen verloren, der bis zuletzt vorbildlich mit seinem Schicksal lebte. Wir werden ihn lebendig im Gedächtnis behalten und sind dankbar für die Zeit, die er mit uns war.

Professor Dr. Christian G. Simader

Drittmittelsumme weiter angestiegen

Die Drittmittel, also die Gelder, die nicht aus der staatlichen Grundfinanzierung stammen, sondern von Dritten — das sind in der Regel Bundesministerien und Landesämter, Deutsche Forschungsgemeinschaft und auch private Geber — eingeworben werden, sind 1993 an der Universität noch einmal um 3,1 Millionen DM angestiegen und haben eine Summe von knapp 34,5 Millionen Mark erreicht. Damit machten die Drittmittel 21,5 % (1992: 19,6 %) des Gesamthaushaltes aus, der insgesamt nur um 0,8 Millionen DM stieg.

Philip-Morris-Technologiepreis für Physiker Dr. Thomas Schimmel

Schalter und Speicher auf atomarer Skala

Fortsetzung von Seite 1

blik und ist mit jeweils 50 000 DM ausgelobt. Die Verleihung wird im Juni dieses Jahres erfolgen.

Die von Schimmel und Fuchs entwickelten Methoden sind bisher einzigartig auf der Welt und besitzen ein enormes Anwendungspotential, da die weitere Miniaturisierung von Halbleiterbauelementen und Datenspeichern mit herkömmlichen Technologien zunehmend an prinzipielle und verfahrenstechnische Grenzen stößt. Bei den neuen Technologien sind dagegen einzelne Atome, also die kleinste nicht mehr weiter strukturierbare Einheit der Materie, die nur einen Bruchteil eines Nanometers (ein Milliardstel Meter) messen, die funktionellen Einheiten. Bei der Anwendung als Datenspeicher erwartet man etwa eine Speicherdichte, die bis zu einer Millionen mal höher liegt als die besten heute verfügbaren Datenspeicher.

Da die Funktionselemente einzelne Atome in einem Kristallgitter sind, ist auch das Verhalten der Bauelemente durch die physikalischen Gesetzmäßigkeiten auf atomarer Skala bestimmt. So liegen die prinzipiellen Grenzen für die Schaltzeiten solcher Elemente im Bereich der atomaren Schwingungsfrequenzen 10¹² bis 10¹⁴ Hz, und die Eigenschaften solcher Schaltelemente sind völlig identisch, was neue Qualitäts- und Reproduktionsmaßstäbe eröffnet. Auch lassen sich solche Elemente durch Langzeitbetrieb nicht mehr abnutzen, denn ihre Lebensdauer ist durch die chemische Stabilität der Oberfläche gegeben. Schließlich ist für die Anwendung wesentlich, daß die Prozesse bei Umgebungsbedingungen, d. h. bei Raumtemperatur und an Luft, ablaufen.

Als Gerät für die Erzeugung der Strukturen im atomaren Bereich und zu deren Auslesen wurde ein Rastertunnelmikroskop (Scanning Tunneling Microscope — STM) benutzt. Bei diesem Gerät, für dessen Entwicklung vor wenigen Jahren der Nobelpreis vergeben wurde, tastet eine atomar feine Spitze als elektrischer Sensor eine elektrisch leitfähige Oberfläche Zeile für Zeile ab, wodurch ein Bild der Oberfläche entsteht, das von einem Rechner erfaßt und am Bildschirm dargestellt wird.

Ein solches Instrument eignet sich jedoch nicht nur zum Abbilden von Oberflächen mit atomarer Auflösung („Leseprozeß“), sondern die Spitze ist im Prinzip auch in der Lage, die Oberfläche zu modifizieren („Schreibprozeß“). Während man bisher mit der STM-Spitze eine Oberfläche nur lokal zerstören konnte, gelang es Schimmel und Fuchs, auf einer Halbleiteroberfläche aus Wolframdiselenid (WSe₂) einzelne Atome zu markieren. Dazu wurde die



Dr. Schimmel im Labor des Lehrstuhls Experimentalphysik VI: Das eigentliche Tunnel-Mikroskop befindet sich in dem zylindrischen Behälter links. Den meisten Platz beansprucht die Elektronik.

Spitze des STM als atomarer Schreib-/Lesekopf verwendet, der feinste Strukturen auf einer Halbleiteroberfläche in definierter Weise erzeugt, verändert und löscht und der durch Anlegen geeigneter Signale bistabile Strukturen (an/aus) umschaltet. Entfernt man die Spitze des Rastertunnelmikroskops, so verbleiben alle Strukturen so, wie sie die Spitze zurückgelassen hat. Damit wurde zum ersten Mal bei Raumtemperatur ein stabiler atomarer Schalter realisiert.

Neben diesem atomaren Schalter entwickelten die beiden Preisträger auch eine Methode, die erstmal die Vervielfältigung und damit die „Serienproduktion“ auch komplizierter atomar geordneter sogenannter „Nanostrukturen“ erlaubt.

Inzwischen werden die preisgekrönten Methoden bereits angewendet. So benutzt etwa Siemens in Erlangen die Methode der atomaren Strukturierung, um das Zeitverhalten von ultradünnen Filmen zu studieren. Die Physikalisch-Technische Bundesanstalt (PTB) in Braunschweig verwendet die gezielte Atommarkierung im Bereich der Metrologie, um z. B. Längenstandards auf der kleinsten möglichen Skala zu definieren.

Der 33jährige Dr. Thomas Schimmel, ein gebürtiger Hofer, der jetzt wieder in seiner Heimatstadt lebt, begann und entwickelte die Methoden zusammen mit Professor Fuchs als sogenannter „PostDoc“ bei der Firma BASF. Seit vergangenem Jahr ist er wissenschaftlicher Assistent beim Lehrstuhl Experimentalphysik VI von Professor Dr. Jürgen Küppers.

Unterstützung für wissenschaftlichen Nachwuchs Förderpreis für Bayreuther Ökonomen

Erneut Preise für Bayreuther Wissenschaftler: Die beiden Ökonomen Dr. Christian Schepers und Dr. Thomas Beilner haben die mit jeweils 1 000 DM dotierten Förderpreise der Bayerischen Landesbank für hervorragende wissenschaftliche Abhandlungen, in diesem Falle für ihre Dissertationen, erhalten.

Dr. Schepers hatte sich in seiner Arbeit mit dem Factoring, einer Finanzierungsart, die sich mit dem traditionellen Kreditgeschäft der Banken überschneidet und in den USA bereits eine sehr hohe Bedeutung hat, beschäftigt. Institu-

Möglichkeiten des Zugangs zu Informationen und Daten ein zukunftssträchtiges Entwicklungsgebiet theoretisch analysiert und ausgearbeitet wird.

Futures Options

Die Arbeit von Dr. Beilner (Die Bewertung einer Anwendung von Futures Options unter besonderer Berücksichtigung des Preisbildungsmechanismus von Financial Futures) behandelt die Instrumente, die eine Absicherung gegen Kursrisiken auf den internationalen Finanzmärkten ermöglichen. Der besondere Wert der Arbeit liegt in diesem Fall in der bisher fehlenden fundierten Aufarbeitung der Bewertungsproblematik und des Anwendungsspektrums dieses — zumindest für Deutschland — neuartigen Instruments. Beide Arbeiten waren mit „magna cum laude“ benotet worden.

Factoring-Geschäft

tionell wird das Factoring-Geschäft in Deutschland in der Regel von Tochter- und Beteiligungsgesellschaften von Banken betrieben. Der besondere Wert der Arbeit liegt nach Ansicht der Gutachter darin, daß von einem Praktiker mit den ihm zur Verfügung stehenden

Bereits zum 2. Mal nach Bayreuth vergeben Rudolf-Kaiser-Preis für den Physiker PD Dr. Pablo Esquinazi

Zum zweiten Mal geht der mit 50 000 DM dotierte Forschungspreis der Rudolf-Kaiser-Stiftung nach Bayreuth: Der Experimentalphysiker, Privatdozent Dr. Pablo Esquinazi ist der Preisträger für 1993, nachdem drei Jahre vorher Privatdozent Dr. Gerd Denninger (er ist jetzt Professor in Stuttgart) mit diesem Preis für Nachwuchswissenschaftler der Physik ausgezeichnet wurde.

Esquinazi, der am Lehrstuhl Experimentalphysik V von Professor Frank Pobell arbeitet, wurde für die Entwicklung einer neuartigen experimentellen Methode, mit der bei schwingenden Supraleitern im Magnetfeld wichtige neue Erkenntnisse über besondere Eigenschaften der Festkörper gewonnen werden können, ausgezeichnet. Das Besondere an der Meßmethode ist, daß sie im Bereich sehr tiefer Temperaturen bis hin zu 40 Mikrokkelvin, also sehr nahe am absoluten Temperatur-Nullpunkt, anwendbar ist.

Der 37-jährige Argentinier promovierte in seinem Heimatland in Bariloche an einem renom-

mierten Physik-Institut. Zwischen 1983 und 1985 hielt sich Esquinazi zu einem Forschungsaufenthalt in Heidelberg auf und baute anschließend in Bariloche ein Ultraschall-Labor auf. 1988 kam er nach Bayreuth, wo er 1991 seine Habilitation abschloß. Den Rudolf-Kaiser-Preis wird Esquinazi, der inzwischen einen Ruf auf eine Professur in Leipzig erhalten hat, im Frühjahr im Rahmen einer Festveranstaltung erhalten.

Die Rudolf-Kaiser-Stiftung, die sich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiet der Experimentalphysik zur Aufgabe gesetzt hat und vom Stifterverband (Essen) treuhänderisch verwaltet wird, ist von dem 1986 verstorbenen Wissenschaftler Dr. Rudolf Kaiser errichtet worden. Der Stifter, der 1923 in Nürnberg geboren wurde, war mehrere Jahre Vorsitzender Richter am Bundespatentgericht, bevor er sich 1979 im Bereich der Experimentalphysik an der Technischen Universität München habilitierte und sich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses widmete.

Viele Hebel in Bewegung gesetzt Teilerfolg für Hilferuf der UB

Die Hilferufe an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst und der wirksame Einsatz der oberfränkischen Landtagsabgeordneten — Frau Anneliese Fischer, der Herren Walter Engelhardt und Simon Nüssel — haben dazu geführt, daß der

drohende Finanzkollaps der Universitätsbibliothek Bayreuth vorerst abgewendet wurde. Diese Erklärung gab Professor Dr. Jochen Sigloch als Vorsitzender des Senatsausschusses für Angelegenheiten der Universitätsbibliothek Mitte November ab.



Die Informationsrunde hatte Erfolg: Senator Professor Dr. Walter Schmitt Glaeser und die Abgeordneten Anneliese Fischer, Simon Nüssel und Walter Engelhardt (von rechts nach links) erhielten Informationen über die prekäre Situation in der Universitätsbibliothek.

Mit der Erhöhung des Literaturetats um 450 000,— DM für die Jahre 1993 und 1994 können die insbesondere bei den Naturwissenschaften eingetretenen exorbitanten Preissteigerungen bei der wissenschaftlichen Literatur zu einem Großteil aufgefangen werden. Man hoffe, daß es damit gelinge, bei der für Forschung und Ausbildung so wichtigen Zeitschriftenausstattung weitere Einbrüche ver-

Exorbitante Preissteigerungen

meiden zu können. Dies sei um so wichtiger, als Bayreuth durch die in der letzten Zeit notwendig gewordenen Substanzverzichte ohnehin schon auf die Schlußlichtposition in Bayern zurückgefallen ist, hieß es weiter in der Verlautbarung.

Die Soforthilfe des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst sei gerade noch zur rechten Zeit gekommen. Bei den politisch Verantwortlichen müsse allerdings Klarheit darüber bestehen, daß damit keine langfristige Sicherung in der Literaturbasis der Universität Bayreuth erreicht ist, hieß es in der Erklärung weiter. Dies sei nur möglich, wenn im Jahr 1994 weitere Zusatzgelder bereitgestellt würden und im Doppelhaushalt 1995/96 eine bedarfsgerechte Anhebung der

Bedarfsgerechte Mittelanhebung

Mittelzuteilung für wissenschaftliches Schrifttum erfolge, die der Tatsache Rechnung trägt, daß in Bayreuth neben den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften auch die Naturwissenschaften zu betreuen sind, für deren Literatur sehr hohe Durchschnittspreise zu bezahlen sind und für die besonders hohe Teuerungs-raten anfallen.

Der Mittelzuweisung war knapp einen Monat vorher ein Treffen mit den Landtagsabgeordneten vorausgegangen, bei dem Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl von „katastrophalen Zuständen“ in der Bibliothek gesprochen hatte und dadurch die Bibliothek und Lehre massiv bedroht sah. Umfangreiche Abbestellungen von Zeitschriften, ein Bestellstopp für Monographien in den Naturwissenschaften und die Reduzierung der Anschaffungen in den Geisteswissenschaften auf ein Viertel des Notwendigen seien die Folge eines Etats, der inzwischen nur noch knapp die Hälfte des Sollbetrags ausmache. Außerdem sei die Personalsituation so angespannt, daß selbst mit Hilfskräften nur ein Notbetrieb möglich sei und bei Stellenstreichungen eine massive Reduzierung der Öffnungszeiten drohe.

Gewürdigt wurde bei dem Treffen, daß vor allem die Studenten in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch die Professoren durch Spenden etwa aus den Erlösen von Abschlußbällen gut 15 000,— DM zur Linderung der Bibliothekssituation beigebracht haben.

CAPITAL-Förderpreis für Bayreuther BWL-Studenten Beim Management von Japan lernen?

Der Bayreuther BWL-Student Jürgen Scheele hat den von der Wirtschaftszeitschrift CAPITAL ausgelobten Förderpreis 1993 im Wettbewerb zum Thema „Manager der Zukunft — Herausforderung an Führungskräfte von morgen“ gewonnen. Prämiert wurden die Originalität der Gedanken sowie die Praxisnähe und Umsetzbarkeit der Arbeit, die mit dem Thema „Die Übertragbarkeit japanischer Managementelemente auf deutsche Unternehmen“ bei Professor Dr. Torsten M. Kühlmann, dem Inhaber des BWL-Lehrstuhls für Personalwesen und Führungslehre, entstanden war. Als attraktiver Preis seiner Wettbewerbsteilnahme winkt Scheele nun ein mehrwöchiges Praktikum in Tokio bei der Telekom.

Den Blick auf japanisches Management zu richten, geht, so Scheele, weit über eine Moderscheinung hinaus und ist geeignet, gewohnte Denkweisen und Handlungsstile in Frage zu stellen.

Technische Schrittmacher

Nachdem Japan, das sich sehr spät aus seiner jahrhundertelangen Isolation gelöst hatte, bewußt und sehr zielstrebig von anderen Ländern gelernt hatte, „eroberte“ es schließlich in einer Branche nach der anderen Marktanteile. Die Deutschen mußten z. B. schon vor geraumer Zeit ihre liebgewonnene „Qualitätsführerschaft“ in vielen Bereichen an Japan abtreten (ein augenfälliges Beispiel sind die hervorragenden Ergebnisse japanischer Autos in den ADAC-Pannestatistiken). Wie bereits an der Entwicklung der Zahl japanischer Patentanmeldungen abzulesen ist, wurde Japan schließlich auch zu einem technologischen Schrittmacher.

Was war geschehen, was tat man, um von „den“ Japanern zu lernen? Zunächst einmal nicht sehr viel. Zwar kümmerte man sich teilweise — von amerikanischen Erfahrungen ausgehend — um vereinzelte Elemente japanischen Managements, die unter Schlagworten wie „Just in Time“, „Kanban“, „Qualitätszirkel“ usw. kursieren, analysiert Scheele. Der Erfolg blieb jedoch recht bescheiden. Weitergehende Überlegungen wurden rasch abgeschmettert mit dem lapidaren und pauschalen Hinweis auf kulturelle Verschiedenartigkeiten. Vielfach verbarg sich jedoch nichts anderes dahinter als Änderungswiderstände, wie die Angst, von Gewohntem oder gar von liebgewonnenen Machtpositionen abrücken zu müssen. Dies könne nun aber zunehmend erforderlich werden, wie die Umstrukturierungsmaßnahmen bewiesen, die vielfach aufgrund des bestehenden „Leidensdruckes“ in die Wege geleitet würden, betont der Preisträger. Erfolgreich von Japan zu lernen, bedeute zunächst einmal zu erkennen, daß die japanische ökonomische Herausforderung eine kulturelle, insbesondere

(und vielleicht leichter einsichtig) eine unternehmenskulturelle Herausforderung darstellt. Es gehe darum, die Anpassungsfähigkeit des Unternehmens-„Organismus“ zu verbessern, dessen „Organe“ — anschaulich ausgedrückt — aus den Mitarbeitern bestehen.

Weder mache diese Herausforderung halt vor traditionellen Unternehmensmodellen noch vor den überbetonten, geradezu institutionalisierten Interessengegensätzen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. So beinhalte sie, das Gemeinsame anstatt des Trennenden vermehrt zu betonen, weniger an Bestehendem festzuhalten und vermehrt ganzheitlich an komplexe Zusammenhänge heranzugehen. Auf lange Sicht bedeute sie, auch Mehrdeutigkeiten zuzulassen sowie von einem eingeschränkten Begriff der Rationalität abzugehen, in dem Intuition und Emotion keinen Platz haben und in dem teilweise nur dem Meßbaren Bedeutung zuerkannt wird.

Schließlich ist die Zweck-Mittel-Logik unseres traditionellen Managementsystems laut Scheele als einseitig zu erkennen. Im Kern bedeuteten Konzepte wie „Lean-Management“ und „Total Quality Management“, daß viele in der sog. „wissenschaftlichen Betriebsführung“ dem Management zugedachte Tätigkeiten auf den Mitarbeiter zurückübertragen werden sollen. Die Fähigkeitsentfaltung der Mitarbeiter

Soziale Kompetenz

soll erhöht und zu einer besseren Kommunikation zwischen ihnen und besserer Kooperation zwischen Abteilungen beigetragen werden. Damit werde sichtbar, wie die nun vielfach zitierte soziale Kompetenz nicht nur zur Arbeitszufriedenheit beiträgt, sondern direkt mit der ökonomischen Effizienz verbunden ist. Zwar ergäben sich gegenwärtig im japanischen Management Anzeichen für weitgehende Wandlungen, doch nichts deute darauf hin, daß es in Deutschland verzichtbar wäre, positive und übertragbare Ideen umzusetzen.

Programm Vorbereitung in Prag

Die beiden Bayreuther Physikprofessoren Frank Pobell und Dierk Rainer haben Anfang November an der Prager Karlsuniversität mit dortigen Kollegen Details der im August 1996 in der tschechischen Hauptstadt stattfindenden „21st International Conference on Low Temperature Physics“ diskutiert. Diese Konferenz wird von Physikern beider Universitäten organisiert, wobei Professor Pobell neben seine Prager Kollegen Safrata den Konferenzvorsitz führt und Professor Rainer zusammen mit Professor Sedlak (Prag) den Vorsitz des Programmkomitees übernommen hat.

Caspar-Borner-Medaille der Universität Leipzig für Prof. Wolfgang Gitter

Professor Dr. Wolfgang Gitter, Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht, hat für seine Verdienste um die Erneuerung der Universität Leipzig die Caspar-Borner-Medaille erhalten, wie jetzt bekannt wurde.

Der Leipziger Rektor Professor Dr. Cornelius Weiss überreichte Anfang Dezember die auf Vorschlag des Akademischen Senats verliehene Medaille im Rahmen eines Festaktes im Leipziger Gewandhaus an den Bayreuther Hochschullehrer. Professor Gitter hatte als ehemaliger Gründungsdekan maßgeblichen Anteil am Aufbau der Juristischen Fakultät der Leipziger Universität.

Ausschuß gegründet: Verbundwerkstoffe

Am Institut für Materialforschung, Lehrstuhl Keramik und Verbundwerkstoffe von Professor Dr.-Ing. Günter Ziegler, das eines der wesentlichen Verbundwerkstoff-Institute in Europa ist, wurde am 25. November von den Vertretern verschiedener Trägergesellschaften der Gemeinschaftsausschuß „Verbundwerkstoffe“ gegründet.

Das Ziel des Gemeinschaftsausschusses ist es, die in den einzelnen Werkstoffbereichen Glas, Keramik, Metalle und Polymerwerkstoffe bestehenden Aktivitäten werkstoffübergreifend zu koordinieren.

Dem Gemeinschaftsausschuß gehören zunächst folgende Trägergesellschaften an: Deutsche Gesellschaft für Materialkunde e. V. (DGM), Deutsche Keramische Gesellschaft e. V. (DKG), Deutsche Glastechnische Gesellschaft e. V. (DGG) und Deutsche Gesellschaft für Galvano- und Oberflächentechnik e. V. (DGO).

Strukturentwurf und Optimierung

An Ingenieure und technisch-wissenschaftliche Mitarbeiter, die sich mit den modernen Methoden des Strukturentwurfes und der mathematischen Optimierung vertraut machen möchten, richtet sich ein Fortbildungsseminar im Rahmen des sogenannten COMETT-Programms der Europäischen Gemeinschaft, das von 13. bis zum 15. September im Wissenschaftszentrum der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau stattfand. Zu der Veranstaltung hatten sich insgesamt etwa 250 Teilnehmer angesagt, die etwa zu gleichen Hälften aus Industrie und dem Hochschulbereich kamen. Einer der drei Veranstalter und selbst Referent war der Bayreuther Informatik-Professor Dr. Klaus Schittkowski.

Ein Jahr am Wissenschaftskolleg zu Berlin (1992/93)

Von Professor Dr. Peter Häberle, Bayreuth/St. Gallen

Vorgeschichte und Aufgabenstellung des Berliner Kollegs

Das Wissenschaftskolleg zu Berlin wurde 1980 als private Stiftung von Senat und Abgeordnetenhaus des Landes Berlin gegründet; Gründungsrektor war der weit über sein Fach hinaus bekannte Mediävist und Professor der Literaturwissenschaft **P. Wapnewski**; wesentliche Gründungsanstöße gab der damalige Berliner Wissenschaftssenator **P. Glotz**. Es wird heute aus Mitteln der Wissenschaftsstiftung **Ernst Reuter**, des Bundesministers für Forschung und Technologie und privater Stifter finanziert. Vorbild war das 1930 in Princeton von **Abraham Flexner** ins Leben gerufene „Institute for advanced study“; darum wird es auch gerne „Klein-Princeton an der Spree“ genannt.

Auf Initiative des Berliner Wissenschaftskollegs bzw. seines jetzigen ebenso effizienten wie weltläufigen und gebildeten Rektors **W. Lepehies**, von Hause aus Kulturoziologe, wurde im Juli 1991 in Kooperation mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest das „Collegium Budapest“ als erstes Institute for Advanced Study in Ost-/Mitteleuropa gegründet — ein glückliches Beispiel dafür, wie eine geniale „idée créatrice“ zu einer mehrere alte und neue Verfassungsstaaten verbindenden Institution wurde (in eher ökonomischer, modischer Orientierung könnte man auch von „Wissenschafts-Joint-Venture“ sprechen; die durch Princeton/Berlin und Budapest symbolisierte gemeineuropäisch/atlantische eher „platonische“ Vernetzung wäre damit aber nicht hinreichend erfaßt).

In das „Haus der Gelehrsamkeit“, die kleine „Gelehrtenrepublik“ (auf Zeit) im Berliner Grunewald, beruft das Wissenschaftskolleg (bzw. Beirat und Rektor) Jahr für Jahr etwa vierzig „anerkannte Gelehrte und Künstler“ aus verschiedenen Disziplinen und Nationen für die Dauer von 10 Monaten (der Volksmund spricht vom „kleinen Nobelpreis“, eine freundliche Übertreibung). Sie sollen sich frei von den heimischen, oft lästigen Verwaltungsaufgaben in den Massenuniversitäten unserer Tage und „frei“ von ihren Vorlesungsverpflichtungen ganz auf ihre Forschungsvorhaben konzentrieren können. Der ständige persönliche Kontakt im Kolleg soll aber auch zur Bildung interdisziplinärer ad hoc-Arbeitsgruppen anregen und eine Chance bieten, die Barrieren der eigenen, heute immer spezieller gewordenen Fachdisziplinen jedenfalls punktuell zu überwinden.

Nationen in Europa und Übersee zusammen. Einen Schwerpunkt bildete die Gruppe der sog. „Chaosforscher“ aus Physikern und Chemikern. Ihr „Haupt“, der renommierte Direktor des Max-Planck-Institutes für Physik in Heidelberg, **H. Weidenmüller**, vereinte Professoren aus Israel, den USA, Mexiko, Frankreich, Rußland und Deutschland zu einem wöchentlich tagenden Seminar, um von ihren Disziplinen her ein Phänomen zu erforschen, das als „subtile Ordnung“ heute immer mehr Felder erobert: über die Naturwissenschaften hinaus Ökologen, Ökonomen, Mediziner, Sozialforscher, ja sogar Komponisten wie **J. Cage** und **G. Ligeti** (noch nicht aber: Juristen!).

Grundgedanke der „Chaostheorie“ ist die Idee, daß der „Ordnung in der Natur unberechenbare Instabilität innewohnt, aus der sich naturgesetzlich neue Ordnung organisiert“. Die Strukturen entwickeln sich aber nicht rein zufällig, sondern in universaler Ähnlichkeit. Mit dem Schlagwort vom „Schmetterlingseffekt“ (**E. Lorenz**) ist das „deterministische Chaos“ heute fast populär, wie die Tagespresse zeigt (vgl. etwa St. Galler Hochschulzeitung 1993/1; FAZ vom 26. Mai 1993: „Die nichtlineare Dynamik der Wirtschaft“; Der Spiegel 39/1993 vom 27. Sept. 1993, S. 156 ff.: „Mythos aus dem Computer“, „Chaos im Kaffee, Spiralnebel“ (s. auch Nr. 40/1993 vom 4.10.1993, S. 232.)

Als Geisteswissenschaftler war man gegenüber der Präsentation solcher Erkenntnisse durch die Chaosforscher im Gespräch oder Colloquium zunächst ratlos, so daß die von dem seit 1980 souverän amtierenden „Generalsekretär“ **J. Nettelbeck** vom Forschungsjahr in Berlin erwartete „produktive Verunsicherung“ wegen der spätestens jetzt erkannten eigenen Inkompetenz und Ignoranz in den ersten Wochen im Herbst 1992 fast als Vorform einer Depression einsetzte — gäbe es nicht die geheime Hoffnung auf Goethes „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen und haben sich, ehe man es denkt, gefunden“, oder keimte nicht die Hoffnung auf Entsprechungen zwischen den Gesetzen der Natur und jenen der menschlichen Ästhetik (greifbar in **F. Schuberts** „Winter-Reise“-Lied „Frühlingstraum“: „Ihr lacht wohl über den Träumer, der Blumen im Fenster sah“).

Überhaupt war es die Konfrontation aller Kulturwissenschaften mit den Naturwissenschaften, die jedem die Enge des eigenen Faches dramatisch vor Augen führte, auch das Fragmentarische der eigenen Bildung. Es war immer wieder **Goethe**, dessen Weisheiten die Begegnung der „zwei Kulturen“ — Natur- und Geisteswissenschaften — ermöglicht haben. Besonders glücklich zeigte sich dies in einem

Vortrag des „permanent fellow“ **R. Wehner** (Zürich). Er konnte nachweisen, daß sich eine bestimmte Ameisenart in der Wüste Jemen dadurch bei ihrer Fortbewegung orientiert, daß sich in den Jahrmillionen ihrer Entwicklungsgeschichte eine präzise „Himmelskarte“ in ihrem Gehirn bzw. Auge herausgebildet hat. Wem kam da nicht **Goethes** Sentenz in den Sinn: „Wär nicht das Auge sonnenhaft, nimmer könnte es die Sonne erblicken“?

Solche Erfahrungen gediehen zu Höhepunkten im Berliner Jahr 1992/93 — gerade der Jurist lernte auf neue Weise das Staunen. Er wird so noch bescheidener, was er angesichts der Grenzen seines Faches ohnehin schon zu sein hat, sieht er nur die Fülle der kulturwissenschaftlichen Kontexte, in denen sein Wissenschaftsgegenstand eingebettet ist.

Der Jahrgang 1992/93 führte in Berlin aber auch viele geisteswissenschaftliche Einzeldisziplinen zusammen, die sich in der Geschäftigkeit des Universitätsalltags sonst kaum innerlich begegnen. So war die Philosophie durch den Tschechen **L. Hejdanek** vertreten, der sich in Prag in der „Charta 77“ Seite an Seite mit **V. Havel** unter großen persönlichen Opfern engagiert hatte; so war die Schweiz durch die beiden Literaturwissenschaftler **F. P. Ingold** (der zugleich der Schweizer Kenner der russischen Literatur ist) und **P. von Matt** präsent (sein großes Arbeitsvorhaben galt dem Thema „Verkommene Söhne, mißratene Töchter, Die familiäre Katastrophe in der Literatur“), so vermittelte Frau **S. Alpers**, eine bekannte Kunstwissenschaftlerin aus Berkeley (USA), eine neue Art und Weise, die Bilder von **Rubens** und **Rembrandt** zu betrachten; so stellte Frau **L. Passerini** aus Turin Ergebnisse ihrer Arbeiten über die „Geschichte der Subjektivität aus europäischer Sicht“ vor; so referierte der Historiker **H. Zwahr** (Leipzig) über den „plötzlich beendeten Lebenszusammenhang DDR“ und so erforschte der — neben dem Verfasser dieser Zeilen einzige — Staatsrechtslehrer **P. E. Quint** (Baltimore/USA) Verfassungsprobleme der deutschen Vereinigung (zu welchem Zweck er Interviews mit Persönlichkeiten wie **de Maizièrre**, **Heitmann**, **Vaatz** durchführte). Die bekannte finnische Dichterin **K. Simonsuuri** widmete sich den „Mythen“ und sie klärte die natur- und kulturwissenschaftlichen fellows von 1992/93 mit umfangreichem Bildmaterial und einer Skizze der Theoriegeschichte des Mythos von der Antike über **Schelling** bis **Camus** auf.

Rußland war mit zwei Wissenschaftlern, einem Filmemacher und einem Dichter sowie Puschkin-Forscher (**A. Bitow**) vertreten. Freilich taten sich die russischen fellows etwas schwer, als

Der Jahrgang 1992/93

Speziell der Jahrgang 1992/93 führte viele Einzelwissenschaften und Künste aus zahlreichen

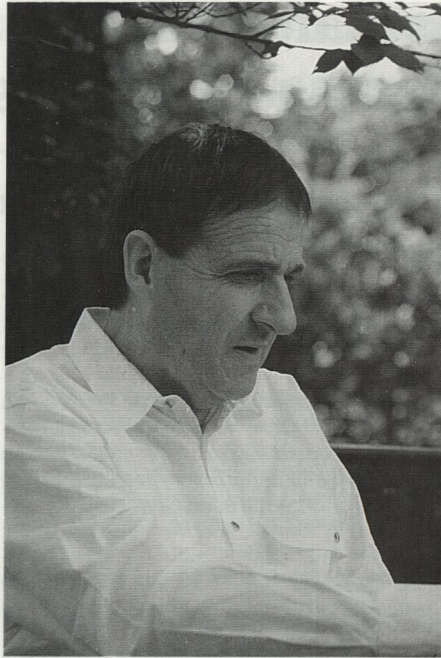
Gruppe aufzutreten und als solche oder allein soziale Kompetenz zu entfalten. Neugierig und dankbar hatte man sich als Deutscher auf die „Rückkehr Rußlands nach Europa“ gefreut. Im sozialen und kulturellen Zusammenleben war sie im Kolleg 1992/93 jedoch zu wenig spürbar. Vielleicht ist dies als Reaktion auf den jahrzehntelang in der UdSSR erzwungenen Kollektivismus zu verstehen oder auch als innere Unsicherheit. Um so wichtiger dürfte es in Zukunft sein, osteuropäische Länder bei der Berufung nach Berlin besonders zu berücksichtigen: die Integration in die weltweite internationale Wissenschaftlergemeinschaft hilft auch ein Stück weit bei der Wiedergewinnung der kulturellen Identität jener Länder.

Ganz anders stellten sich die relativ vielen Repräsentanten der israelischen Wissenschaftlergemeinschaft dar. Sie wußten ihr Land und ihr Fach freundlich und offen zu vertreten. Es gehört im übrigen zum Selbstverständnis des Wissenschaftskollegs, daß Israel und die aus Deutschland nach 1933 vertriebenen großen jüdischen Wissenschaftler und Künstler im verfassungsstaatlichen Deutschland (auf Zeit wieder) arbeiten können. So war etwa der aus Berlin stammende Ökonom **A. Hirschmann** Gast des Rektors, so ist **Walter Levin**, der Gründer des LaSalle-Quartetts, dem Kolleg seit langem verbunden.

Abgesehen von der vom Rektor zu Recht verlangten Präsenzpflcht während der 10 Monate am Kolleg ist der Pflichtenkanon gering: Jeder „fellow“ muß in einem Colloquium oder Abendvortrag (z. T. auch für auswärtige Gäste) seine Forschungsergebnisse präsentieren und jeder kann sich zu Kleingruppen mit anderen interdisziplinär zusammenschließen.

Solche **Kleingruppen** haben sich 1992/93 z. B. in folgender Hinsicht gebildet: eine „Europagruppe“, bestehend aus einem Soziologen, einem Ökonomen, einem Sozialgeschichtler und den Juristen befaßte sich mit dem Vertragsentwurf von „Maastricht“, zwei andere Arbeitskreise widmeten sich Fragen der Pädagogik nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten bzw. der Lektüre des neuen Buches von **J. Habermas** („Faktizität und Geltung“, 1992); ein weiterer Kreis befaßte sich mit „visual attention“, und ein sehr schöngeistiger Sonett-Kreis fand sich nächtens zusammen (mit Lesung und Kommentierung der großen Sonette von **Dante** bis **Shakespeare**; **Hölderlins** „Brod und Wein“ waren ebenso präsent wie **Sarah Kirsch's** schon klassischen Verse). Zu den Höhepunkten gehörte ein Weihnachtsabend, an dem, von Musik umrahmt, jeder fellow ein von ihm besonders geschätztes Gedicht in seiner eigenen Nationalsprache vortrug: so standen etwa 15 Sprachen und Dialekte im „Wettbewerb“: von Katalanisch bis Schweizerdeutsch, von Russisch bis Finnisch, von Englisch bis Italienisch. Für Momente erklang ein „universales Hauskonzert“, entstand die Einheit und Vielfalt der musikalisch-sprachlichen Menschheitsfamilie.

Ein besonderes Problem bildeten die „**Diens-tagscolloquien**“, in denen sich jeder fellow ein Mal im Kreis aller Wissenschaften und Künste



Professor Dr. Peter Häberle

zu behaupten hatte. So breit die Palette der Themen war (von der Erdbebenforschung bis zu neuesten Erkenntnissen zum Lebenswerk von **A. Einstein**, von der Entstehung der Computer bis zur „nachhaltigen Wirtschaftsweise“, von der Evolutionsbiologie bis zur „Wahrheitsforschung“, von der „Zeit-Philosophie“ bis zur Kunst der Sigismund-Zeit in Ungarn — der Verf. präsentierte sich dank seiner Beratertätigkeit in Estland und Polen mit dem Vortrag „Verfassungsentwicklungen in Osteuropa“, vgl. AÖR 117 (1992), S. 169 ff., auch in „Law and State“ 46 (1992) S. 64 ff.): es gab manche Verständigungsschwierigkeiten und gruppendynamische Probleme. Allenfalls im methodologischen Bereich konnten sich die Wissenschaften gegenseitig „kontrollieren“. Davon wurde auch rege Gebrauch gemacht, wobei sich wieder einmal zeigte, wie empfindlich die Ausländer allen deutschen Besserwisseereien und Beckmessereien gegenüber aus gutem Grund sind. (Das schloß nicht aus, daß man als Deutscher behutsam — angesichts der vorherrschenden Verhandlungssprache: Englisch — daran erinnern durfte, daß Deutsch die Sprache **Luthers**, **Kants** und **Goethes** sei.)

Als Deutscher hatte man 1992/93 allen Grund, gerade in Berlin (das so mühevoll zusammenwächst), auf die ausländischen fellows besonders und sehr persönlich zuzugehen, ihnen die Probleme der deutschen (inneren) Wiedervereinigung zu erklären, für das deutsche Geistesleben zu „werben“ und gleichzeitig den Respekt vor der fremden Nation und Kultur glaubhaft zu bezeugen. Hier konnte man im Kleinen und Alltäglichen wohl manches bewirken — und verderben.

Freilich durften die Hoffnungen auf das „social life“ auch nicht überzogen werden: Der Wissenschaftler ist nun einmal sehr introvertiert bzw. egozentrisch. Das hängt mit **W. v. Hum-**

boldts „Einsamkeit und Freiheit“ zusammen, bei den Geisteswissenschaftlern mit ihrer Tätigkeit am Schreibtisch. Die Naturwissenschaftler sind weltweit eher auf Kooperation, auf Team-Arbeit „trainiert“, wie übrigens die Globalität ihrer „scientific community“ beeindruckend — und vorbildlich — war bzw. ist. Zwar ist der Satz von **H. James** „A community of eccentrics is impossible“ eine Zuspitzung, (falsch ist hoffentlich auch der Satz: „Je genialer, desto asozialer“), aber es kann nicht verschwiegen werden, daß einige Gelehrte sich sehr schwer taten, auf den anderen fellow und seine Disziplin zuzugehen.

Viele Verbindungen schufen indes die gemeinsamen Feste und Abende (auch die Einladungen und Diskussionen mit „Prominenz“ — so mußte sich der Regierende Bürgermeister **E. Diepgen** z. B. die Frage gefallen lassen, warum Berlin partout das Land Brandenburg „schlucken“ wolle, wo es doch derzeit so sehr um eigene Identität ringt -) sowie die täglichen Tischgespräche.

Im Grunde bildeten die **Tischgespräche** die nahezu ideale, weil **informelle** Art des Austausches zwischen den Einzeldisziplinen und Künsten, zumal ihre Themen nicht selten bei anderen Formen des Zusammenseins wieder aufgegriffen werden konnten („Tischgespräche“ waren einst unter den Gebildeten Europas eine große Kommunikationsform). Themen waren im Jahrgang 1992/93 im Beisein des Verfassers etwa die „prekäre Kunst der Übersetzung“, der Wandel der Vornamen-Gebung (vgl. jetzt M. Mitterauer, *Namengebung in der europäischen Geschichte*, 1993), die sozial-kulturelle Prägung des Menschen durch die Regionen, die Verarbeitung der Zeitgeschichte durch die Gerichte und ihre Grenzen (in Ostdeutschland besonders aktuell, vgl. die Forschergruppe J. Kocka), Zustandekommen und weltweite Wirkung der „Federalist Papers“ (die Klassikertexte zur US-Bundesverfassung von 1787 darstellen), die transzendente Dimension der Kunst, einschließlich der Frage, ob die Kunst den Menschen bessern könnte und sollte (auch das einzig nicht vergebliche sei), das Verhältnis von Theorien und Wirklichkeit, die Frage nach „Ober- und Unter-Theorien“ sowie ihrer Abstraktionshöhe und Selektionsleistung, die Utopie der konfliktfreien Gesellschaft, der Unterschied von Kunst und Wissenschaft, die Ähnlichkeiten der Methoden der Interpretation von Verfassungsnormen und von Bildwerken.

Im **Rückblick** läßt sich heute, im Herbst 1993, der „endgültige“ Ertrag des Jahres am Wissenschaftskolleg noch nicht abschätzen. Er hat gewiß so manches Buch (vgl. zuletzt vom Verf.: *Rechtsvergleichung im Kraftfeld des Verfassungsstaates*, 1992), so manchen Grundlagentext reifen lassen und die Horizonte zu einer „Re-Orientierung“ eröffnet (verbunden mit „Erschütterungen“, angesichts der gewachsenen sokratischen Einsicht in das eigene **Nichtwissen**). Vermutlich läßt sich erst mittelfristig erkennen, was der einzelne fellow aus aller Herren Länder diesem Jahr in Berlin verdankt (nicht zuletzt auch wegen des außer-

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professorin Dr. Gudrun Mieke (Afrikanistik I) Afro-Linguistik und Kulturgeschichte

Gudrun Mieke, 1941 in Halle/Saale geboren, studierte zwischen 1960 und 1965 Afrikanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und war anschließend Assistentin am Institut für Orientalforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1969 übersiedelte sie in die Bundesrepublik und arbeitete seit 1970 in wechselnden Positionen an den afrikanistischen Instituten in Marburg und Mainz, zuletzt in Frankfurt. Promotion (1977) und Habilitation (1986) erfolgten an der Marburger Philipps-Universität. Zum Sommersemester 1992 erhielt sie den Ruf auf den Lehrstuhl Afrikanistik I der Universität Bayreuth als Nachfolgerin von Carl Hoffmann. Sie ist die erste und einzige Frau, die in Deutschland einen Afrikanistik-Lehrstuhl innehat.

Es gibt nur zwei deutsche Universitäten, die mit ihrer Gründung zugleich die Afrikanistik in Lehre und Forschung etablierten: die Universität Hamburg (1919) und die Bayreuther Universität. Die wissenschaftliche Begründung des Faches in der Lehre begann jedoch vor über hundert Jahren am Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin, als dort im Jahre 1887 für Carl Gotthelf Büttner eine Professur für Swahili eingerichtet wurde.

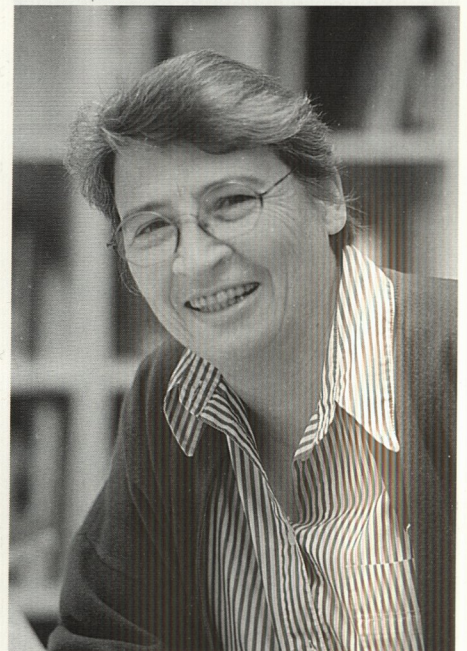
ordentlichen Kulturangebotes in der Stadt Berlin, das man um der eigenen Arbeit willen nur „dosiert“ und diszipliniert annehmen konnte). Das Forum des Wissenschaftskollegs gewinnt derzeit immer mehr Publizität in den Medien (vgl. etwa Zeit-Magazin vom 23. Oktober 1992, S. 12 ff.; Süddeutsche Zeitung vom 30./31.1.1993). Die seit 1981/82 erscheinenden „Jahrbücher“ (zuletzt 1991/92) enthalten die Arbeitsberichte der jeweiligen fellows. Vermutlich ist aber die *langfristige* Wirkung eines Aufenthalts größer und tiefer: Sie öffnet den Professoren und Künstlern auf neue Weise die Augen und Ohren für die Vielfalt der Wissenschaften und Künste und für seine sehr persönliche Verantwortung, sie lehrt ihn wieder das „Staunen“ gegenüber dem Kosmos, sie leitet zu universaler Toleranz an, sie verstärkt aber auch die Dankbarkeit für einen letztlich von *allen* Bürgern Deutschlands mitgetragenen (d. h. finanzierten) Aufenthalt, der dem Menschen den „aufrechten Gang“ dank Wis-

Die Bezeichnung „Afrikanistik“ ist eine typisch deutsche Wortprägung in Anlehnung an die Tradition der übrigen -istiken (Semitistik, Germanistik etc.) und meint ursprünglich nur die Beschäftigung mit Sprache und Wortkunst, d.h. Literatur.

„Afrikanologie“ dagegen bezeichnet einen weiter gefaßten wissenschaftlichen Rahmen und geht über die Beschäftigung mit Sprache, Kultur- und Geistesgeschichte (vgl. Sinologie, Japanologie) hinaus. Daher nennt sich der auf Afrika ausgerichtete Forschungsschwerpunkt mehrerer Disziplinen an der Bayreuther Universität „Afrikanologie“.

Die Bezeichnung „Afrikanistik“ weist zugleich auf die methodologische Tradition des Faches: es hat seine Wurzeln in der vergleichenden Indogermanistik. Von daher verwundert es nicht, wenn es zunächst vor allem Deutsche waren, die die Beschäftigung mit afrikanischen Sprachen auf eine wissenschaftliche Grundlage stellten. Stellvertretend für viele andere seien hier nur zwei Namen genannt, der von Carl Meinhof, dem Begründer der vergleichenden Bantuistik, und der von Diedrich Westermann, der die Grundlagen für eine historisch-vergleichende Erforschung westafrikanischer Sprachen legte. Beide aber hatten von Anfang an die Mittlerfunktion der Afrikanistik im Blick, wenn sie immer wieder und geradezu programmatisch postulierten, daß der Zugang zur

senschaft, Kunst und Religion, auch Nation (als Kultur) in einer ein pluralistisches Ganzes gewordenen Welt vermittelt, welcher freilich immer wieder eine „Rebarbarisierung“ droht (Ex-Jugoslawien!). Ihr ist entschlossen die *Kultur der Menschheit* entgegen zu setzen. Der Wissenschaftler und Künstler hat sie in jenem Geist mit zu befördern, der aus dem „kategorischen Imperativ“ *Kants*, jetzt weltweit (als „Umwelt“) gedacht und auch auf spätere Generationen (als „Nachwelt“) gemünzt, folgt, und den *Goethe* auf das Dictum gebracht hat: „Wer Kunst und Wissenschaft hat, der hat Religion; wer diese beiden nicht hat, der habe Religion“. Die Rückkehr nach Bayreuth bzw. St. Gallen fiel dem Verfasser dieser Zeilen bei aller Dankbarkeit für, ja Begeisterung über das Jahr in Berlin nicht schwer: lockte doch das Ziel, manches in die tägliche Lehre im Hörsaal praktisch umzusetzen, was die 10-monatige Forschungszeit im Grunewald wissenschaftlich erbracht hat.



afrikanischen Kultur nur über die Sprachen erfolgen könne.

Diese Mittlerfunktion zwischen afrikanischem und europäischem Denken, zwischen den Kulturen schlechthin, sehe ich immer noch, oder gerade heute wieder als die vornehmste Aufgabe der Afrikanistik an. Aus der hierfür notwendigen Grundlagenforschung ergibt sich die nächstwichtigste Aufgabe für das Fach: Sammlung und Aufarbeitung des linguistischen Materials und damit die Bewahrung des zum großen Teil noch nicht verschrifteten, sondern nur mündlich überlieferten kulturellen Erbes.

Von den über zweitausend afrikanischen Sprachen sind vor allem die mit geringeren Sprecherzahlen gefährdet. Unter dem Druck der ehemaligen Kolonialsprachen und einiger afrikanischen Verkehrssprachen, der vor allem durch die Medien und eine erhöhte Mobilität verursacht wird, „sterben“ sie aus. Viele von diesen „kleinen“ Sprachen sind noch nicht oder nur unzureichend erfaßt oder beschrieben, geschweige denn ihre Erzählkunst, ihre Traditionen aufgenommen worden.

Dieses Defizit besteht aber auch immer noch für die „großen“ Sprachen wie Swahili, Hausa oder Bambara (Jula). Z.B. fehlen uns heute — trotz nun fast 150-jähriger Beschreibungsgeschichte — im Swahili ein dem Erkenntnis-

stand angemessenes Wörterbuch oder eine entsprechende Grammatik. Dabei wird diese Sprache vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus als noch am besten dokumentiert angesehen.

Die Afrikanistik ist also innerhalb der Geisteswissenschaften eines der seltenen Fächer, in dem Grundlagenforschung im ursprünglichen Sinne betrieben werden kann. Dem wissenschaftlichen Nachwuchs winken überreichlich Themen auf Feldern, die bisher kaum oder gar nicht bestellt worden sind.

Kulturhistorische Beziehungen

Abgesehen von dem Wert, den die mündlichen Überlieferungen unmittelbar für die afrikanische Geschichtsforschung darstellen, ergibt sich aus der sorgfältigen Analyse des Sprachmaterials eine weitere Quelle für die historische Forschung. Besonders eindrucksvoll lassen sich kulturhistorische Beziehungen unter den Völkern am Vokabular aufzeigen, doch ist das Zusammenspiel von äußerem Einfluß und gleichzeitigem Rückgriff auf altererbtes Sprachgut auch an den grammatischen Strukturen erkennbar.

Die Afrikanistik ist aber schon längst nicht mehr nur historisch ausgerichtet. Sie oder besser, die durch sie aufbereiteten afrikanischen Sprachen besitzen einen ausgesprochenen Erkenntnischarakter für alle linguistischen Disziplinen oder Richtungen, von der Soziolinguistik und der Pragmatik, über die diversen generativen und nicht-linearen Grammatik- und Beschreibungstheorien bis hin zur kognitiven Linguistik.

Historische Ausrichtung

Meine eigene afrikanistische Ausrichtung ist hauptsächlich historisch bestimmt. In meiner Dissertation habe ich mich mit der Sprache der alten Swahili-Dichtung beschäftigt. Diese stark vom Islam beeinflusste, reich ausgebildete und z.T. sehr umfangreiche Versdichtung (manche Epen umfassen mehr als tausend Verse), ist in Manuskripten überliefert, die in arabischer Schrift aufgezeichnet worden sind und von denen die ältesten Fassungen aus dem ersten Drittel des 18. Jhds. stammen. In den Dichtungen sind viele alte Sprachformen erhalten, die ein Licht auf die innersprachliche Entwicklung dieser wichtigen Verkehrssprache Ostafrikas werfen.

Meine weiteren vergleichenden Arbeiten führten mich im Rahmen der Bantuistik immer weiter nach Westen, so daß sich das Thema meiner Habilitationsschrift in den weiteren Vergleichsrahmen der dem Bantu verwandten Benue-Kongo- und Kwasprachen einfügte. Das Ziel dieser Analyse bestand darin, eine bis dahin in der Afrikanistik bereits als Axiom angesehene Hypothese über die Stellung der Bantu-

sprachen durch Neuinterpretation alter und durch neue Belege zu widerlegen.

Seit einigen Jahren habe ich mich in der Forschung den Gursprachen zugewandt. Die Gursprachen werden südlich des Nigerbogens vor allem in Burkina Faso und in den südlich daran angrenzenden Nordprovinzen von Elfenbeinküste, Ghana, Togo und Benin gesprochen (mit Ausläufern nach Südost-Mali und Südwest-Nigeria). Diese Region gilt schon von alters her als einer der wichtigsten Durchgangs- und Kontakträume, weshalb gerade das Studium der heute dort gesprochenen Sprachen (neben den Gursprachen das Songhai und die Mandesprachen) von außerordentlicher Wichtigkeit für die Kulturgeschichte Westafrikas ist. Die Gursprachen sind ebenfalls mit dem Bantu und den übrigen von mir bearbeiteten Benue-Congo und Kwasprachen verwandt.

Die für ihre Erforschung notwendigen Mittel für Feldaufenthalte konnte ich im Rahmen meines Teilprojektes innerhalb des Frankfurter SFB 268 „Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne“ erhalten. Im Rahmen des SFB ergab sich auch eine enge Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, wie z. B. der Botanik, der Geographie oder der Ethnologie, so daß sich für die oben dargestellten Aufgaben hinsichtlich der Aufdeckung kulturhistorischer Beziehungen zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften ein reiches Betätigungsfeld ergibt.

Gursprachenforschung

Nach wie vor bildet jedoch die reine Grundlagenforschung, d.h. Aufnahme und Analyse bisher nicht beschriebener Sprachen die Hauptaufgabe. Daneben werden Textsammlungen angelegt, in das Nationalalphabet transkribiert und übersetzt, um sie dafür vorzubereiten, daß sie in nicht allzu ferner Zeit in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen im Lande selbst benutzt werden können.

Die Gursprachen, die bisher immer nur am Rande des Forschungsinteresses innerhalb der deutschen Afrikanistik lagen, werden auch nach meinem Ausscheiden aus dem Frankfurter SFB den Schwerpunkt meiner Bayreuther Forschungsaktivitäten bilden. Dazu bestehen gute Voraussetzungen. Mit Beginn des WS 93/94 wurden im Rahmen des erneut von der DFG bewilligten Bayreuther Graduiertenkollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ Doktorandenstipendien an zwei von mir zu betreuende Linguisten und einen Historiker vergeben, die sich mit diesem Sprachraum beschäftigen. Darüber hinaus bestehen sehr gute Kontakte zu westafrikanischen Universitäten, an denen afrikanische Kollegen ebenfalls über diese Sprachen arbeiten.

Es ist mein Ziel, die Gursprachenforschung durch eine noch engere Zusammenarbeit, d.h. einen verstärkten Wissenschaftlertausch zwischen Afrika und Europa, sowie durch die Organisation von Arbeitstagen zu intensivieren und auf ein ähnliches Niveau innerhalb

der Afrikanistik zu bringen, wie wir es von der Bantusprachforschung her kennen.

Weitere Schwerpunkte der künftigen Forschungsarbeit werden meine bisherigen Bereiche, die vergleichende Bantuistik und das Swahili bleiben. Bei letzterem konzentriert sich mein Interesse vor allem auf die traditionelle Literatur (ein laufendes, von der DFG finanziertes Projekt beschäftigt sich mit der während der deutschen Kolonialzeit entstandenen sogenannten historiographischen Swahili-Dichtung).

Seit vergangenem Jahr richtet nun auch die hiesige Afrikanistik das jährliche Swahili-Colloquium aus, das zuvor von mir an der Frankfurter Universität organisiert worden war.

Kolloquium über Sprachkontakte

Seit acht Jahren stehen soziolinguistische Fragestellungen im Mittelpunkt eines Teilprojektes des Bayreuther Sonderforschungsbereichs 214 „Identität in Afrika“. Ein wichtiger Teil der Soziolinguistik befaßt sich mit der Frage der Sprachkontakte, wobei zwei Fragen im Mittelpunkt stehen: Erstens, welche linguistischen Formen überhaupt vorkommen und zweitens, wie diese Formen von den verschiedenen sozialen Gruppen verteilt und verwendet werden. Wie in anderen Wissenschaften spielt auch hier die Methodologie eine wichtige Rolle bei den Ergebnissen. Es kann z. B. sein, daß verschiedene Methoden zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. Unter diesem Gesichtspunkt stellte am 9. und 10. Dezember ein Kolloquium mit dem Titel „Synchronic and Diachronic Sociolinguistics: Methods and Interpretations“ den Sprachkontakt in den Mittelpunkt. Dies geschah unter verschiedenen Perspektiven: Sprachwechsel, Spracherwerb, Sprach- und Dialektkontakt und historischer Aspekt des Kontakts.

17 Vorträge

In diesem Themenbereich ist an der Universität Bayreuth nicht nur der Sonderforschungsbereich 214, sondern auch das Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ einbezogen. Insgesamt wurden 17 Vorträge aus den Fachrichtungen Afrikanistik, Allgemeine Sprachwissenschaft, Anglistik, Arabistik und Germanistik gehalten. Neben sieben Spezialisten aus Bayreuth nahmen zehn aus dem Ausland oder anderen Teilen Deutschlands an dem Kolloquium teil.

Im nächsten SPEKTRUM

werden die Professoren Wolfgang Schnick (Anorganische Chemie), Jürgen Parisi (Experimentalphysik) und Torsten M. Kühlmann (BWL IV/Betriebliches Personalwesen und Führungslehre) vorgestellt.

SPEKTRUM 1/94 erscheint Ende Februar.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. David Rubie (Struktur und Dynamik der Erdmaterie) Deformationsverhalten von Mineralien

Professor Dr. David Rubie ist seit März 1993 C4-Professor für Struktur und Dynamik der Erdmaterie am Bayerischen Geoinstitut der Universität Bayreuth.

Er hat Mineralogie, Petrographie und Geologie an den Universitäten von Manchester und Leicester, England, studiert und 1972 in Leicester mit einer petrologischen Arbeit über vulkanische Gesteine in Kenia promoviert. Nach einem weiteren Jahr als „Post-doctoral Research Fellow“ in experimenteller Petrologie an der Universität von Edinburgh ist er in Wales und in der Schweiz in der Lehre tätig gewesen.

Von 1980 bis 1983 war David Rubie als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kristallographie und Petrographie der ETH Zürich und anschließend bis 1988 als „Senior Research Fellow“ an der Universität von Manchester beschäftigt. 1987 verbrachte er drei Monate in zwei japanischen Hochdrucklaboren (Institute for Solid State Physics, University of Tokyo, und Institute for Study of the Earth's Interior, Okayama University), um technische Aspekte von Hochdruckexperimenten kennenzulernen und kinetische In-situ-Experimente unter Einsatz der Synchrotron-Strahlung durchzuführen.

Im Oktober 1988 nahm er eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Angestellter im Bayerischen Geoinstitut an. 1992 erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl für Struktur und Dynamik der Erdmaterie an der Universität Bayreuth.

Die strukturelle, chemische und thermische Entwicklung der Erde hängt von der Art der dynamischen Prozesse ab, die im Inneren unseres Planeten auftreten. Die gegenwärtige Struktur des Erdinneren ist aus der Seismologie, d.h. der Untersuchung von Geschwindigkeiten und anderen charakteristischen Eigenschaften von Erdbebenwellen, die sich durch den Erdkörper bewegen, hinreichend bekannt. Unter einer dünnen äußeren Schale, der 5 bis 60 km dicken Erdkruste, erstreckt sich der Erdmantel bis in eine Tiefe von 2 900 km. Er stellt 84 % des Erdvolumens dar. Der darunter folgende eisenreiche Erdkern besitzt einen Radius von 3 500 km. Der Erdmantel besteht vorwiegend aus silikatischen Mineralen und ist fast vollständig in festem Zustand. Im Gegensatz dazu befindet sich der äußere Teil des Kerns in geschmolzenem Zustand.

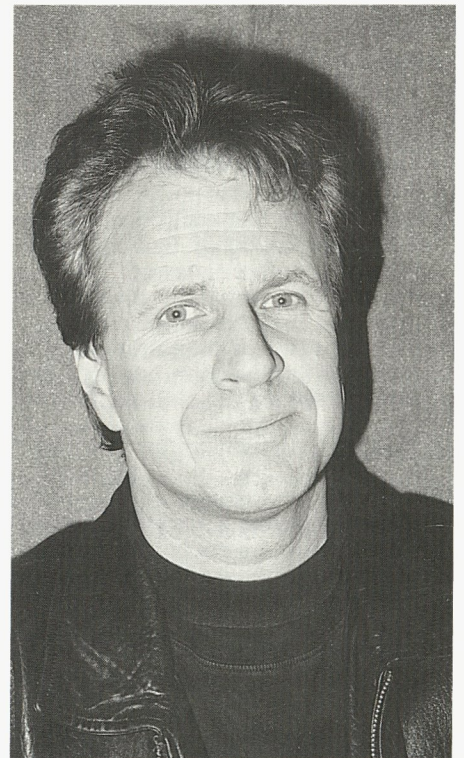
Einer der bedeutendsten dynamischen Prozesse im Erdinneren ist die großmaßstäbliche Konvektion von Festkörpern im Erdmantel. Sie verursacht das unter dem Begriff „Plattentektonik“ bekannte Phänomen: Eine äußere kalte thermische Grenzschicht, die etwa die oberen 100 km umfaßt, ist im Vergleich zu dem tieferen und heißeren Erdinneren mechanisch starr. Diese als „Lithosphäre“ bekannte äußere Schicht ist wiederum in zahlreiche individuelle Platten zerteilt, die sich infolge der Mantelkonvektion relativ zueinander bewegen („Kontinentalverschiebungen“).

Durch abwärts gerichtete Konvektionsströme im Erdmantel kommt es in der Lithosphäre zu Absenkungen im Bereich von „Subduktionszonen“. Die subduzierten Platten tauchen in der Nähe der Tiefseegräben tief in den Erdmantel hinein. An der Erdoberfläche zeichnen sich diese Regionen durch intensive vulkanische und seismische Aktivitäten (Erdbeben) aus. Ein Aufwollen durch aufwärts gerichtete Konvektion bringt heißes Mantelmaterial an die Erdoberfläche und äußert sich dort durch langgestreckte Vulkanketten (mittelozeanische Rücken, Island; Inselgruppe Hawaii).

Mantelkonvektion

Die Vorgänge der Mantelkonvektion werden hauptsächlich mit Hilfe numerischer Modellierung untersucht. Zu diesem Zweck wird normalerweise von verschiedenen vereinfachenden Annahmen ausgegangen (z. B. wird eine konstante Viskosität über die gesamte Tiefe des Erdmantels angenommen). In Wirklichkeit ist es aber äußerst kompliziert, ein realistisches Modell der Konvektionsvorgänge zu erstellen. Minerale, aus denen der äußere Erdmantel zusammengesetzt ist (z. B. Olivin, Pyroxen und Granat), unterliegen unter hohem Druck und hohen Temperaturen Phasenübergängen. Das ist besonders in Tiefen von 400 bis 660 km der Fall. Diese Phasenübergänge korrelieren mit großen Dichtezunahmen, die möglicherweise eine wichtige Rolle bei der Mantelkonvektion spielen.

Konvektionsvorgänge treten bei allmählich zunehmender plastischer Deformation auf. Die Festigkeit sowie die Viskosität der Mantelmaterialien sind druck-, temperatur- und kristallstrukturabhängig; sie sollten in den Tiefenabschnitten, in denen Phasenumwandlungen auftreten, Veränderungen unterliegen. Die Viskosität des Erdmantels kann prinzipiell aus den



Ergebnissen experimenteller Deformationsversuche abgeleitet werden; bis vor kurzem war es jedoch noch unmöglich, Deformationsexperimente unter Drücken durchzuführen, die denen im Erdmantel entsprechen. Die mechanischen Eigenschaften des Materials unter sehr hohen Drücken und Temperaturen sind immer noch ungenügend bekannt.

Die bestehende Wissenslücke bezüglich der Mineraleigenschaften unter hohem Druck und hoher Temperatur im Erdmantel führt zu großen Unsicherheiten in unserem Verständnis der Konvektionsprozesse. Die wichtigste Frage hierbei ist, ob der Erdmantel in Form einer einzigen 2900 km dicken Schicht oder in Form von zwei isolierten Lagen konvektiert, die durch eine thermische und/oder chemische Grenzschicht in einer Tiefe von 660 km getrennt sind. Die Antwort auf diese Frage ist für das Verständnis der chemischen und thermischen Entwicklung des Erdinneren von großer Bedeutung.

Ein weiterer Ausdruck der Dynamik des Erdinneren sind tiefe Erdbeben mit Herdtiefen zwischen 350 und 700 km. Sie treten dort auf, wo

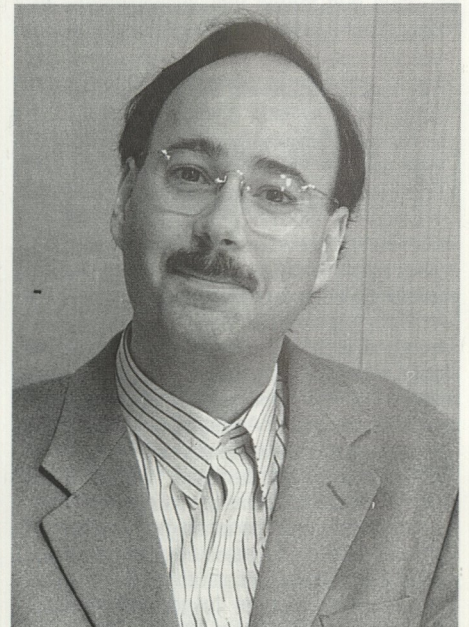
Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Ulrich Gähde (Philosophie) Holismus empirischer Theorien

Professor Dr. Ulrich Gähde, geb. 1951 in Hamburg, ist seit Januar 1993 Professor für Philosophie an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth. Sein akademischer Werdegang umfaßt eine natur- und eine geisteswissenschaftliche Ausbildung. Er hat Physik, Mathematik und Philosophie studiert und zunächst sein naturwissenschaftliches Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Diplomarbeit zur theoretischen Kernphysik (am Lehrstuhl Süßmarin) abgeschlossen. Danach promovierte er 1983 am Institut für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie der LMU bei Prof. W.

Stegmüller mit einer philosophischen Dissertation zur formalen Metatheorie empirischer Theorien.

Während der anschließenden Assistentenzeit an der Universität Bielefeld beschäftigte er sich mit der Entwicklung einer gemäßigt holistischen Position für die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie: ein Thema, über das er sich 1989 mit einer preisgekrönten Arbeit in Philosophie habilitierte. Nach zwei Lehrstuhlvertretungen arbeitete Professor Gähde von 1991 bis zu seiner Berufung an die Universität Bayreuth als Heisenberg-Stipendiat am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin.



Meine Arbeitsschwerpunkte sind Probleme der Wissenschaftstheorie, der Ethik sowie Fragen eines Strukturvergleichs zwischen deskriptiven und präskriptiven Theorien. Hierzu einige Erläuterungen:

Bis Ende der sechziger Jahre dominierten in der Wissenschaftstheorie informelle Konzeptionen — also Ansätze, die auf den Einsatz for-

maler Hilfsmittel weitgehend verzichteten. Am bekanntesten ist sicher Karl Poppers falsifikationistische Position geworden; auch deren Weiterentwicklung durch Poppers Nachfolger Imre Lakatos wurde in den Einzelwissenschaften stark rezipiert. Der Versuch der Anwendung dieser Ansätze auf konkrete empirische Theorien führte jedoch zunehmend zu Schwie-

rigkeiten. Dadurch wuchs zugleich die Einsicht, daß derartige informelle Konzeptionen grund-

Fortsetzung auf Seite 17

kalte Lithosphäre in den Erdmantel subduziert wird. Ihre Entstehung ist noch weitgehend unbekannt: Bei niedrigem Druck in der Erdkruste treten Erdbeben durch Gleiten und Verhaken entlang von Verwerfungen auf, die sich durch Brüche bilden. Sehr hoher Druck im Erdmantel läßt ein Gleiten durch Reibung nicht zu, so daß hier andere Mechanismen wirksam werden müssen.

Es wird gegenwärtig von der Annahme ausgegangen, daß sehr tiefe Erdbeben durch Hochdruck-Phasenumwandlungen verursacht werden, die recht schnell unter Ungleichgewichtsbedingungen auftreten und eine Instabilität der Scherfestigkeit auslösen. Einzelheiten des genauen Mechanismus' dieses Prozesses und der Bedingungen, unter denen er stattfinden kann, sind Gegenstand fortgesetzter Untersuchungen.

Meine Forschungsaktivitäten befassen sich vorwiegend mit den Mechanismen und Reaktionsgeschwindigkeiten (Kinetik) von Hochdruck-Phasenumwandlungen sowie dem Deformationsverhalten von Mineralen unter den Bedingungen des Erdmantels. Experimentelle Untersuchungen werden unter Drücken bis zu 250 Kilobar durchgeführt, die einer Erdtiefe von

700 km entsprechen, und unter Temperaturen bis zu 2000° C. Versuchsprodukte werden mit Hilfe eines Transmissionselektronenmikroskops analysiert, das für die Darstellung sehr kleiner Mikrostrukturen geeignet ist. Die Forschungsergebnisse dienen der Quantifizierung von Tiefen, in denen in Subduktionszonen Phasenumwandlungen unter relativ geringen Temperaturen (600-1000° C) auftreten.

Weiterhin soll die Kontrolle der Auftriebskräfte bei Dichteänderungen über die Wechselwirkung von Reaktionsgeschwindigkeiten mit der Dynamik der Subduktion und der Mantelkonvektion Aufschluß geben. Die mechanische Festigkeit von Mineralen und Gesteinen kann unter hohem Druck und hohen Temperaturen als Resultat von Phasenumwandlungen sehr stark reduziert werden. Dieser Prozeß (Transformationsplastizität) mag sowohl im begrenzten Ausmaß für die Entstehung von Tiefherdbeben als auch großmaßstäblich für die Mantelkonvektion bedeutsam sein.

Zur Zeit lassen sich veränderte mechanische Eigenschaften von Mineralen aus Veränderungen in ihrer Mikrostruktur (z. B. Korngröße) ableiten. Es werden jedoch gegenwärtig auch Methoden entwickelt, um Deformationsexperi-

mente, die bisher standardmäßig in Druckbereichen zwischen 20 und 30 kb durchgeführt wurden, unter Drücken bis 250 kb durchzuführen. Dadurch werden Untersuchungen der mechanischen Eigenschaften von Mineralen möglich, die nur bei sehr hohen Drücken stabil sind. Andere Experimente umfassen die atomare Diffusion in silikatischen Mineralen und Schmelzen, die Löslichkeit von Wasser in Silikat-Mineralen sowie Elementverteilungen zwischen Oxiden, Silikat-Mineralen, Silikat-Schmelzen und flüssigem Metall unter Druck-Temperatur-Bedingungen des Erdmantels. Das Studium der Elementverteilungen ist für Erkenntnisse bezüglich der frühen Erdgeschichte und der Bildung des Erdkerns von Bedeutung.

Für unsere Hochdruckexperimente werden 2 bis 30 Milligramm große Proben mittels einer Vielstempelpresse („Multi anvil apparatus“) komprimiert. Diese ursprünglich in Japan entwickelte hydraulische 1200-Tonnen-Presse erlaubt die Durchführung von Experimenten bis zu 250 Kilobar und 3000° C. Die zwei Multianvil-Pressen des Bayerischen Geoinstituts sind die ersten ihrer Art, die in Europa installiert wurden.

sätzlich zu undifferenziert sind, um die Komplexität moderner physikalischer, ökonomischer etc. Theorien adäquat erfassen zu können. In den siebziger Jahren begann man deswegen mit der Entwicklung grundsätzlich neuartiger Konzeptionen für die Wissenschaftstheorie, in deren Rahmen erstmals eine Vielzahl formal-mathematischer Hilfsmittel entwickelt wurde, um die logische Struktur dieser Theorien und ihrer Beziehungen untereinander präzise zu beschreiben. Drei im deutschsprachigen Raum besonders einflußreiche Konzeptionen seien hier stellvertretend für alle anderen genannt: 1. der sog. semantischen Ansatz; hierzu gehören insbesondere die von dem amerikanischen Wissenschaftstheoretiker Bas C. van Fraassen entwickelte Metatheorie sowie die strukturalistische Theorienauffassung; 2. der konstruktivistische Ansatz der Erlanger Schule; 3. die Konzeption, die der Marburger Physiker Günther Ludwig und seine Schule entwickelt haben.

Auf diese Phase des Entwurfs formaler metatheoretischer Konzeption für die Wissenschaftstheorie empirischer Theorien folgte eine zweite Entwicklungsperiode, die sich im wesentlichen über die achtziger Jahre erstreckte. Sie war geprägt von dem Versuch, die zuvor entwickelten formalen Konzepte auf eine Vielzahl unterschiedlicher erfahrungswissenschaftlicher Theorien anzuwenden und an diesen zu testen.

Drei Punkte sind an dieser Phase hervorhebenswert. Erstens war die Wissenschaftstheorie in ihr fast ausschließlich deskriptiv ausgerichtet. Im Vordergrund stand das Bemühen um ein adäquates, weitgehend nicht wertendes metatheoretisches Bild vom Aufbau und von der Funktionsweise empirischer Theorien. Zweitens wurde dabei die ursprüngliche Fixierung der formalen Wissenschaftstheorie auf physikalische Theorien aufgegeben. Es wurden zunehmend Theorien aus anderen Disziplinen, etwa ökonomische und vor allem auch psychologische Theorien untersucht. Drittens entwickelte sich die formale Analyse intertheoretischer Relationen zunehmend zu einem der forschungsintensivsten Teilgebiete der Wissenschaftstheorie.

Diese Phase war zugleich geprägt durch eine gewisse Entfremdung zwischen Wissenschaftstheoretikern und „klassischen“ Philosophen. Das ist auch nicht völlig unverständlich: Die starke Hinwendung zu konkreten Objekttheorien führt dazu, daß die Wissenschaftstheoretiker in dieser Phase teilweise mit den Fachwissenschaftlern der betreffenden Disziplinen, aus denen die untersuchten Objekttheorien stammten, engeren Kontakt hatten als mit den Kollegen aus dem eigenen Fach. Zudem hat der verstärkte Einsatz formaler Mittel die Kommunikationsmöglichkeiten auch nicht gerade verbessert.

Mit Beginn der neunziger Jahre scheint mir nun eine dritte Phase eingesetzt zu haben, die diese Entwicklung zumindest teilweise rückgängig zu machen verspricht. Es handelt sich um eine Phase, in der sich die Wissenschaftstheorie mit den neu entwickelten, an konkreten

Theorien getesteten Konzeptionen alten Fragestellungen zuwendet. Mit „alt“ meine ich dabei solche Fragestellungen, die entweder bereits im Rahmen der noch informell vorgehenden Wissenschaftstheorie aufgeworfen wurden oder sogar klassische erkenntnistheoretische Fragestellungen darstellen. Die Aussicht besteht, daß manche dieser alten Probleme mit den Mitteln der formalen Wissenschaftstheorie wesentlich präzisiert und zumindest teilweise einer Lösung zugeführt werden können. In diese Phase gehören etwa eine Vielzahl neuer Antworten auf die Frage, was wissenschaftliche Erklärungen auszeichnet, neue Einsichten in die Regeln, die die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien steuern, sowie zwei Problembereiche, mit denen ich mich selbst seit mehreren Jahren beschäftige: die Frage nach den Grenzen des Holismus und Probleme eines Strukturvergleiches zwischen deskriptiven und präskriptiven Theorien.

Unter dem Schlagwort Holismus empirischer Theorien werden zwei grundsätzlich verschiedene Aspekte subsumiert. Der erste Aspekt besteht darin, daß in die theoretische Beschreibung einzelner Systeme mit Hilfe empirischer Theorien im allgemeinen ganze Behauptungskomplexe eingehen. Dazu gehören neben den Grundgesetzen der betreffenden Theorien auch Spezialgesetze, Hilfhypothesen, Randbedingungen etc. Alle diese Aussagen fließen zusammengekommen in die Beschreibung der betreffenden Anwendung ein und werden auch als Komplexe mit den Beobachtungsdaten konfrontiert. Kommt es dabei zu einem Konflikt zwischen Theorie und Erfahrung, so ist der betreffende Behauptungskomplex insgesamt gescheitert, ohne daß eine bestimmte Annahme ohne weiteres als die Fehlerquelle identifiziert werden könnte. Eine adäquate metatheoretische Konzeption muß formale Hilfsmittel zur Verfügung stellen, um derartige Behauptungskomplexe erfassen zu können; zugleich muß sie zeigen können, wie dennoch eine Eingrenzung von Fehlerquellen in einem Theoriengebäude vorgenommen werden kann.

Ein zweiter grundlegender Aspekt des Holismus bei erfahrungswissenschaftlichen Theorien besteht in folgendem: Ein System, auf das eine empirische Theorie angewendet werden soll, wird im allgemeinen nicht isoliert theoretisch beschrieben. Vielmehr wird seine theoretische Behandlung in vielfältiger Weise mit der theoretischen Beschreibung anderer Systeme korreliert sein. Ein leistungsfähiges wissenschaftstheoretisches Konzept muß in der Lage sein, die Vernetzung zwischen verschiedenen Anwendungen empirischer Theorien detailliert nachzuzeichnen.

Die metatheoretische Erfassung dieser beiden Aspekte des Holismus bei empirischen Theorien hat in den vergangenen Jahren einen Schwerpunkt meiner Arbeit gebildet. Ich habe dabei insbesondere versucht, eine bestimmte Variante der semantischen Theorienauffassung — den sogenannten strukturalistischen metatheoretischen Ansatz — so zu modifizieren, daß er für diese Aufgabe geeignet ist.

Mein zweiter Arbeitsschwerpunkt liegt in einem Forschungsbereich, der erst seit wenigen Jahren in der Philosophie intensiviert bearbeitet wird: der Anwendung wissenschaftstheoretischer Methoden auf präskriptive (ethische) Theorien sowie Fragen eines Strukturvergleiches zwischen deskriptiven und präskriptiven Theorien. Hierbei interessiere ich mich insbesondere für Parallelen in den Mechanismen, die beide Theorietyphen zu ihrer Verteidigung einsetzen, sowie für die Rolle, die empirische Hypothesen in ethischen Theorien spielen.

Wie effizient sind die EU-Programme?

Die Frage, wie effizient von der EU initiierte Forschungs- und Technikprogramme sind, welche Erfahrungen eine Universität damit macht und welche forschungspolitischen Strukturen in Europa notwendig sind, waren die wesentlichen Themen eines Informationsbesuchs von Dr. Rolf Linkohr, dem forschungs- und technologiepolitischen Sprecher der Sozialdemokratischen Fraktion im Europäischen Parlament am 8. November an der Universität.

Während Linkohr darauf hinwies, daß sich erstmals Parlament und Rat der EU über das inzwischen auf 26 Milliarden DM angewachsene 4. Forschungsrahmenprogramm einigen müssen und das Parlament damit mehr bewirken könne, wies Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner darauf hin, daß an der Universität Bayreuth etwa 10 % der eingeworbenen Drittmittel „Europäische Gelder“ seien.

Der Europabeauftragte der Universität, Professor Dr. Klaus Müller-Hohenstein, machte gegenüber dem Abgeordneten deutlich, daß die Effizienz von „10mal Antrag schreiben zu einmal Erfolg haben“ viel zu gering sei, zumal jeder Antrag einen enormen Zeitaufwand beinhalte. Außerdem würde nur ein kleiner Teil der von Brüssel angebotenen Programme von den Universitäten genutzt werden können. Diskutiert wurde bei dem Besuch auch über eine europäische Forschungsgemeinschaft, die auf den Erfahrungen der deutschen Forschungsgemeinschaft fußt und Forschungsstrukturen schafft. Der Stuttgarter Europaabgeordnete wies allerdings darauf hin, daß zwar die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihrer Art in Europa einzigartig sei, es aber eines gewissen Fingerspitzengeföhls bedürfe, den europäischen Partnern deutlich zu machen, daß das deutsche Modell das richtige sei.

Generell erläuterte Dr. Linkohr, daß das Europäische Parlament die Möglichkeit besitze, Rahmenbedingungen für Forschung und Technologie etwa durch die Verlängerung von Patentrechten oder durch Richtlinien (z. B. bei der Freisetzung gentechnisch veränderter Mikroben oder bei Transplantationen) zu setzen.

Besuch einer Delegation der Partneruniversität Shanghai Chancen für ein Studium in China

Um die weiteren Austauschpläne und Perspektiven der Zusammenarbeit abzustimmen, hat sich Anfang September eine Delegation der Bayreuther Partneruniversität aus Shanghai, der Shanghai International Studies University (SISU), in Bayreuth aufgehalten. Zu der Delegation gehörten Prorektor Professor Geng Long-ming, der Dekan der Deutschen Fakultät, Professor Pan Zaiping und der Vizedirektor des Instituts für Internationale Studien, Professor Sun Xinming.

Die Beziehung zur SISU waren 1986 über Professor Alois Wierlacher (Interkulturelle Germanistik) angebahnt und ein Jahr später auf die Wirtschaftswissenschaften ausgedehnt worden. Auf der Grundlage der Vereinbarung studieren oder studierten sieben Stipendiaten aus Shanghai (je drei aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften und der Interkulturellen Germanistik sowie einer im Bereich der Neuen Deutschen Literaturwissenschaft) in Bayreuth. Chinesische Studenten stellen übrigens, wie Dr. Heinz Pöhlmann, der Leiter des Akademischen Auslandsamts, feststellt, mit 43 Personen das größte Ausländerkontingent an der Bayreuther Universität.

Der Austausch ist keine Einbahnstraße, denn bisher waren zehn Bayreuther Studenten gebührenfrei und auf Kosten der Gastgeber in Shanghai, und drei weitere Studenten halten sich derzeit in der 13 Millionen Einwohner zählenden Metropole an der Mündung des Jangtsekiang auf. Vorbereitet wurde bei den Gesprächen in Bayreuth u. a., daß Dr. Hans-Walter Schmidt (Neuere Deutsche Literaturwissenschaft) im Herbst kommenden Jahres zu einer Kurzzeitdozentur nach Shanghai reist.

Überwiegend Fernstudenten

Die 1949 gegründete SISU ist eine von 36 Universitäten in China, die direkt der staatlichen Erziehungskommission unterstellt sind und damit Schwerpunktaufgaben zu erfüllen haben. Insgesamt gibt es 1570 Universitäten und Hochschulen in der Volksrepublik China. Insgesamt studieren an der Fremdsprachenhochschule nur 3500 Vollzeitstudenten, doch betreut die Hochschule weitere etwa 25 000 Personen in Form von Fernstudien und Abendkursen. Ein eigenes Radioprogramm in mehreren Sprachen gehört ebenso dazu, und zur Zeit ist man dabei, wie Professor Sun berichtete, einen landesweit ausstrahlenden Deutschkurs im Fernsehen vorzubereiten.

Die wirtschaftliche Öffnung der Volksrepublik China brachte es bei der SISU mit sich, analog zu den Vorbildern bei den Anglisten auch in der jeweiligen dortigen Fremdsprache Wirtschaftskennntnisse zu vermitteln; denn das bevölke-



Mehr als nur eine Höflichkeit ist die Überreichung von Gastgeschenken: Von links die Professoren aus Shanghai Sun Xinming, Geng Long Ming und Pan Zaiping sowie der damalige Vizepräsident Professor Dr. Werner Röcke und Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner.

reichste Land dieser Erde muß bei der vorsichtigen Umstellung seiner Wirtschaftspolitik bestrebt sein, mehr Außenhandels- und Sprachexperten auszubilden. Prorektor Geng wies deshalb auch darauf hin, daß sich dieser Bedarf im Zuge der Öffnung stark erhöht hat. So habe z. B. VW in Shanghai 50 Absolventen der SISU übernommen.

Den Grundstock für die Einbindung wirtschaftswissenschaftlicher Kenntnisse in die Shanghaier Germanisten-Ausbildung sollen die drei Studenten bilden, die in Bayreuth Wirt-

schaftswissenschaften studieren. Einer von ihnen hat bereits sein Studium als Jahrgangsbester abgeschlossen, bei zwei weiteren wird der Abschluß für das kommende Studienjahr erwartet.

In diesen Zusammenhang paßt auch, daß sich bei den Gesprächen mit Professor Sigloch (BWL) und Dr. Pöhlmann herauskristallisiert hat, den Aufbau der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung in Shanghai durch Lehrmittel und Fortbildung zu unterstützen, anstatt den Austausch von Studenten zu forcieren.

Ein kleiner Führer für Ausländer und Preußen Insider's Guide to Bayreuth

Drastisch geht's zu im „Insider's Guide to Bayreuth“, den Bayreuther Studenten in zwei Englischkursen am Sprachenzentrum der Universität unter Leitung von Universitätslektorin Eileen Vick erstellt haben: „A Fuddn“, so liest man da, ist ein „liederliches Weibsbild“ oder „negative for an loose woman“, wie die englische Version es formuliert. Insgesamt wurden 2000 Exemplare auf dem Campus verteilt, 1200 in Deutsch, 800 in Englisch. Die ca. 40seitigen Broschüren finanzieren sich ausschließlich durch Werbung.

Und natürlich gibt es auch „seriöse“ Informationen. Wie finde ich eine Bleibe? Was ist wo auf dem Campus? Welchen Versicherungsschutz hat man als Student? Für das leibliche Wohl gibt es Tips, und auch den Abkürzungsdschungel lichtet die Broschüre mit Erläuterungen von Assi (Assistent) bis WG (Wohngemeinschaft).

Ausländische Studenten und Kommilitonen von nördlich der Mainlinie nahmen die Informationsbroschüren dankbar auf. Damit wurden die zwei wichtigsten Ziele der Aktion erreicht. Die Studentenautoren konnten nach mühevoller Recherche- und Schreiarbeit stolz ein Produkt vorweisen, das viel mehr wert ist als der Schein, den sie normalerweise für geleistete Arbeit erhalten, und die Abnehmer halten eine Information in Händen, die einen auch ohne Schaden klug macht.

Aus der Feder der Fakultäten

Sprach- und Literaturwissenschaften

15 Jahre Afrika-Forschung — 10 Jahre SFB „Identität in Afrika“

Im Sommersemester 1978 wurde mit einem internationalen Afrikasymposium der Schwerpunkt Afrikanologie an der Universität Bayreuth formell eingerichtet. Anders als die bereits bestehenden Afrikaforschungszentren in der Bundesrepublik mit ihrer Spezialisierung auf afrikanische Sprachen und Ethnologie sollte mit „Afrikanologie“ ein umfassendes Fächer-

Umfassendes Fächerspektrum

spektrum von den Naturwissenschaften über die Rechts-, Wirtschafts-, Sozialwissenschaften bis zu den Literaturwissenschaften auf die Afrikaforschung angesetzt werden. Bei der inhaltlichen Konzeption standen offensichtlich die amerikanischen Regionalstudienzentren Pate. Nach dem J.-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der FU Berlin entstand in Bayreuth das erste breit angelegte Regionalforschungsprogramm in Deutschland.

Strukturell jedoch wurde der Forschungsschwerpunkt nicht ausreichend verankert. Statt eines fest etablierten Instituts, wie etwa dem J.-F.-Kennedy-Institut oder den amerikanischen Black Studies Centres, nahm ein Senatsausschuß die Belange des Schwerpunktes Afrikanologie wahr. Mit der Einrichtung des Sonderforschungsbereichs Identität in Afrika 1984 stand eine Interimsstruktur zur Verfügung, mit der die Afrikaforschung in Bayreuth entscheidend vorangetrieben werden konnte. Das inzwischen gegründete Institut für Afrika-Studien steht nun vor der Aufgabe, den Stellenwert der Afrikaforschung für die Zeit nach Auslaufen des Sonderforschungsbereichs zu sichern.

Die Bilanz der Bayreuther Afrikaforschung ist durchaus positiv. Zahlreiche Dissertationen und Habilitationen, insbesondere auch von afrikanischen Nachwuchswissenschaftlern, haben den Ruf als Ausbildungsstätte für den wissenschaftlichen Nachwuchs gefestigt. Eine

Inzwischen ist die Bayreuther Afrikaforschung durch eine Reihe von Kooperationsprogrammen mit den führenden europäischen Forschungseinrichtungen (School of Oriental and African Studies London, West African Studies Centre Birmingham, African Studies Centre Leiden) vernetzt. Forschungsk Kooperationen und Studentenaustauschprogramme bestehen mit Birmingham, Bordeaux, Barcelona, Lissabon und Pisa.

Formelle Kooperationsverträge bestehen mit einer Reihe von afrikanischen Universitäten, individuelle Kooperationsprojekte werden mit mehr als einem Dutzend Partnerinstitutionen in

Der interdisziplinäre Ansatz der Bayreuther Afrikaforschung hat auch in der nationalen und internationalen Medienlandschaft Aufmerksamkeit erregt. Für Journalisten, Wissenschafts- und Kulturpolitiker ist Bayreuth bei einem Besuch in der Bundesrepublik zu einer

Im Besuchsprogramm

festen Station geworden. Inter Nationes, Bundespresseamt, der Besucherdienst der Staatskanzlei haben Bayreuth in ihr Besuchsprogramm als festen Bestandteil aufgenommen.

Im Gegenzug sind umfangreiche Berichte über Bayreuth in der afrikanischen Presse, im Rundfunk und im Fernsehen keine Seltenheit. Auch die deutschen Auslandssender Transtel und Deutsche Welle haben mehrfach über den Bayreuther Afrikaschwerpunkt berichtet oder ihre Sendungen über den Transkriptionsdienst den afrikanischen Rundfunkanstalten zur Verfügung gestellt. Und sogar im Unterhaltungsprogramm auf Transatlantikflügen wurde schon ein Video über den Bayreuther Afrikaschwerpunkt gezeigt.

Die Afrikaforschung in Bayreuth hat sich also ein Renommee erworben, das es zu bewahren gilt.

Zur Fakultät

Die Fakultät befindet sich derzeit in einer Umbruchphase. Rund ein Dutzend der Professoren- und auch Mitarbeiterstellen ist entweder gerade neu besetzt worden, bei laufenden Berufungsverfahren noch immer unbesetzt oder wird durch Wegberufungen frei. Mit dem Wechsel der Personen sind unausweichlich auch Veränderungen in der Forschungs- und Lehrausrichtung verbunden. Die Weltbildforschung ist durch Wegberufungen praktisch auf die Hälfte reduziert worden, der Sonderforschungsbereich *Identität in Afrika* nähert sich der Schlußphase, und eine Absicherung des hier inzwischen akkumulierten Potentials der Afrikaforschung ist keineswegs gewährleistet. Kontrovers diskutiert wird die Frage, ob mit der Einführung bzw. dem Werben um Lehramtsstudiengänge eine neue, aber auch andere Entwicklungsrichtung eingeschlagen werden sollte.

Afrika durchgeführt. Mit zwei Stellen für Gastdozenten verfügt das Institut für Afrika-Studien über ein wertvolles Instrument der Wissenschaftskooperation mit den afrikanischen Partnern. Die Qualität der Bayreuther Afrikaforschung läßt sich auch daran ablesen, daß deutsche und internationale Organisationen der Forschungsförderung regelmäßig Stipendien zur weiteren Qualifikation, zum wissenschaftlichen Austausch und zu Forschungsaufenthalten nach Bayreuth entsenden. Die Zahl der Anträge auf Forschungsaufenthalte in Bayreuth übersteigt inzwischen die Zahl der verfügbaren Stipendien bei weitem.



Traditionelle Musiker in Bamenela/Kamerun

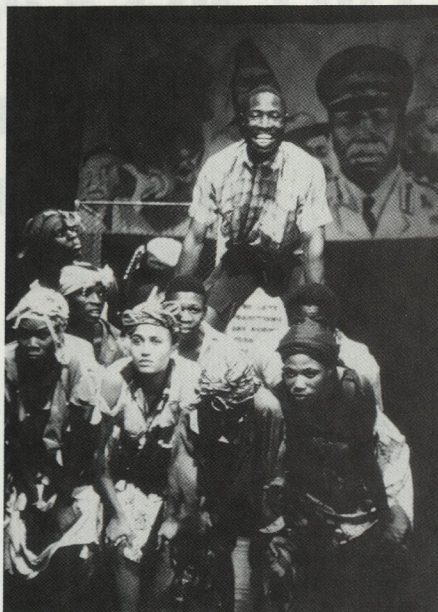
Positive Bilanz

Reihe von internationalen Kongressen und Symposien haben Bayreuth als aktives Zentrum der Afrikaforschung ausgewiesen. Buchpublikationen und in der internationalen Forschungslandschaft fest etablierte Publikationsreihen garantieren die Potenz und Präsenz der Bayreuther Afrikaforschung.

Afro-Anglistik — Weltliteratur und Dorftheater

Als 1977 der Bayreuther Anglistiklehrstuhl „mit besonderer Berücksichtigung der anglophonen Literatur Afrikas“ ausgeschrieben wurde, hat dies Hans Galinsky als einen der führenden Reformanglisten zu einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick veranlaßt. Bei der Wuppertaler Ringvorlesung „Literaturen in englischer Sprache“ im WS 76/77 stellte er eine Verbindungslinie von der Einrichtung des ersten Lehrstuhls für englische Literatur 1872 in Straßburg, über die Einrichtung des ersten amerikanistischen Lehrstuhls 1936 in Berlin zur Einrichtung des Bayreuther Lehrstuhls her, die die wesentlichen Stationen in der Entwicklung der deutschen Anglistik markieren. Eine „Götterdämmerung“ für die Anglistik, die Galinski prophezeite (S. 252), ist in Bayreuth allerdings nicht inszeniert worden.

Die Bühne bereiten allein reicht eben nicht aus. Eine Götterdämmerung, die Hans Galinsky nicht ahnen konnte, hat dafür aber seit 1977 in der englischsprachigen Literatur stattgefunden. Mit der Auszeichnung von Wole Soyinka, Nadine Gordimer, Derek Walcott und zuletzt Toni Morrison mit dem Literaturnobelpreis und der Verleihung der höchsten britischen Literaturauszeichnung, dem Booker-Preis, an Naim Süleymanoğlu, Rushdie, Coetzee, Ben Okri, Michael On-



Alex Mukulu: The Wounds of Africa

Foto: Breitering

Trotz allem ist es der Afro-Anglistik in Bayreuth gelungen, in der nationalen und internationalen wissenschaftlichen Öffentlichkeit einen festen Platz einzunehmen: durch die Organisation von zwei großen internationalen Tagungen der Association for New English Literatures (1983 und 1992) in Bayreuth, die aktive Präsenz bei Tagungen der maßgeblichen wissenschaftlichen Organisationen, wie der Association for Commonwealth Literature Studies, der African Literature Association oder der Fédération Internationale des Langues et Littératures Modernes, die interdisziplinäre Schriftenreihe *Bayreuth African Studies*.

Das anglistische Teilprojekt des SFB 214 Kulturelle Produktion und Kommunikation im Bereich der Afro-Anglistik gefertigt wurde. Die derzeit laufenden Promotionsvorhaben und Post-Doc-Projekte — insgesamt ein halbes Dutzend — werden ausschließlich von Wissenschaftlern betrieben, die von außerhalb — auch aus dem Ausland — nach Bayreuth gekommen sind. Das bezeugt die Attraktivität der Bayreuther Afro-Anglistik.

Attraktive Afro-Anglistik

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den neuen englischsprachigen Literaturen bewegt sich in einem schwierigen Terrain zwischen den Claims der etablierten akademischen Disziplinen. In der eurozentristischen Anglistik besteht nach wie vor eine Tendenz, die Literaturen Afrikas und der amerikanischen Diaspora als Regionalliteraturen zu marginalisieren. In den Afrikadisziplinen Afrikanistik und Ethnologie wird aus entgegengesetzten Gründen die Afrikanität der afrikanischen Literatur unterstrichen. Beides birgt die Gefahr in sich, diese Literaturen zu provinzialisieren, sie wie eine Art „Baströckchenliteratur“ zu minimalisieren.

Dagegen hat sich die Bayreuther Afro-Anglistik das Ziel gesetzt, die Literaturen Afrikas und sei-

Fortsetzung auf Seite 21

Anglo-Literatur boomt

daatje, Keri Hulme und Achebe, Lamming, Ngugi und viele andere als Zweitplatzierte, haben die neuen englischsprachigen Literaturen eine Präsenz und eine dynamische Potenz auf der internationalen Literaturszene bewiesen, die die Entscheidung, in Bayreuth neue Wege in der englischen Literaturwissenschaft einzuschlagen, nachträglich als weitblickend und richtig bestätigt.

Afrikanistik

Das Gründungskonzept der Universität sah einen Schwerpunkt in der Afrikaforschung („Afrikanologie“) vor. Daraus ergab sich notwendig die Einrichtung afrikanistischer Lehrstühle. Die Afrikanistik, die sich als Universitätsfach in diesem Jahrhundert entwickelt hat, beschäftigt sich (parallel zu „Germanistik“, „Anglistik“ etc.) mit den (geschätzten 2.000) Sprachen Afrikas und mit den Literaturen in diesen Sprachen. Dafür sind in der Fakultät zwei Lehrstühle eingerichtet, die — wie die Bezeichnungen Afrikanistik I und II zeigen — keine vorgegebenen Spezialisierungen haben, sondern gemeinsam das gesamte Fach in der Lehre vertreten.

In der Forschung gibt es naturgemäß Schwerpunkte, die von der jeweiligen Besetzung abhängen. Am Lehrstuhl I (Prof. Mieke) liegt der Schwerpunkt zum einen bei der älteren Swahilidichtung Ostafrikas und zum anderen bei den

westafrikanischen Gursprachen — wie generell die große Familie der Niger-Kongo-Sprachen (mit Schwerpunkt Westafrika) ein Forschungsgebiet von Frau Mieke (siehe auch S. 13f.) sind. Am Lehrstuhl II (Prof. Rottland) liegen die Forschungsschwerpunkte innerhalb der nilosaharanischen und besonders der nilotischen Sprachen, sowie bei Ostafrika als einer historischen Zone des Sprachkontakts. An beiden Lehrstühlen besteht ein starkes Interesse an der historischen Sprachforschung. Von diesen Forschungsschwerpunkten her ergeben sich für beide Lehrstühle Beziehungen zum SFB 214 und zum Graduiertenkolleg. (Frau Mieke, die erst im April dem Ruf nach Bayreuth folgte, ist vorerst noch im Frankfurter SFB tätig.)

Aus diesen Forschungsinteressen ergeben sich viele Kontakte mit Kollegen in Afrika, besonders mit Burkina Faso, Kenia und Tansania. Ein wichtiges Ergebnis dieser Kontakte sind die mehrmonatigen Forschungsaufenthalte vieler afrikanischer Wissenschaftler an den beiden

Lehrstühlen sowie mehrjährige Aufenthalte von Doktoranden aus Daressalaam und Nairobi. Das Fach Afrikanistik im Magisterstudium will den Studenten das Verständnis der historisch-linguistischen und der kulturellen Zusammenhänge dieser Sprachen sowie Einsicht in ihre Strukturen vermitteln. Dazu gehört der praktische Erwerb zweier Sprachen (angeboten werden Bambara, Hausa und Swahili). Darüber hinaus soll das Studium in die Lage versetzen, die Strukturen bisher nicht beschriebener Sprachen zu erfassen und darzustellen. Dieses Ziel hat angesichts der großen Zahl sterbender afrikanischer Sprachen hohe Priorität. Mit dem Erhalt solcher Sprachen — und sei es nur durch ihre Beschreibung — wird auch ein Stück der Geschichte des Kontinents erhalten. Dies ist Teil unserer (auch von afrikanischen Kollegen anerkannten) „Nützlichkeit“ in Afrika neben möglichem praktischen Einsatz in der Sprachplanung, bei der Schaffung von Wörterbüchern usw.

Franz Rottland

Afroromanistik — der Anshub kam mit Léopold Senghor

„Afroromanistik“ — unter diesem Namen war der Lehrstuhl 1977 ausgeschrieben: er sollte sich insbesondere um die bislang von der Hochschulromanistik vernachlässigten Bereiche der frankophonen Literaturen „Schwarzafrikas“ bemühen. Wegen des leicht „neokolonialen“ Klanges von „Afroromanistik“ erhielt der Lehrstuhl aber schließlich die Bezeichnung „LS für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik“, womit vor allem der Tatsache Rechnung getragen wurde, daß international die afrikanistische Literaturwissenschaft in europäischen Sprachen sowohl in den Departments für englische und französische Literatur wie in denen für Komparatistik (Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft) angesiedelt ist. Auf Wunsch von Ministerialrat Grote, dem damaligen Betreuungsreferenten des Wissenschaftsministeriums, wurde die so gefundene Bezeichnung noch um den Zusatz „mit besonderer Berücksichtigung der afrikanischen Literatur“ verlängert, was die letztlich barock-ausführliche Benennung ergab.

Als der Lehrstuhl im Sommersemester 1979 seine Arbeit aufnahm, kam der Afrika-Orientierung die Tatsache zugute, daß an den Wagner-Festspielen des Sommers der damalige Präsident des Senegal, Léopold Sédar Senghor, als Gast teilnahm. Der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels (1968) und im deutschen Sprachraum bekannteste afrikanische Autor L. S. Senghor unterstützte unsere Bemühungen nachdrücklich und half damit über die ersten Anfangsschwierigkeiten hinweg.

Auch das weitere gesellschaftliche und literarische Umfeld war Anfang der 80er Jahre der afrikanischen Literatur günstig: 1980 war Afrika Schwerpunktthema der Frankfurter Buchmesse, die Printmedien, Radio und Fernsehen nahmen sich des Themas an und beförderten

ein reges Interesse. International erfuhr die breite Anerkennung afrikanischer Literatur südlich der Sahara ihren vorläufigen Höhepunkt in der Zuerkennung des Literaturnobelpreises an Wole Soyinka aus Nigeria, dem im Mai 1993 die Ehrendoktorwürde der Universität Bayreuth zuerkannt wurde.

Von Senghor 1979 bis Soyinka 1993 war ein langer Weg, der mit vielen Schwierigkeiten gepflastert war. Schwierigkeiten, die in der feh-



Clémentine Faik-Nzuj

lenden wissenschaftlichen Infrastruktur bei uns ebenso ihre Ursache hatten wie in der wirtschaftlich wie politisch prekären Lage der afrikanischen Länder unserer Partner-Universitäten. Die infrastrukturellen Defizite konnten durch eine zügige Bestellpolitik der Bayreuther

UB in den ersten Jahren bald verringert werden. Ein internationales Netz von Partnerschaften und wissenschaftlicher Zusammenarbeit wurde aufgebaut, zu dem afrikanische Universitäten (u. a. Abidjan, Dakar, Cotonou, Lomé, Bamako) ebenso gehörten wie Partnerinstitute in Frankreich (Aix-en-Provence, Bordeaux, Limoges, Paris VII), England (Birmingham, London) und den USA (Bloomington, Evanston, New Orleans).

Am wichtigsten für den Fortgang der Afrikaforschung war Anfang 1984 die Einrichtung

Die drei Fotos auf dieser und der folgenden Seite sind von dem Kongreß über die frankophonen Literaturen aus Belgisch-Kongo und Congo-Zaire, der im Juli 1993 an der Universität Bayreuth stattgefunden hat. Sie zeigen die Schriftsteller und Literaturwissenschaftler: Georges Ngali, Clémentine Faik-Nzuj und Pius Ngandu.

des SFB 214 „Identität in Afrika“, an dem sich der Lehrstuhl von Anfang an mit einem Projekt beteiligte. Der SFB gab den romanistischen, nicht traditionell zur Afrikaforschung gehörenden, Forschungen zu den afrikanischen Literaturen in französischer Sprache das wissenschaftliche Umfeld, in dem sie sich interdisziplinär verankern und wichtige Anregungen aufnehmen konnte.

Vor allem war das romanistische Teilprojekt von Anfang an bemüht, die Verbindungen der „europäischen“ (oder „eurographen“) afrikanischen Literatur zu den — mündlich überlieferten oder schriftlich fixierten — afrikanischsprachigen Literaturen herzustellen. Hierzu wurden afrikanische Mitarbeiter am SFB und

ner amerikanischen Diaspora in ihrer Universalität als innovativ-dynamischen Bestandteil der Weltliteratur darzustellen. Diesem Anspruch wird u. a. durch die Vorträge über Nadine Gordimer, Derek Walcott und jetzt Toni Morrison in der Bayreuther Vorlesungsreihe „Nobelpreisträger“ Rechnung getragen. Diesem Anspruch dient auch die Einmischung in die aktuelle Kanondebatte zur englischsprachigen Literatur. Die redaktionelle Betreuung und Auswahl der Einträge für das Neue Kindlerlexikon der Weltliteratur, „das größte Literaturlexikon“, stellt einen wichtigen Beitrag zur Neuordnung des Literaturkanons dar, ebenso der Plenumsvortrag im Forum *Canon and Canonization* der 93er FILLM-Konferenz in Brasilia und der Aufsatz „Endzeit für muttersprachliche und vaterländische Literaturen“ in der *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 1993.

Ein zweites wichtiges Ziel ist die Verstärkung der Kooperation mit den afrikanischen Wissenschaftlern. In einer Zeit, da sich die Arbeitsbedingungen an den afrikanischen Universitäten rapide verschlechtern, ist es geboten, der

Fachkompetenz der afrikanischen Kollegen mit dem Ausstattungspotential der deutschen Universitäten zur Seite zu stehen.

So wurde mit Nalova Lyonga von der Universität Buea/Kamerun und Bonga Butake (Yaoundé) die erste umfassende Darstellung der anglophonen Literatur Kameruns erarbeitet und 1993 in der *Bayreuth African Studies Series* publiziert. 500 Exemplare dieses Buches sind nach Kamerun verschickt worden. In ähnlicher Weise wird 1994 in Zusammenarbeit mit Rose Mbowa von der Makerere-Universität in Kampala/Uganda eine erste Gesamtdarstellung der Literatur und Kultur Ugandas veröffentlicht. Tätigkeiten als *external examiner*, als auswärtiger Gutachter bei Master- und Doktorarbeiten wie auch bei Personalentscheidungen, dienen demselben Ziel; der Verbesserung der wissenschaftlichen Kooperation.

Ein drittes Ziel ist es, der angeblichen „Unnützlichkeit der Literaturwissenschaften“ entgegenzutreten. In Dissertationen, in Forschungsprojekten der Carl-Duisberg-Gesellschaft und meiner eigenen Forschung werden kulturelle

Aktivitäten mit entwicklungspolitischer Zielsetzung, z. B. *Theatre for Development* untersucht. So konnte — wiederum in Zusammenarbeit mit Rose Mbowa von der Makerere-Universität — für ein GtZ-gefördertes Basisgesundheitsprojekt in West-Uganda eine Verbesserung der Kommunikationsstrategien zur Gesundheitsaufklärung, insbesondere zur Aids-Aufklärung erarbeitet werden. Die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GtZ), die Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE), aber auch Nicht-Regierungsorganisationen (NGO)s vor Ort, haben Interesse und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit bekundet.

Fazit: Literaturwissenschaft braucht keineswegs ein folgenloses akademisches Vergnügen zu bleiben, wenn man nur bereit ist, die Elfenbeintürme zu verlassen und sich ohne „hochkulturelle“ Berührungängste der populären kulturellen Praxis zu nähern.

Eckhard Breiteringer

IWALEWA-Archiv moderner afrikanischer Musik

Das Iwalewa-Haus, Afrika-Zentrum der Universität, beherbergt unter seinem Dach eine umfangreiche dokumentarische Sammlung von Werken moderner afrikanischer Komponisten und Interpreten. Im Gegensatz zu vergleichbaren Sammlungen an anderen Forschungseinrichtungen der Bundesrepublik und im Ausland ist dieses Archiv dabei nicht auf die Dokumentation traditionaler Musik spezialisiert; Schwerpunkt ist vielmehr die in der europäischen Öffentlichkeit relativ unbekannte Entwicklung „moderner“ Stilrichtungen auf dem afrikanischen Kontinent im 20. Jahrhundert: populäre Musik, moderne geistliche (christliche sowie islamische) Musik, Kunstmusik, Musiktheater und „neo-traditionale“ Musik, die den Versuch eingeht, unter Verwendung von traditionellen Elementen afrikanischer Musikkulturen (Rhythmen, Instrumenten, Melodien usw.) neue kreative Ausdrucksformen zu entwickeln. Nicht selten spiegeln die kompositorische Tätigkeit und kreativen Ausdrucksformen dabei die biographische Entwicklung und Persönlichkeit der Musiker wider. Sie sind Ausdruck einer Welt im Wandel, im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, und eröffnen somit interessante Perspektiven für kulturwissenschaftliche Studien.

Eine Besonderheit des Iwalewa-Archivs ist die Sammlung von Werken afrikanischer Komponisten „ernster“ Musik, in denen sie durch die



Muraina Oyelami — Musik zu Wole Soyinka. Death and the King's Horseman

Foto: Ian Woolams

Kombination von Elementen afrikanischer Musiktraditionen mit westlich-europäischer Kunstmusik völlig neue musikalische Ausdrucksformen entwickeln. Dieser Bereich des Kulturkontakts und kulturellen Wandels ist in der Forschung bisher weitgehend vernachlässigt worden, ein Schicksal, das moderne Kunstmusik aus Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ lange Zeit mit den Literaturen aus Lateinamerika, der Karibik und Ländern Afrikas und Asiens teilte.

Fortsetzung nächste Seite

am Lehrstuhl eingestellt und das Instrument der Gastprofessoren intensiv genutzt. Dennoch besteht hier nach wie vor ein gravierendes strukturelles Defizit, solange eine afrikanistische Literaturwissenschaft (in afrikanischen Sprachen!) nicht auf Dauer am Afrika-Schwerpunkt der UBT verankert ist.



Georges Ngai

Aus dem Teilprojekt gingen zahlreiche wissenschaftliche Publikationen hervor: zu den Literaturen von Senegal und Mali, Togo und Zaire, Elfenbeinküste und Burkina Faso. Die ersten beiden Habilitationen (von W. Glinga und H.-J. Lüsebrink) 1988 waren die ersten beiden deutschsprachigen Habilitationsschriften im Bereich der „Afroromanistik“ überhaupt. Inzwischen sind zwei weitere hinzugekommen. Eine eigene wissenschaftliche Reihe, „Studien zu den frankophonen Literaturen außerhalb Europas“, verdeutlicht das wissenschaftliche Profil des Lehrstuhls, zu dem auch viele (über DAAD und A.-v.-Humboldt-Stiftung vermittelte) Gastwissenschaftler beigetragen haben. Die zukünftige weitere Entwicklung ergibt sich aus der Logik und Dynamik der bisher behandelten Fragestellungen: Einbeziehung auch der frankophonen Literatur des Maghreb, der Karibik und des Indischen Ozeans, vor allem die Rückwirkungen einer weltweiten „Frankophonie“ auf das französische „Mutterland“ und seine Literatur selbst.

Französische auswärtige Sprach- und Kulturpolitik, der wachsende Anteil „frankophoner“, nicht aus Frankreich selbst stammender Autoren verstärken zudem die Verschränkung zwischen der französischen Literatur-Produktion und der „Frankophonie“. Auch eine Erweiterung in Richtung auf andere romanisch-sprachige Literaturen der „Dritten Welt“ (Portugiesisch in Afrika und Brasilien) wäre sinnvoll und wünschenswert.

Doch ist die Frage, ob die Afrikaforschung in Zeiten knapper werdender Mittel und härterer Verteilungskämpfe gut für das Weiterleben an der Universität Bayreuth gerüstet ist. Statt des Schwungs der frühen Jahre ist man dabei, sich aufs bloße Überleben einzurichten.

János Riesz



Pius Ngandu

Ältere Deutsche Philologie – Literatur im „medium aevum“

Die Ältere Deutsche Philologie beschäftigt sich mit der Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen im 9. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit (15./16. Jahrhundert). Dies „mittlere Alter“ – medium aevum – zwischen Antike und Renaissance bildet indes keine homogene „Epoche“, sondern übergreift mit der langen Zeitspanne auch durchaus uneinheitliche gesellschaftliche Bedingungen für Literaturproduktion und -rezeption. Historische Veränderungen der Gesellschaftsstruktur und damit die jeweils relevanten oder problembesetzten Themen und Fragestellungen werden in der Literatur, ihren thematischen Akzenten und ihrer Formwahl, abgebildet, reflektiert und diskutiert.

Eine Facette der Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Texten besteht daher im Begreifen ihrer gesellschaftlichen Situierung und Funktion auf der einen, ihrer Bedeutung als einer besonderen Quelle historischer Erfahrungs- und Denkmuster sowie deren Funktion bei der Strukturierung sozialer Kommunikation auf der anderen Seite.

Die volkssprachliche mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Literatur bildet hier allerdings kaum mehr als die Spitze eines Eisbergs, dessen Fundament einem nur germanistisch

orientierten Blick verborgen bleiben muß: Die universelle Bildungssprache des europäischen Mittelalters ist das Lateinische, das überlieferte Corpus mittellateinischer – poetischer, didaktischer, theologisch-philosophischer u.v.m. – Texte daher um ein vielfaches umfangreicher als jenes der volkssprachlichen Literatur.

Dieser Umstand macht einsichtig, weshalb sich die germanistische Mediävistik nicht auf die Beschäftigung mit einer „Nationalliteratur“ beschränken kann. In mittellateinischen Texten findet sich der Referenzrahmen, der z. B. durch die Vermittlung antiker Stoffe über Rhetorik und Poetik bis hin zur Reflexion von Wertsystemen und Weltentwürfen in die volkssprachliche Literaturproduktion hineinwirkt.

Übersetzungen aus dem Lateinischen

Für eine Erweiterung des Gegenstandes mediävistischer Interessen sprechen aber noch andere Faktoren: Weite Teile der überlieferten mittel- oder frühneuhochdeutschen Literatur sind Übersetzungen, zunächst aus dem Lateinischen und dann auch zunehmend aus

anderen europäischen Sprachen, vor allem dem Altfranzösischen, aber auch dem Mittelenglischen etc. Wenn antike oder ritterlich-höfische Stoffe in Europa zirkulieren, wenn beispielsweise die Artusliteratur von England über Frankreich nach Deutschland und später auch wieder zurück nach England „wandert“, müssen Prinzip und Prozeß literarischer Adoption notwendig mitberücksichtigt werden.

Die Kommunikation der Texte oder ihre Inter textualität ist für ihre ästhetische Erfahrung in dem Sinne konstitutiv, daß der Leser den Werkcharakter des Einzeltextes negieren muß, um den Reiz eines schon zuvor begonnenen Spiels mit bekannten Regeln und noch unbekannten Überraschungen auszuschöpfen. Neben diesem anderen ästhetischen Reiz mittelalterlicher Texte kann die Beschäftigung mit Adaptionen- und Transformationsprozessen aber auch das Spezifische des Einzeltextes, der einen vorhandenen Stoff zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort neu bearbeitet, schärfer hervortreten lassen. Greifbar wird mit diesen Überlegungen auch die Notwendigkeit eines erweiterten Literaturbegriffs: Nicht die schöpferische Originalität, der „Werkcharakter“, ist entscheidend für das Selbstverständnis mittelalterlicher Autoren,

Die Sammlung des Afrika-Zentrums umfaßt, um nur einige Persönlichkeiten zu nennen, Notenmaterial und Aufnahmen von Kompositionen der Ägypter Halim El-Dabh und Gamal Abdel-Rahim (der seine musikalische Ausbildung in den Jahren 1950-57 an der Freiburger Musikhochschule absolvierte), der Nigerianer Ayo

Populäre Opern

Bankole, Fela Sowande, Akin Euba und Joshua Uzoigwe, aber auch Ton- und Bildaufnahmen von populären Opern des verstorbenen Duro Ladipo sowie Werke des Literatur-Nobelpreisträgers und Ehrendoktors der Universität Bayreuth, Wole Soyinka.

Ein Großteil der Archivbestände sind im übrigen Unikate, d.h. viele Kompositionen sind nicht im Druck erschienen oder als Einspielungen käuflich zu erwerben, ein Umstand, der Rückschlüsse auf die wirtschaftliche und soziale Lage der Komponisten und Interpreten „ernster“ Musik in Afrika erlaubt. Ein verschwindend kleiner Markt für Tonträger mit „ernster“ Musik inner- und außerhalb des afrikanischen Kontinents, fehlende gesellschaftliche Beachtung und Anerkennung sowie das Ausbleiben staatlicher Förderung erschweren hier die Verbreitung „neuer“ Musikstile.

Seit dem vergangenen Sommer liegt nun mit der Publikation „Modern African Music“ ein Auswahlkatalog vor, der – mit mehreren Sach- und Titelregistern versehen – eine wertvolle Hilfestellung zur Erschließung der Archiv-

bestände darstellt. Der Katalog umfaßt zwei thematische Einheiten, christlich-religiöse Musik sowie Kunstmusik und Musiktheater, und führt insgesamt an die 400 Schallplatten und Audio-Kassetten sowie mehr als 150 Notenblätter auf; daneben sind Video-Aufzeichnungen, relevante wissenschaftliche Publikationen (Dissertationen u.a.), biographische Informationen und andere Dokumente erfaßt. Die Publikation wird von einer sachkundigen Einführung des nigerianischen Musikethnologen und Komponisten Dr. Akin Euba eingeleitet und beinhaltet auch eine umfangreiche Bibliographie.

Ein einmaliges Archiv

Vor allem dem Engagement Dr. Wolfgang Benders sowie Dr. Akin Eubas, der mehrere Jahre als Gastwissenschaftler am Iwalewa-Haus forschte, ist es zu verdanken, daß in Bayreuth ein wohl einmaliges Archiv entstanden ist, eine wertvolle Basis für Forscher und Studenten verschiedenster Disziplinen. Das Musikarchiv ist zu Forschungszwecken zugänglich, und Interessenten werden gebeten, Anfragen unter Angabe ihres Forschungsvorhabens an das Sekretariat des Iwalewa-Hauses zu richten.

Ulrich Bauer

Universität Bayreuth
Iwalewa-Haus
Münzgasse 7
95440 Bayreuth
Tel.: 0921 – 608 – 250
Fax: 0921 – 58 838

Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“

Das Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ dient der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der interdisziplinären Afrikaforschung. Neben den afrika bezogenen Sprach- und Literaturwissenschaften (Afrikanistik, Arabistik, engl. und frz. Literaturwissenschaften) sind von seiten anderer Fakultäten die Fächer Entwicklungssoziologie, Ethnologie, Geographie und Geschichte Afrikas an diesem gemeinsamen Ausbildungs- und Forschungsprogramm beteiligt. Die Forschungsprojekte orientieren sich dabei an den drei thematischen Schwerpunkten „Beziehungen zwischen Etnien“, „Stadt-Land-Beziehungen“ und „europäisch-afrikanische Beziehungen“.

Darüber hinaus werden unter den Doktoranden und Postdoktoranden regionale (Nordtansania, Bamana-Gebiet) und inhaltliche (Islam, Arbeit, Migration) Gruppen gebildet. Regelmäßige Kontakte bestehen ferner zu inhaltlich verwandten Graduiertenkollegs in Berlin („Gesellschaftsvergleich“), Bielefeld („Markt, Stadt, Ethnizität“) und Erlangen-Bamberg („Transformationsprozesse in Gesellschaften des Vorderen Orients“) sowie künftig auch zu den Partnern der Bayreuther Afrikanologie innerhalb des europäischen AEGIS-Netzwerkes.

Robert Debusmann

sondern die gelungene Neugestaltung, die spezifischen gesellschaftlichen Interessen Rechnung trägt. Als „Gesellschaftskunst“ bestimmt sich die mittelalterliche Literatur selbst als „Handwerk“, situiert sich damit noch nicht in einer Kategorie des Autonom-Kreativen — diese bildet sich erst mit dem Beginn der Neuzeit, im 16. Jahrhundert, heraus. Darum muß eine erweiterte mediävistische Literaturauffassung auch andere Textsorten, nämlich u. a. „Gebrauchs-“, Sach- und didaktische Texte, einbeziehen.

Damit ist nun der Gegenstand des Fachs in etwa umrissen, das spezifische Erkenntnisinteresse aber noch kaum skizziert, die Frage, was die Auseinandersetzung mit Texten einer historisch fernem Epoche bedeuten kann, noch nicht beantwortet.

Historische Zeichensprache

Diese „Ferne“ liefert ein erstes Stichwort. Die Fremdheit mittelalterlicher Literatur beruht zunächst auf ihrer Verwendung einer historischen Zeichensprache, die erst in der Rekonstruktion des zugrunde gelegten Systems von Bedeutungen, Orientierungen und Wertordnungen „entschlüsselt“ werden kann. Gerade darin besteht indes der Rückkopplungseffekt des ästhetischen Reizes: probenhalber einen ungewohnten Blickwinkel einzunehmen und auf diese Weise auch den eigenen Erfahrungshorizont zu erweitern. Damit ist mehr gemeint als die neue ästhetische Erfahrung: Die Fremdheit oder Alterität mittelalterlicher Literatur bedingt eine genaue und permanente Auseinandersetzung mit der sie produzierenden historischen Gesellschaft, ihrer (Alltags-)Kultur, und verlangt eine Analyse der in den literarischen Texten greifbaren Empfindungs- und Denkmuster. Wahrnehmung, Beschreibung und Analyse des Fremden können sich allerdings nie anders denn im Bezug auf das Eigene und Vertraute vollziehen: Es geht also um einen Prozeß wechselseitiger Erhellung, in dem Licht nicht nur auf das ferne, zuweilen auch als „finster“ beschriebene Mittelalter fällt, sondern umgekehrt auch über die Gegenwart und das eigene, moderne Interesse reflektiert wird. Die so verstandene Modernität der Texte ist nicht schnellebige Aktualisierung, sondern meint die Erkenntnis einer Bedeutung mittelalterlicher Literatur, die nur im reflektierten Durchgang durch ihre Alterität zu gewinnen ist, und verspricht zugleich Einsichten über die eigene Gegenwart.

Anderer Geschichtszugang

Indem mittelalterliche Literatur unter den einander bedingenden Paradigmen von Kontinuität und Diskontinuität, Tradition und Innovation betrachtet wird, kann sich ein anderer Zugang zur Geschichte und ihrer scheinbaren Zwangsläufigkeit ergeben: Jede Auseinandersetzung mit geschichtlichen, also auch literaturgeschichtlichen Gegenständen führt mit der Er-

kenntnis anderer Denk- und Handlungsentwürfe auch zur differenzierteren Beobachtung der eigenen Verhältnisse. Die gegenwärtige Welt kann damit, und das ist in Hinblick auf einen allgemeinen Geschichtsschwund kaum zu unterschätzen, unter der Perspektive der Veränderung und der Veränderbarkeit gesehen werden. Aus den Bedingtheiten historischer Lebensformen läßt sich dann auch ablesen, daß und wie die kognitiven und emotionalen Modellierungen sowie die politisch-praktischen Verhaltensmuster unserer eigenen Denk- und Handlungsorientierung durch vielfältige Faktoren determiniert sind. Hiermit sind allgemein Gegenstand und Erkenntnisinteresse einer literaturwissenschaftlichen Mediävistik beschrieben. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit des Lehrstuhls für Ältere Deutsche Philologie an der Universität Bayreuth stehen folgende Fragestellungen:

1. gattungspoetologische, mentalitätsgeschichtliche und literaturtheoretische Arbeiten zur deutschen Literatur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (1400–1600);
2. Probleme der Epochengrenze und des Epochenübergangs zwischen Mittelalter und Neuzeit;
3. Fragen der Entstehung, Reflexion und Veränderung bzw. Bewahrung mentaler und habituellen Denkmuster („Weltbilder“) in der deutschen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Im einzelnen wird kurz- und mittelfristig auf folgenden Problemfeldern gearbeitet:

Problemfelder

(a) Fragen der Genesis, der Poetik und Geschichte des Romans, der entschieden stärker als andere literarische Gattungen im Mittelalter die Auflösung eines einheitlichen und verbindlichen Systems von Deutungsmöglichkeiten und Redeweisen organisiert und insofern für die Frage nach der Reflexion und Veränderung von „Weltbildern“ im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit von besonderem Interesse ist. Im Rahmen der Forschungen zur Geschichte des Romans geht es um folgende Arbeitsvorhaben:

— Eine Gattungsgeschichte des Liebes- und Reiseromans im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit stellt das Ziel verschiedener Arbeiten zu Texten und Textreihen dar, in denen — anders als im höfischen Roman — das persönliche Glück der Helden und die Erfahrung einer neuen, realen oder märchenhaften Welt im Mittelpunkt stehen (Prof. Röcke, Prof. Bachorski). Dieses Arbeitsvorhaben bildet — in Kooperation mit dem anglistischen Projekt „History of Romance 1400–1700“ (Prof. Kohl) und dem romanistischen zur „Rezeption spätmittelalterlicher Erzählliteratur in Frankreich 1600 bis 1800“ (Prof. Berger) — einen Schwerpunkt des fakultätsübergreifenden, DFG-geförderten Forschungsprojekts „Weltbildwandel“.

— Verkehrte Welten und utopische Gesellschaftsordnungen sind das Thema einer

Gruppe von Romanen und romanähnlichen Texten, deren erzählerische Organisation nach durchaus modernen Prinzipien (Dialogizität, Montage, Ironie und Komik) erfolgt. Ziel ist hier zum einen die Konfrontation imaginierter Weltbilder mit den darin aufgehobenen realen Ordnungen, zum anderen ein Beitrag zu einer in der Moderne begründeten Revision der Geschichte des spätmittelalterlichen Romans (Prof. Bachorski).

— In der (abgeschlossenen) Monographie über den Schwankroman im späten Mittelalter (Prof. Röcke), sowie in weiteren Publikationen über andere Romane und Schwanke wird eine gemeinhin von der Forschung marginalisierte Textgruppe untersucht und in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Romans dargestellt.

Literaturgeschichte des Lachens

— Über die erzählende Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit hinaus sollen in Zukunft auch andere Gattungen (Lyrik, Drama etc.) untersucht werden, um langfristig eine „Literaturgeschichte des Lachens“ zu schreiben, in der die Entwicklung der mittelalterlichen Lachkultur neben der Tabuisierung des Lachens, unterschiedliche Formen der Komik und des komischen Schreibens, die Traditionen des Komischen seit dem Mittelalter und die Zäsur der Frühen Neuzeit behandelt werden sollen (Prof. Bachorski, Prof. Röcke).

(b) Neue Erfahrungen der Fremde, „neuer Welt“ und „wilder Völker“ werden reflektiert in Reiseberichten des 15. und 16. Jahrhunderts. Untersuchungen zu diesen nicht-belletristischen Texten sollen die Herausforderungen und Konsequenzen für das traditionelle eurozentrische Weltbild erörtern.

(c) Die Herausbildung bürgerlicher Tugenden und frühabsolutistischer Sozialreglementierung stehen im Mittelpunkt der Arbeiten über pragmatische Texte, vor allem Ehetraktate etc. In Kooperation mit einem an der FU Berlin angesiedelten Projekt („Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts“) laufen zur Zeit umfangreiche bibliographische Vorarbeiten, die mit einer kommentierten Bibliographie und einer Reihe von Editionen fortgesetzt werden sollen. Ziel dieser Materialserschließung und -bereitstellung ist es, den Mentalitätswandel an der Epochen-grenze Mittelalter/Neuzeit auf den Ebenen von Institution (Ehe, Familie), Emotion (Liebe) und Trieb (Sexualität) aus den widerspruchsvollen Beiträgen lehrhafter Texte einerseits, verschiedener fiktionaler Textsorten andererseits zu rekonstruieren.

(d) Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der frühen Germanistik soll am Beispiel des Werks von Karl Rosenkranz geschrieben werden, der in der Rezeption der geschichtsphilosophischen und ästhetischen Schriften Hegels umfangreiche Arbeiten zur mittelalterlichen und zeitgenössischen Literatur verfaßt hat.

Hans-Jürgen Bachorski

Germanistische Linguistik und Dialektologie

Wie bereits der Name unseres Lehrstuhls sagt, befassen wir uns neben den allgemeinen Fragen der Germanistik schwerpunktmäßig mit der Dialektologie. Unter Leitung unseres Lehrstuhlinhabers Prof. Dr. Robert Hinderling arbeiten wir seit mehr als sechs Jahren am „Sprachatlas von Nordostbayern“ (SNOB), einem Teilprojekt im Rahmen des Gesamtbayerischen Sprachatlases.

Das Untersuchungsgebiet umfaßt die Regierungsbezirke Oberfranken und Oberpfalz und ist in ca. 360 Planquadrate aufgeteilt, wovon bisher etwa zwei Drittel erhoben sind (vgl. Karte). Ziel dieses Projektes ist die Erfassung der regionalen Mundart, wobei die Erhebung direkt und mit Hilfe von phonetischer Umschrift erfolgt.

Methodentraining

Die Studierenden unseres Faches erhalten im Laufe ihres Studiums auch die Möglichkeit, an solchen Erhebungen teilzunehmen und sich mit den Methoden vertraut zu machen. Wir versuchen dabei, unseren Studentinnen und Studenten den Blick dafür zu öffnen, daß der Dialekt ein wertvoller Bestandteil der Sprache und somit der Kultur ist.

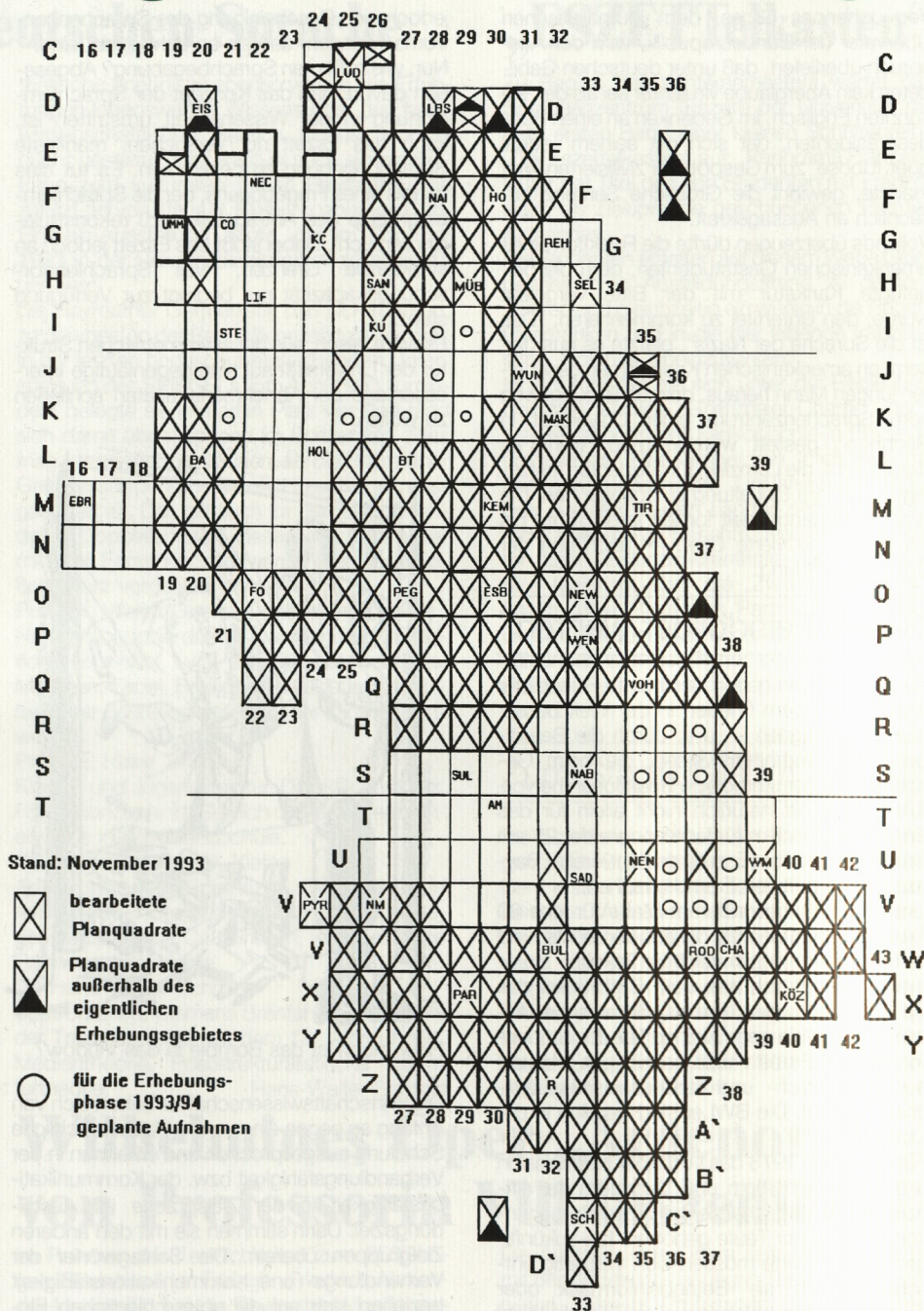
Neben der Dialektologie haben wir in unserer Lehre und Forschung in den letzten Jahren einige weitere Schwerpunkte gesetzt, so z. B. Frauensprache, Sprachminderheiten in Mitteleuropa oder germanistische Archivkunde. Für letztere gibt es an unserem Lehrstuhl ein eigenes Forschungsprojekt, in dem der umfangrei-

Zschokkes Briefwechsel

che „Briefwechsel von Heinrich Zschokke (1771-1848)“ ediert werden soll. Heinrich Zschokke, einer der meistgelesenen Autoren des 19. Jahrhunderts und Mitbegründer der modernen Schweiz, stand mit nahezu allen bekannten Persönlichkeiten aus Politik und Geistesleben dieser Zeit in Verbindung (Hoffmann von Fallersleben, Feuerbach, Wieland). Für die Studierenden werden regelmäßig Veranstaltungen angeboten, die sich mit Briefen als Quelle der Wissenschaftsgeschichte auseinandersetzen. Selbstverständlich wird diese Arbeit auch durch Exkursionen zu auswärtigen Bibliotheken und Archiven praktisch unterstützt.

Auslandsaufenthalte

Für das Studium der Sprachwissenschaft im Magisterstudiengang wird von jedem/jeder Studenten/in erwartet, Kenntnisse in einer nordischen oder neugermanischen Sprache (neben Englisch) zu erwerben. Außerdem ist ein Auslandsaufenthalt von mindestens drei



Monaten vorgesehen. Zu diesem Zweck steht unser Lehrstuhl, eingebunden in das ERASMUS/TEMPUS-Projekt, im Austausch mit den Universitäten Gent/Belgien und Oulu/Finnland. Aber auch viele andere Universitäten würden für dieses Auslandsstudium in Frage kommen. Umgekehrt kommen jedes Semester mehrere ausländische Studentinnen und Studenten zu einem Austausch nach Bayreuth. Auch hier sind wir ERASMUS/TEMPUS-Partneruniversität für die Universitäten Porto (Portugal), Catania (Italien), Oulu (Finnland) und Gent (Belgien).

Diese Zusammenarbeit ist für die Bayreuther Studierenden eine gute Möglichkeit, ihren Horizont an einer ausländischen Hochschule zu erweitern.

Einerseits freuen wir uns natürlich darüber, daß die Zahl unserer Studentinnen und Studenten in den letzten Semestern stark angestiegen ist. Demgegenüber steht die Kürzung unserer Stellen, die es uns nicht erlaubt, unser Lehrangebot in vollem Umfang durchzuführen.

Tatjana Hein/Ilona Scherm

Universitärer Sprachunterricht als kompensatorische Maßnahme

Von Johannes Gross, dem journalistischen Übersetzer der Bundesrepublik, wird der Anspruch überliefert, daß unter deutschen Gebildeten kein Aberglaube virulenter sei als der, sie könnten Englisch. Im Gedenken an einen Bundespräsidenten, der sich mit seinem „equal goes it loose“ zum Gespött der zivilisierten Welt machte, gewinnt die Grossche Sentenz tatsächlich an Aussagekraft.

Vollends überzeugen dürfte die Reaktion eines amerikanischen Gaststudenten, dem die beigefügte Karikatur mit der Bitte vorgelegt wurde, den Untertitel zu kommentieren. „Das ist die Sprache der Nazis“, platzte es aus diesem, an amerikanischen Kriegsfilmern geschulten jungen Mann heraus, dessen Bildungsweg vom Sprachenzentrum einer Universität in Rechnung gestellt werden muß, wenn es darum geht, die Lernziele für Studenten festzulegen und ihre Einhaltung zu überwachen. Die braune Vergangenheit fordert ihren Tribut bis ins dritte und vierte Glied — auch von der Sprachausbildung.

Gegen Feindbilder wehren

Wir müssen uns gegen bestimmte Feindbilder wehren, um dem Frieden in der Welt besser dienen zu können — u. a. durch die Beseitigung von Verhaltensweisen, die beim Gesprächspartner stereotype Reaktionen hervorrufen. Dies gilt natürlich nicht allein für das Englische, sondern für jede andere der 25 am Sprachenzentrum (Eszett) der Universität Bayreuth unterrichteten Fremdsprachen.

Und es gilt in besonderem Maße für jene 80 Prozent der Studenten, die aus der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät stammen. Bayreuth ist, aus dem Blickwinkel des Sprachenzentrums, eine asymmetrische Universität. Nur ein ganz kleiner Teil der Studenten, die am Eszett Kurse nachfragen, stammt aus der sprach- und literaturwissenschaftlichen Fakultät. Die BWLer sind deutlich in der Überzahl.

Für sie wurde 1978 das von einer Kommission aus Wissenschaftlern und Vertretern der einheimischen Wirtschaft entwickelte Sprachkonzept aus der Taufe gehoben. Die zukünftigen Betriebswirte müssen sich frühzeitig entscheiden, ob sie Betriebsinformatik oder Fremdsprachen belegen wollen. Fällt die Wahl auf Fremdsprachen, durchlaufen sie bis zum Examen ein Ausbildungsprogramm in mindestens einer Fremdsprache. Da die Prüfung in Fremdsprachen ein Siebel der Endnote bestimmt, wird dieser Teil der Ausbildung mit ebensoviel Ernst betrieben wie Statistik oder Buchführung.

Gezielt nach Bayreuth

Interessenten räumt die ZVS mittlerweile die Möglichkeit ein, sich gezielt nach Bayreuth zu bewerben. Dazu müssen die BWL-Aspiranten

jedoch eine Bescheinigung des Sprachenzentrums vorlegen, daß sie sprachbegabt sind. Nur, wie mißt man Sprachbegabung? Abgesehen davon, daß das Konzept der Sprachlern-eignung in der Wissenschaft umstritten ist, kann das Eszett nur versuchen, manifeste Sprachbegabung zu bestimmen. Es tut dies mittels eines Fragebogens, der die Sprachlernbiographie des Antragstellers zu rekonstruieren versucht. Dabei stößt das Eszett jedoch an strukturelle Grenzen, weil Sprachlehrforschungskapazität nur bedingt zur Verfügung steht.

Es wäre falsch, aus der asymmetrischen Struktur der Universität auf eine gegenläufige Interessenlage der Abnehmerfakultäten schließen zu wollen.



How much ist das Bombie in das Window?

Die Wirtschaftswissenschaftler haben sich von Anfang an gegen eine verengt fachsprachliche Schulung ausgesprochen und erkennen in der Verhandlungsfähigkeit bzw. der Kommunikationsfähigkeit in der Zielsprache ihr Ausbildungsziel. Darin stimmen sie mit den anderen Zielgruppen überein. Die Schlagwörter der Verhandlungs- und Kommunikationsfähigkeit beziehen sich auf die unterschiedlichen Eingangsvoraussetzungen der Studenten.

Wer eine Fremdsprache bereits fünf oder mehr Jahre auf der Schule gelernt hat, dem kann man im Examen andere Leistungen abverlangen als demjenigen, der ohne Vorkenntnisse das Studium einer neuen, möglicherweise gar einer typologisch ganz anders gelagerten Fremdsprache aufnimmt. Nullsprachler werden zum Ziel der Kommunikationsfähigkeit, Vorkenntnissprachler zu dem der Verhandlungsfähigkeit geführt.

Alle Beteiligten sind sich auch einig, daß im Europa des Jahres 2000 Fremdsprachen alles andere als Luxus sind. Sie sind auch nicht der

„Blupp im Spinat“, mit dem man universitäre Hausmannskost noch ein wenig verfeinert, sondern unabdingbares Rüstzeug jeglicher Wissenschaft. Am Eszett sorgen 18 Lektoren (eine Lektorenstelle ging 1993 durch Senatsbeschuß verloren) und etwa 50 Lehrbeauftragte für die Ausbildung der ca. 3000 Studenten, die das Angebot Semester für Semester in Anspruch nehmen.

Kurszuteilung

Wer einen Platz im Kursangebot des Eszett ergattern kann, der muß sich auf teilweise ungewohnte Arbeitsweisen einstellen. „Ergattern“ ist allerdings der falsche Ausdruck, denn die Kurszuteilung erfolgt mittels eines in Zusammenarbeit mit dem Rechenzentrum entwickelten Computerprogramms. Auf diese Weise vermeidet das Eszett eine unausgewogene Auslastung der Kurse und stellt sicher, daß keine Studienzeitverlängerung eintritt.

Weil das Ausbildungsziel als die Fähigkeit definiert ist, sich zielsprachlich adäquat auszudrücken, sind die Übungsformen so ausgerichtet, daß der lebendige Kontakt mit Zielsprachensprechern nach Möglichkeit im Mittelpunkt steht. Zwar werden im Selbstlernzentrum des Eszett zahlreiche Video- und Audiokonserven für die Nachbereitung der Unterrichtsstunden vorgehalten, wichtiger ist hingegen, daß die Lernenden so früh wie möglich an die sprachliche Wirklichkeit realkommunikativer Dialoge herangeführt werden.

Zu diesem Zweck veranstaltet das Eszett im Zusammenarbeit mit dem lokalen Privatsender Radio Mainwelle, oder dem Bayerischen Rundfunk Sendungen in englischer oder französischer Sprache. Ein Semester lang wird dann recherchiert und geübt, bevor die Studenten am Tag der Sendung den Kontakt zur ausländischen Bevölkerung im Sendegebiet suchen. Die Zuhörer dürfen im Studio anrufen und ihre Meinung äußern — in der Fremdsprache. Die so zustande kommenden Dialoge ähneln dem, was man bei Auslandsaufenthalten erleben kann, in starkem Maße. Dies gilt auch für Kurse, in deren Verlauf die Studenten mit in Bayreuth lebenden Ausländern Briefkontakt aufnehmen, ein Telefongespräch führen und schließlich in den Haushalten Tonbandinterviews führen, um abschließend einen Bericht über „Italiener oder Franzosen, Spanier, Engländer ... in Bayreuth“ schreiben zu können.

ESZETT-Praktikum

Einmal im Semester findet auch nach Möglichkeit ein Eszett-Praktikum an Flughäfen oder Autobahntankstellen statt. Die Eszett-eigene Videokamera wird aufgebaut, und wer immer als Ausländer zu erkennen ist, wird interviewt. Die so gewonnenen Dokumente finden im Unterricht weitere Verwendung. Häufig ist es jedoch gar nicht so einfach, einen Grund anzu-

Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Didaktik der deutschen Sprache

Der hier vorzustellende Lehrstuhl hat, wie bereits seine Bezeichnung verrät, eine doppelte Aufgabe: Er ist gleichermaßen zuständig für die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit Geschichte und Theorie der deutschsprachigen Literatur vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart und für die Didaktik des Schulfaches Deutsch. Nicht weniger als vier Studiengänge sind es deshalb, die der Lehrbetrieb zu bedienen hat: Neben dem ausschließlich fachwissenschaftlich ausgerichteten Magisterstudiengang (Neuere deutsche Literaturwissenschaft) handelt es sich um die Studiengänge für das Lehramt an Grundschulen, Hauptschulen und Gymnasien, die sowohl fachwissenschaftliche als auch fachdidaktische Kompetenzen vermitteln.

Nicht trockenes Studium

Die Leereinheit der beiden Fächer verbietet jedoch geradezu die Beschränkung auf das trockene Studium der Bücherwelt. Mit der Organisation von Theaterfahrten, Besuchen von Autorenlesungen, Ausstellungen wird deshalb versucht, den Studierenden die Welt von Literatur, Kunst und Kulturleben zu erschließen: Die Qualifikation zum „Kulturträger“ setzt äs-

Sprachausbildung...

geben, warum das Interview an einer bestimmten Stelle zusammengebrochen ist, woher die Empfindlichkeit rührt, die den Gesprächspartner so plötzlich zu betretenem Schweigen veranlaßt. Dann müssen die Sprachzwillinge zu Rate gezogen werden. Da das Eszett auch Kurse „Deutsch für Ausländer“ anbietet, gelingt es in vielen Fällen, um nur ein Beispiel zu nennen, deutsche Studenten des Englischen und englische (Gast)Studenten des Deutschen zu Semesterlernpaaren, zu Sprachzwillingen, zusammenzubinden. In gemeinsamer Anstrengung verstehen es die Lernpaare meist, eine Antwort auf die Frage zu finden, warum der interkulturelle Dialog so schwierig ist. Davon war ja eingangs bereits die Rede. Neben dem „ugly American“ gibt es den nicht minder „häßlichen Deutschen“, der sich zu erkennen gibt, sobald er nur den Mund auftut.

Der Respekt vor der Sprache des anderen verlangt jedoch, daß die größtmögliche Annäherung an die Vorgabe versucht wird. In den Kursen des Eszett wird daran kontinuierlich gearbeitet. Dozenten und Studenten wird dabei viel Ausdauer abverlangt. Das Lernen einer Fremdsprache zieht sich über Jahre hin, verlangt geduldige Kleinarbeit und das unspektakuläre mühsame Training der allein dem Menschen eigenen Fähigkeit, sich über die Grenzen der Erstsprache zu erheben.

Udo O. H. Jung

thetische Erlebnisse ebenso voraus wie Erfahrungen lebenswerten Wissens über den fachwissenschaftlichen Bereich hinaus. Konsequenter gestaltet der Lehrstuhl auch eigene Beiträge zum kulturellen Leben Bayreuths, wie zuletzt die von Klaus H. Kiefer organisierte Carl-Einstein-Ausstellung zeigte, die im Sommer 1992 in der Universitätsbibliothek zu besichtigen war.

Die Bayreuther Germanistik darf sich rühmen, zu den besten der Republik gezählt zu werden: In der letzten hochschulvergleichenden Untersuchung des SPIEGELS vom April 1993 zumindest belegte sie immerhin Platz vier und fand sich damit überraschend im Spitzenfeld. Dies mag um so mehr erstaunen, als die Bayreuther Germanistik personell höchst bescheiden ausgestattet ist. Das gilt auch für den hier behandelten Doppellehrstuhl, dessen vier Mitarbeiter mit ihren Forschungsschwerpunkten abschließend kurz vorgestellt seien:

Prof. Dr. Walter Gebhard (Lehrstuhlinhaber): Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts, Friedrich Nietzsche, Lyrik des 20. Jahrhunderts, Märchen, Fabel, Rezeption ostasiatischer Kultur in der deutschen Literatur der Jahrhundertwende.

Prof. Dr. Heinz Tischer: Kinder- und Jugendliteratur, Didaktik der Lyrik, Förderkonzepte im Bereich des Schriftspracherwerbs in der Grundschule.

PD Dr. habil. Klaus H. Kiefer: Aufklärung und Goethezeit, Weltkrieg und Avantgarde, historische Avantgarden und Gegenwartsliteratur, Carl Einstein, wechselseitige Erhellung der Künste.

Dr. Hans-Walter Schmidt: Spätromantik, Clemens Brentano, Geschichte der Traumdiskurse seit dem 18. Jahrhundert, Medientheorie, Poststrukturalistische Literaturtheorie.

Hans-Walter Schmid

Wilhelmines Oper „Argenore“ von Professorin Vill inszeniert

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 250jährigen Bestehen der Erlanger Friedrich-Alexander-Universität hat die Bayreuther Musiktheater-Wissenschaftlerin Professorin Dr. Susanne Vill im Erlanger Markgrafen-Theater die Oper „Argenore“ inszeniert. Die Oper ist die einzige, die den schönen Künsten zugewandt und von ihr beflügelten Bayreuther Markgräfin Wilhelmine komponiert und 1740 im Bayreuther Schloß anlässlich des Geburtstags des Markgrafen aufgeführt wurde.

Die handschriftliche Partitur galt lange als verschollen, weil sie unter einem anderen Titel katalogisiert worden war und erst 1957 in der Staatlichen Bibliothek Ansbach identifiziert werden konnte.

Start der Reihe „ESZETTelkasten“

Zu Beginn des Wintersemesters wartet das Sprachenzentrum (Eszett) der Universität mit dem ersten Band einer kleinen Schriftenreihe „Der Eszettelkasten“ auf: „Panorama Français“ lautet der Titel des von Studenten mit Französisch als Zielsprache geschriebenen Premierenbandes.

Die Studenten erhalten auf diesem Wege Gelegenheit ihren Ausbildungsstand zu demonstrieren und gleichzeitig ein wenig in die Region Oberfranken und in die hier lebende französische „Kolonie“ hineinzuwirken.

Inhaltlich hatten sie sich unter der Regie ihrer Dozentin Danièle Griebmeier-Chartier nach Manifestationen der Fankophonie in Bayreuth umgesehen: Eine Reihe von Interviews mit französischsprachigen Universitätsangehörigen aus aller Herren Länder zielt das Panorama ebenso wie Berichte deutscher Studenten über Auslandsaufenthalte, über humanitäre Aktionen, über die „Zwillingsparty“ des Eszett, über Bayreuths Partnerstadt Annecy und einiges mehr. Ja sogar Gedichte und Erzählungen aus der Feder der studentischen Redakteure lassen sich in dem kleinen Band finden.

Zum Stadtjubiläum

Die Schrift sei auch als ein Beitrag zur Festigung der Städtepartnerschaft zu verstehen. Dem ersten Band wird bald ein zweiter unter dem Titel „Ausländer in Bayreuth“ folgen. Studenten verschiedenen Zielsprachen berichten darin, was sie bei ihren Recherchen über die Mitglieder der in Bayreuth ansässigen Ausländergruppen in Erfahrung bringen konnten. Dieser Band wird der Beitrag des Sprachenzentrums zum Stadtjubiläum 1994 und erscheint Anfang nächsten Jahres.

Die Aufgabe, eine Opera seria der Barockzeit mit den Mitteln des heutigen Theaters zu inszenieren, schreibt Professorin Dr. Vill im Programmheft, stelle die Realisatoren vor die Alternative: Historisierung oder Rezeption im Bewußtsein der historischen Distanz. Die autobiographische Substanz, die nahezu ungefiltert ins Libretto der Oper einging, der Exotismus — eine im 18. Jahrhundert übliche Theaterpraxis als Bemäntelung unerwünschter Kritik des Allernächsten — sowie die Dramatik der Handlung bewogen die Bayreuther Theaterwissenschaftlerin und Sopranistin, die Oper mit dem komplexen Blick einer heutigen Optik zu inszenieren und damit auch die über vier Stunden dauernde Originalhandlung auf gut zwei Stunden Aufführung zu straffen.

Neue historische Forschungen zu Wallensteins Sturz vor 360 Jahren Vom Generalissimus zum geächteten Rebellen

Am 11. Januar 1634 wurde im Hauptquartier des kaiserlichen Generalissimus Albrecht von Wallenstein in Pilsen eine Versammlung der Obristen der kaiserlichen Armee eröffnet. Dabei verpflichteten sich 49 Obristen der kaiserlichen Armee in einer eidesstattlichen Erklärung, sich auf keinen Fall von Wallenstein zu trennen oder trennen zu lassen. Mit dieser eidesstattlichen Erklärung, dem berühmten 1. Pilsener Revers, versuchte Wallenstein, die Regimentsobristen, die die entscheidende militärische Führungsschicht der Armee bildeten, fest an seine Person zu binden.

Für den Auftraggeber Wallensteins, Kaiser Ferdinand II. in Wien, stellte der 1. Pilsener Revers eine massive Herausforderung dar. Denn etwaige kaiserliche Vorbehaltsrechte enthielt der 1. Pilsener Revers nicht. Vielmehr wurde die mangelnde Fürsorge des Kaisers für seine Armee in scharfen Worten getadelt.

Mit diesem 1. Pilsener Revers hatte die dramatische Schlußphase der Auseinandersetzung zwischen dem Kaiser und seinem einstmals hoch geschätzten und kühn geförderten Generalissimus begonnen. Sein blutiges Ende fand dieser Konflikt, als Wallenstein von Soldaten seiner eigenen Armee am späten Abend des 25. Februar 1634 in Eger getötet wurde.

Immer wieder sind die schaurigen Ereignisse jener Februarnacht in Eger, die sich in diesen Tagen zum 360. Mal jähren, und ihre Vorgeschichte erzählt worden: Zuerst in illustrierten Flugblättern und Flugschriften, schon bald aber auch in Gedichten, Liedern, Balladen und Theaterstücken. Im 19. Jahrhundert, nach dem Erscheinen der berühmten Wallenstein-Trilogie Friedrich Schillers, haben schließlich auch die Fachhistoriker das Thema entdeckt, das seither ein „Evergreen“ der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft geblieben ist. Mindestens 3000 historische Bücher und Aufsätze dürften bislang zum Thema „Wallenstein“ veröffentlicht worden sein.

Für viele Historiker gewannen Wallensteins Persönlichkeit und sein Schicksal vor allem dadurch an Faszination, daß der kaiserliche Generalissimus als früher Vertreter eigener nationalstaatlicher Hoffnungen erschien: Nur ein Mann wie Wallenstein sei willens und in der Lage gewesen, die staatliche Einheit Deutschlands früh zu vollenden, sein Sturz und seine Ermordung hätten Deutschland auf seinem Weg zum Nationalstaat um Jahrhunderte zurückgeworfen.

Entsprechend begannen die Historiker, leidenschaftlich darüber zu streiten, ob das Vorgehen Kaiser Ferdinands II. gegen Wallenstein moralisch und politisch berechtigt war. Kontrovers war auch die Frage, wie es überhaupt zu der Entscheidung des Wiener Kaiserhofs hatte kommen können, Wallenstein mit allen, wenn nötig auch gewaltsamen Mitteln von der Spitze der kaiserlichen Armee zu entfernen. Das Rin-



gen um die „Wallensteinfrage“ wurde zu einem der wichtigsten Themen der deutschen Historikerkunft.

Einen vielbeachteten Lösungsvorschlag der „Wallensteinfrage“ machte schließlich in der Mitte unseres Jahrhunderts der österreichische Historiker Heinrich Ritter von Srbik. Srbik glaubte entdeckt zu haben, wie und wo Wallensteins Schicksal endgültig besiegelt worden sei: In einem streng geheimen Gerichtsverfahren, das am 24. Januar 1634 am Kaiserhof durchgeführt worden sei. Nach Eintreffen der Nachrichten vom 1. Pilsener Revers habe der Kaiser eine Versammlung von drei rechtskundigen Räten einberufen. Diese sollten – so Srbik – „in einem förmlichen Untersuchungsverfahren ohne Anhörung des Beschuldigten“ die verschiedenen Hochverratsvorwürfe prüfen, die seit längerem gegen Wallenstein erhoben worden waren. Aufgrund des eindeutigen Votums dieser Sonderrichter habe der Kaiser dann ein „Schuldurteil“ über Wallenstein wegen Meuterei und Hochverrats gesprochen, das die Grundlage aller weiteren Maßnahmen, bis hin zur blutigen Exekution des Urteils in Eger, gebildet habe.

Srbiks Folgerung lautete: Der streng katholische Wiener Monarch habe durch die Abhaltung dieses Geheimprozesses zwar das positive Recht gebrochen, nicht aber das göttliche und das natürliche Recht, denn reine Willkür habe nicht geherrscht; und darauf sei es ihm schließlich auch angekommen.

Hinsichtlich der vermeintlichen oder tatsächlichen politischen Pläne und Ziele Albrechts von

Wallenstein ist unter den Historikern inzwischen eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Trotz intensivster Suche haben sich keine Selbstzeugnisse Wallensteins finden lassen, die Auskunft über seine wirklichen politischen Absichten geben könnten, alle entsprechenden Thesen müssen wohl Spekulation bleiben. Vieles deutet darauf hin, daß jene skeptischen Stimmen recht behalten, die darauf hinweisen, daß der zuletzt schwerkranke General wahrscheinlich überhaupt kein eindeutiges politisches Programm hatte.

Nach wie vor akzeptiert wird dagegen Srbiks These von dem gegen Wallenstein geführten kaiserlichen Geheimprozeß. Sie scheint rechtlich auf den ersten Blick auch durchaus plausibel zu sein. Zwar waren nach den reichsrechtlichen Vorstellungen der Zeit Vorladung und Anhörung des Beschuldigten ein grundsätzlich notwendiger Teil eines Gerichtsverfahrens, aber es gab besondere Delikte, bei denen der Gerichtsherr grundsätzlich darauf verzichten konnte. Und das Majestätsdelikt („crimen laesae Majestatis“), das Wallenstein zur Last gelegt worden ist, gehörte eindeutig zu diesen Ausnahmefällen.

Schaut man sich allerdings die in verschiedenen Wiener und Prager Archiven überlieferten kaiserlichen Akten etwas näher an, so kommen bald erste Zweifel an der These vom geheimen Ausnahmeprozess.

Eine genaue Durchsicht der kaiserlichen Justizprotokolle aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt nämlich in aller Deutlichkeit, daß der Wiener Hof die Durchführung von solchen Ausnahmeprozessen stets strikt abgelehnt hat. Dies galt auch und gerade in Majestätsprozessen, die aus Wiener Sicht gewisse formale Mindestanforderung nicht mißachten durften. Es ist eindeutig nachweisbar, daß auch die Räte, die Srbik zufolge über Wallenstein zu Gericht gesessen haben sollen, diese Auffassung teilten.

Ebenso schwer wiegt, daß es keinen einzigen konkreten Quellenbeleg für einen Geheimprozeß gegen Wallenstein gibt. Der Kaiser hat zwar mit seinen wichtigsten Ratgebern verhandelt, bevor er die entscheidenden Maßnahmen gegen Wallenstein angeordnet hat. Dies kann auch nicht überraschen, fällt Ferdinand II. doch nie Entscheidungen, ohne die Meinungen seiner Räte zu hören. Den Charakter eines Gerichtsverfahrens hatten diese Beratungen jedoch zu keinem Zeitpunkt.

Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß der Kaiser nach Ausweis der Quellen im Fall Wallenstein gar nicht die mit Justizfragen befaßten Räte gefragt hat, sondern jene, die für Politik und Finanzen zuständig waren: Ohne Wallenstein mußte der Kaiser nämlich selbst für seine Armee sorgen, angesichts der maroden Wiener Finanzen eine fast unlösbare Aufgabe. Die These vom Geheimprozeß im Fall Wallen-

stein kann also als Lösungsansatz der „Wallensteinfrage“ nicht überzeugen.

Bezeichnenderweise wurde im Rückblick von keinem der Beteiligten und Verantwortlichen auch nur die kleinste Andeutung gemacht, daß es einen solchen Geheimprozeß gegen Wallenstein gegeben habe. Im Gegenteil: Der Kaiser hat in allen offiziellen und offiziellen Erklärungen, die nach Wallensteins Tod veröffentlicht wurden, stets festgestellt, daß es im Falle seines ehemaligen Generalissimus nie ein Gerichtsverfahren gegeben habe, ja ein solches sogar unmöglich gewesen sei. Denn — so lautete die stereotype Begründung in entsprechenden kaiserlichen Stellungnahmen — Wallenstein sei in den Wochen vor seinem gewaltsamen Tod in Eger ein „notorischer Rebell“ gewesen. Gegen solche „notorischen Rebellen“ aber könne und dürfe überhaupt gar kein Gerichtsverfahren geführt werden, denn sie seien automatisch in der Reichsacht.

Dieser kaiserlichen Position hat die Forschung bisher — unter dem Einfluß der Geheimprozeßthese — kaum Beachtung geschenkt, obwohl sie in verschiedener Hinsicht erklärungsbedürftig ist. Zuerst ist ganz grundsätzlich zu fragen, was mit der nach heutigem Rechtsverständnis doch erstaunlichen Feststellung gemeint ist, daß ein „notorischer Rebell“ ohne Prozeß der Reichsacht verfallen sei. Die Reichsacht war bekanntlich die härteste Strafe, die der höchsten Gerichtsbarkeit des Alten Reichs zur Verfügung stand: Der Geächtete verlor für sich und sein Eigentum jeden rechtlichen Schutz. Es war eigentlich unstrittig, daß niemand ohne vorherige Vorladung und Anhörung durch ein Gericht geächtet werden durfte. Obwohl auch der Kaiser und seine Hofjuristen dies durchaus akzeptierten, sind nach Ausweis der Wiener Akten seit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618 immer wieder Reichsangehörige ohne Prozeß geächtet worden.

Untersucht man diesen Sachverhalt näher, so stellt man fest, daß es sich um Reichsangehörige handelte, die sich in offenem bewaffneten Konflikt mit dem Kaiser befanden. Nur in diesen Fällen hielten es die kaiserlichen Hofjuristen für erlaubt, daß der Kaiser die Reichsacht ohne Prozeß aussprechen dürfe. Denn bei einem Angriff auf den höchsten Gerichtsherrn des Reichs in eigener Person sei kein weiterer rechtlicher Schritt erforderlich, der Schuldige sei als „notorischer Rebell“ in der Acht.

Der prominenteste und politisch wohl folgenswertere Fall einer solchen ohne vorherigen Prozeß ausgesprochenen Achterklärung war der des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der seit seiner böhmischen Königswahl offener Kriegsgegner des Kaisers war.

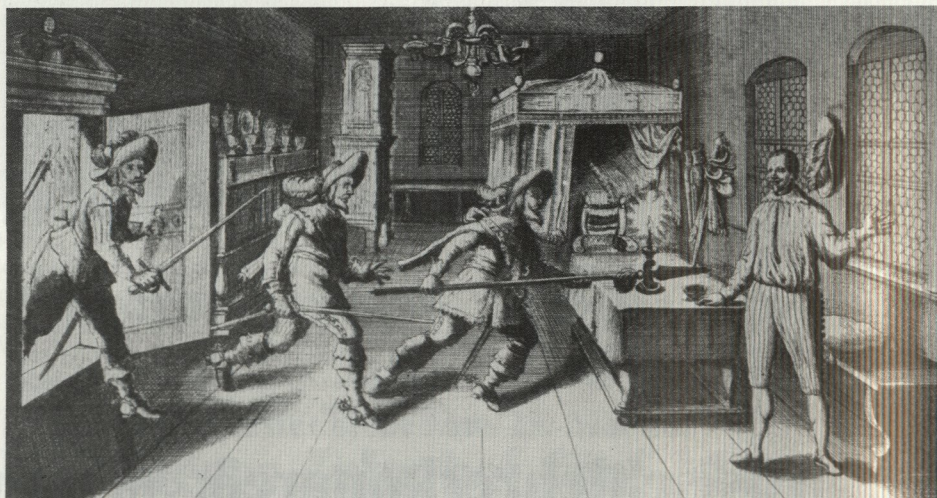
Bei der Formulierung dieser Rechtsposition konnten sich die kaiserlichen Hofjuristen im übrigen auf die herrschende Meinung der damaligen Jurisprudenz stützen: Angesichts der unsicheren Landfriedenssituation im Reich hatte der Reichstag im 16. Jahrhundert ein Ausnahmerecht für besonders schwere, eben „notorische“ Fälle von Friedensbruch und militärischer Gewaltanwendung geschaffen, und auf dieses

Ausnahmerecht konnte sich Wien nun nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges berufen. Die Rechtsvorstellung, die der Kaiser nach Wallensteins Tod verwendete, war also grundsätzlich nicht neu: Offene Kriegsgegner des Kaisers waren für Wien „notorische Rebellen“ und als solche ohne Prozeß in der Acht. An dieser Stelle muß sich nun aber eine weitere, für unseren Zusammenhang entscheidende Frage anschließen: War denn überhaupt in den Wochen vor Wallensteins Tod zwischen dem Kaiserhof und Wallenstein ein offener bewaffneter Konflikt ausgebrochen? Oder wurde hier nicht vom Kaiserhof etwas nachträglich konstruiert?

In den einschlägigen historischen Darstellungen herrscht die Ansicht vor, daß die Auseinandersetzung zwischen dem Kaiserhof und Wallenstein geheim geblieben sei und eine größere

Strategie: Von nun an bereitete die kaiserliche Regierung fieberhaft die offene militärische Auseinandersetzung mit dem „Friedländer“ — so wurde Wallenstein von nun an genannt — vor.

Die größte Gefahr sah man darin, daß sich Wallenstein und der größte Teil seiner Truppen mit den Schweden verbinden würden. So ließ der Kaiser Patente drucken, in dem er alle kaiserlichen Soldaten und Untertanen darüber unterrichtete, daß jeder weitere Gehorsam gegenüber Wallenstein als Beteiligung an einer offenen Rebellion gedeutet werden würde. Den niederösterreichischen Landtag rief der Kaiser dazu auf, zur Verteidigung der Heimat gegen einen befürchteten Einfall „friedländischer“ Truppen die Landwehr aufzustellen. Auch die Verbündeten, voran Bayern, wurden mobilisiert.



Öffentlichkeit davon überhaupt erst etwas nach Wallensteins Tod erfahren habe. Eine genaue Rekonstruktion der dramatischen Ereignisse in den Wochen vor jenem blutigen 25. Februar 1634, bei der auch ganz unerwartete neue Quellenfunde weitergeholfen haben, zeigt allerdings ein anderes, differenzierteres Bild.

Mitte Januar 1634 waren die Nachrichten vom eingangs erwähnten 1. Pilsener Revers in der kaiserlichen Residenz in Wien eingetroffen. Von diesem Zeitpunkt an waren der Kaiser und seine Räte vom Hochverrat Wallensteins überzeugt und rechneten damit, daß große Teile der kaiserlichen Armee zusammen mit dem Generalissimus auf die Seite des Feindes treten würden. Um dies zu verhindern, ernannte der Kaiser die bisherige Nummer zwei der Armee, Generalleutnant Gallas, zum neuen Oberbefehlshaber, der Wallenstein mit friedlichen, wenn nötig aber auch gewaltsamen Mitteln absetzen sollte.

Anfangs geschah dies in der Tat in aller Heimlichkeit: Wußte man doch in Wien, daß Gallas, der für das Vorgehen gegen Wallenstein unverzichtbar war, sich in Wallensteins Hauptquartier in Pilsen aufhielt und im Falle eines offenen Konflikts in großer Gefahr schwebte. Als es aber Gallas Mitte Februar 1634 gelang, aus Pilsen abzureisen, änderte der Kaiserhof seine

Für die Zeitgenossen war die Situation klar: Zwischen dem Kaiser und seinem einstigen Generalissimus herrschte Krieg. Daran ließ man in den stürmischen Ständerversammlungen jener Wochen keinen Zweifel, so sahen es die Verbündeten und die militärischen Feinde des Kaisers, so stand es im Februar 1634 in den gedruckten Nachrichtenblättern zu lesen. Die „Loyalitätskampagne“ des Kaisers unter seinen Soldaten erreichte überraschend schnell ihr Ziel. Im Laufe von zwei Wochen fiel fast die gesamte Armee von Wallenstein ab, statt der befürchteten großen militärischen Konfrontation kam es lediglich zu einigen kleineren Scharmützeln zwischen kaisertreuen und „friedländischen“ Truppen. Als geächtem notorischen Rebellen ohne eigene Militärmacht blieb Wallenstein schon bald nur noch die Flucht, die dann in Eger ihr blutiges Ende fand.

Kein Geheimprozeß entschied also Wallensteins Schicksal, sondern ein offen ausgetragener Machtkampf mit seinem Landesherrn, gegen dessen kaiserliche Autorität und dynastische Legitimität auch ein so mächtiger Heerführer wie Wallenstein nichts auszurichten vermochte: In der Welt des dynastischen Fürstentums des 17. Jahrhunderts war für politische Alleingänge eines Condottiere kein Platz mehr.

Christoph Kampmann

Modellierung im Maßstab von Wassereinzugsgebieten

Globale Klimaänderungen, Treibhauseffekt oder Schadstoffbelastung sind gesellschaftspolitisch relevante Problemstellungen, die in den Wissenschaftsbereich der Ökosystemforschung fallen. Experimentelle Ansätze erlauben allerdings nur bedingte Aussagen oder Vorhersagen über die Auswirkungen anthropogener Veränderungen auf die Ökosysteme in unserer Umwelt. Die ökologische Forschung stößt bei der Extrapolation lokaler Untersuchungsergebnisse auf größere regionale Einheiten sehr schnell an methodische Grenzen, da Raum- und Zeitskalen von ökosystemaren Vorgängen die experimentellen Möglichkeiten übersteigen:

- Experimente oder manipulative Eingriffe auf Ökosystemebene sind praktisch nur schwer und mit hohem technischen und finanziellen Aufwand durchführbar,
- jedes Ökosystem ist ein Unikat, so daß Wiederholungen von Experimenten auf der Ökosystemebene nicht möglich sind,
- die Lebensdauer von Ökosystemen, z. B. Wäldern, übersteigt die möglichen experimentellen Zeiträume für eine angemessene Betrachtung der Phänomene.

Aufgrund der Komplexität natürlicher Systeme sind Computersimulationsmodelle zu einem unentbehrlichen Werkzeug in der ökologischen Forschung geworden. Mit Hilfe dieser Modellen werden die aus Experimenten und Messungen gewonnenen Daten in Raum und Zeit extrapoliert und das Verhalten von Ökosystemen unter veränderten Umweltbedingungen simuliert.

Zukunftsszenarien

Modelle dienen einerseits der Aufstellung von Prognosen und Berechnung von Zukunftsszenarien, andererseits tragen sie zur Verbesserung des Verständnisses von ökosystemaren Funktionen bei. Sie können dazu verwendet werden, Schlüsselprozesse und -parameter zu identifizieren, die die Reaktion von Ökosystemen auf menschliche Eingriffe maßgeblich bestimmen. Auf diese Weise wirken die Simulationsmodelle ihrerseits auf die experimentellen Ansätze zurück.

Forschungsschwerpunkt

In der angewandten Umweltforschung stellt die Modellierung von Prozessen auf der regionalen Ebene derzeit bundesweit einen For-

schungsschwerpunkt dar. Als Untersuchungseinheiten dienen häufig Wassereinzugsgebiete, da diese in der Landschaft gut abgrenzbar und durch die Möglichkeiten der Modellierung noch erfaßbar sind. Auf der Ebene von Wassereinzugsgebieten werden z. B. wasserwirtschaftlich bedeutsame Fragen zu Wasserqualität untersucht. Das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK) veranstaltete unter Leitung der Lehrstühle für Pflanzenökologie (Prof. J. D. Tenhunen, Dr. B. Ostendorf) und Ökologische Modellbildung (Prof. M. Hauhs) vom 27. bis 29. Oktober 1993 in der Ökologischen Außenstation der Universität Bayreuth in Wallenfels ein Arbeitstreffen zum Thema „Räumliche Modellierung im Maßstab kleiner Wassereinzugsgebiete“. An diesem Treffen nahmen 20 Mitglieder bundesdeutscher Forschungseinrichtungen teil.

Räumliche Modelle

Schwerpunkt der Tagung war der Informationsaustausch bezüglich der Verwendung räumlicher Modelle bei der Abschätzung der Heterogenität biotischer und abiotischer Faktoren. Die Teilnehmer nutzten die Gelegenheit, ihre Erfahrungen mit den Möglichkeiten und Validierungen der verschiedenen Modellansätze zu diskutieren. Die Kooperation der beteiligten Einrichtungen soll vor allem im Rahmen des Deutschen Netzwerks der Ökosystemforschung (TERN) fortgesetzt und intensiviert werden. Bärbel Heindl/Thomas Gollan

Französischlehrerkongreß: 30 Jahre Elysée-Vertrag

30 Jahre deutsch-französischer Elysée-Vertrag — Was ist aus ihm geworden? — Wurden seine Ansprüche eingelöst? — Sind Kurskorrekturen notwendig? Um solche Bilanzen in sprachlicher Hinsicht drehte sich Ende Oktober vier Tage lang ein deutsch-französischer Kongreß, bei dem rund 700 Teilnehmer an die Universität Bayreuth kamen. Veranstalter waren die Vereinigung der Französischlehrer und die Association pour le Développement de L'Allemand en France, wobei die örtliche Tagungsleitung bei Professor Dr. János Riesz lag, dem Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik. Bei dem Kongreß beschäftigten sich vier größere Plenarveranstaltungen mit der Partnersprache im Wirtschaftsleben und auf Betriebsebene, mit dem Bild des Nachbarn in der Literatur und in den Medien sowie mit der Rolle der Partnersprache in Ausbildung, Fortbildung und Forschung. Bei den Podiumsdiskussionen kamen Führungskräfte aus Industrie, Politik, Autoren, Journalisten, Wissenschaftler etc. zu Wort.

Als Vertiefung der Plenarveranstaltung dienten 24 Arbeitsgruppen, in denen jeweils deutsche und französische Fachkollegen zu einem Gedankenaustausch über pädagogische, sprachliche und kulturelle Themen diskutierten. Ergänzt wurde das Programm durch



deutsch-französische Kulturveranstaltungen und Ausstellungen von Verlagen. Bei seiner Einführungsrede wies der Vorsitzende der Vereinigung der Französischlehrer, Professor Dr. Jürgen Olbert, darauf hin, daß gerade noch 15 % der französischen Gymnasi-

asten die Sprache Goethes lernen wollen, während es vor 25 Jahren fast doppelt so viele gewesen waren. In Deutschland sehe es allerdings noch schlechter aus. Gerade noch 5 % lernten Französisch als erste Fremdsprache. In den einzelnen Bundesländern mache sich im-

„Das Stück, das keinen Namen haben wollte“

Das Vorspiel

Im Wintersemester 1990/91 hat sich neben der Veranstaltung „Figurentheater“ des Didaktik-faches Kunst- und Erziehung auch das studentische Figurentheater „Pupille“ etabliert. Neben der Entwicklung eines eigenen Stückes waren die Marionetten, die Bühne, die Requisiten und die Beleuchtung herzustellen. Das dauerte. Entstanden ist schließlich die etwa 45 Minuten dauernde Geschichte um ein verrücktes Automobil unter dem Titel „Das Stück, das keinen Namen haben wollte“. Es geht dabei um einen kreativen Mechaniker und die sich aus dieser Eigenschaft ergebenden Schwierigkeiten. Bereits die ersten Vorstellungen am Geschwister-Scholl-Platz 3 waren mit Einladungen außer Haus verbunden. Das Stück für Kinder und Erwachsene hatte sich öffentlich bewährt.

Das Ereignis

Die Idee des Ensembles, sich beim „Fritz-Wortelmann-Preis“ der Stadt Bochum für das Amateur-Figurentheater zu bewerben, klang vernünftig. Bochum mit Sitz des Deutschen Forums für Figurentheater und Puppenspielkunst gilt als ein Mekka für die Aktiven. Nach einer Video-Präsentation waren die Studierenden Kerstin Balke, Michaela Oberhofer, Morco Schulze, Margit Sporer, Barbara Wilczek, Tom Windisch und Doris Wunner schließlich vom 7. bis 10. Oktober zur Teilnahme in Bochum eingeladen.

Daß man dort nach einer sehr erfolgreichen Vorstellung als Anwärter für den 1. Preis bei der

mer mehr die Tendenz breit, Englisch flächendeckend und ohne Option für Französisch an der Hauptschule einzuführen.

Im Hinblick auf ein zusammenwachsendes Europa, in dem Franzosen und Deutsche auf dem Gebiet der Politik und Kultur und der Wirtschaft eine nicht unbedeutende Rolle spielten, sei das Ungleichgewicht zwischen Englisch und Französisch im allgemeinbildenden und beruflichen Schulwesen nicht vertretbar, kritisierte Olbert, was auch für die unbegreifliche oder vielleicht sogar begreifliche Vernachlässigung der übrigen Sprachen der europäischen Gemeinschaft gelte.

Seine Vereinigung sei der Meinung, daß alle Kriterien dafür gegeben seien, daß Französisch endlich den Platz im deutschen Unterrichtswesen erhalte, der ihm als Partnersprache, aufgrund seiner Sprecherzahl, seiner internationalen Ausstrahlung (Frankophonie), seiner wirtschaftlichen Bedeutung für die Bundesrepublik, der historischen Interdependenz der beiden Länder und nicht zuletzt der politischen Verträge wegen zukomme.



Konkurrenz mit 11 weiteren Gruppen in Frage kam, ließ auch ohne die gar nicht erwartete Siegerurkunde die Veranstaltung für die „Pupille“ zum ganz besonderen Ereignis werden. Wie bei einem studentischen Figurentheater

nicht anders möglich, werden nach diesem Höhepunkt einige Mitglieder das Ensemble verlassen. Die „Pupille“ braucht neue Spielerinnen und Spieler.

Johann Schuierer

Technologietransfer stellt zum 25. Mal aus Uni dieses Jahr bei fünf Messen

Die Bayreuther Kontaktstelle für Technologietransfer an der Universität Bayreuth feiert in wenigen Wochen ein kleines Jubiläum: Ihr diesjähriges Messeprojekt zur Fachmesse „Terratec“, einer Fachmesse für Umweltinnovationen in Leipzig, die im März stattfindet, wird die inzwischen 25. Messebeteiligung sein. In diesem Fall wird die Abteilung Bodenphysik mit Professor Dr. Bernd Huwe u. a. Modelle zur Simulation der Stickstoffdynamik in Böden vorstellen.

Das diesjährige Messeprogramm der Kontaktstelle beinhaltet darüber hinaus auch noch weitere vier Beteiligungen auf internationalen Fachmessen.

So wird ebenfalls im März die Universität bei der weltweit größten Computer- und Software-Messe CeBIT in Hannover mit „BIG-Class“ vertreten sein. Dabei handelt es sich um ein Expertenunterstützungssystem zur Klassifikation von Unternehmen anhand der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, das von der Betriebsinformatik (Dipl.-Kfm Norbert Jäger) präsentiert wird.

Bei der Hannovermesse Industrie, der größten Industrie-Messe überhaupt, die im April in der niedersächsischen Landeshauptstadt stattfindet, präsentiert die Technologietransferstelle Oberflächencharakterisierung mit Sub-Nanometer-Auflösung, ein Verfahren, mit dem Rei-

bung, Topographie, Abrieb und Materialkontrast dargestellt werden können, vertreten durch den Lehrstuhl Experimentalphysik VI (Oberflächenphysik) von Professor Dr. Jürgen Küppers und präsentiert von Philip-Morris-Preisträger Dr. Thomas Schimmel.

Im April ist die Universität Bayreuth Aussteller bei der „Analytica“ in München und präsentiert dort durch den Lehrstuhl für Hydrologie (Professor Dr. Reimer Herrmann/Dipl.-Geökologe Joachim Daub) neue trägergebundene Katalysatoren für den Abbau organischer Umweltschadstoffe.

Für die „Achema“ schließlich, die im Juni in Frankfurt stattfinden wird, hat die Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer zwei Exponate organisiert, präsentiert einerseits durch den Lehrstuhl für Keramik und Verbundwerkstoffe (Professor Dr.-Ing. Günter Ziegler/Dr. Mathias Keuthen) sowie den Lehrstuhl Struktur und Chemie der Biopolymere (Professor Dr. Paul Rösch/Dipl.-Chemiker Franz Herrmann). Gezeigt wird einerseits ein Chemiewerkstoff für extreme Ansprüche, nämlich die Precursorkeramik als Entwicklung faserverstärkter keramischer Werkstoffe sowie andererseits die Strukturbestimmung von organischen Molekülen und Proteinen in Lösung als Beispiel mehrdimensionaler NMR-Spektroskopie.

Protest gegen Studienbedingungen in Wagners Villa



Eine originelle und öffentlichkeitswirksame Art, ihrem Protest Ausdruck zu geben, wählten Bayreuther Studenten am 2. Februar als eigenständigen Bayreuther Beitrag zu bundesweiten Aktionen der Studierenden gegen angekündigte Einschränkungen und das Studium verschärfende Schritte: Mit Hilfe des Mathematikprofessors Dr. Manfred Krämer wurde in dem

Bibliotheksräumen der ehrwürdigen Wagner-Villa „Wahnfried“ eine Übung abgehalten. Als Tafel diente eine Tischtennisplatte, und andere Besucher der Villa Wahnfried zeigten für die Aktion der Studenten durchaus Verständnis, wie es von Teilnehmerseite hieß. Im Anschluß daran protestierten mehrere hundert Bayreuther Studierende vor der Villa



Wahnfried gegen weitere Einschränkungen des Studiums und Verschlechterungen der Studienbedingungen.

Foto: Christian Mohrschladt

Jahrestreffen der Santander-Gruppe Forschungsnetz offen für neue Kontakte

Die sogenannte Santander-Gruppe, ein Netzwerk meist junger und kleiner europäischer Universitäten, streckt ihre Fühler vermehrt in andere Teile der Welt aus und schließt nähere Kontakte bzw. Kooperationen mit Partnern in Osteuropa, dem Mittleren Osten, Nord- und Südamerika nicht aus. Dies ist eine der wesentlichen Ergebnisse der Jahresversammlung dieser Gruppe, die am 7. und 8. Februar zum ersten Mal im Tagungszentrum der Universität

Insgesamt waren 50 Vertreter von 32 Hochschulen in 14 Ländern Europas bei der Thurnauer Tagung vertreten. Als neues Vollmitglied wurde die Universität Osnabrück in die Gruppe aufgenommen. Die Bayreuther Universität gehörte bislang als einzige deutsche Hochschule diesem europäischen Netzwerk an, das Mitte der 80er Jahre auf Initiative der Universität Cantabria in der nordspanischen Provinzhauptstadt Santander gegründet wurde. Ziel der Gruppe war und ist es, durch schnellen Informationsaustausch sich gegenseitig bei der Nutzung europäischer Programme zu helfen, auf der Grundlage von Kooperation Studenten und Wissenschaftler zu Auslandsauf-

Flämischer Minister

Bayreuth auf Schloß Thurnau stattfand. Zu den Gästen gehörten der flämische Erziehungsminister Luc van der Bossche, der einen weiteren Mittelfuß und neue Programme (Socrates und Leonardo) seitens der Europäischen Union signalisierte, der Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz, Dr. Josef Lange, der über die Umstrukturierung im deutschen Hochschulbereich berichtete, sowie Vertreter der Europäischen Union (EU) und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

Vergleichbare Abschlüsse

enthalten zu ermutigen und gemeinsame Forschungsprojekte auszuarbeiten. Außerdem wollen die Mitglieder dieses Netzwerkes zur Erarbeitung vergleichbarer Studienabschlüsse beitragen und gemeinsame Aktivitäten in sozialer, kultureller und sportlicher Hinsicht unterstützen.

Impressum



UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth
Jürgen Abel, M. A. (verantwortlich)

Anschrift:

95440 Bayreuth
Telefon (09 21) 55-22 06/07
Telefax 55-22 08

Erscheinungsweise:

Zweimal im Semester, Auflage 4000

Druck:

Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
95444 Bayreuth
Telefon (09 21) 5 00-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.